



Universitätsbibliothek Paderborn

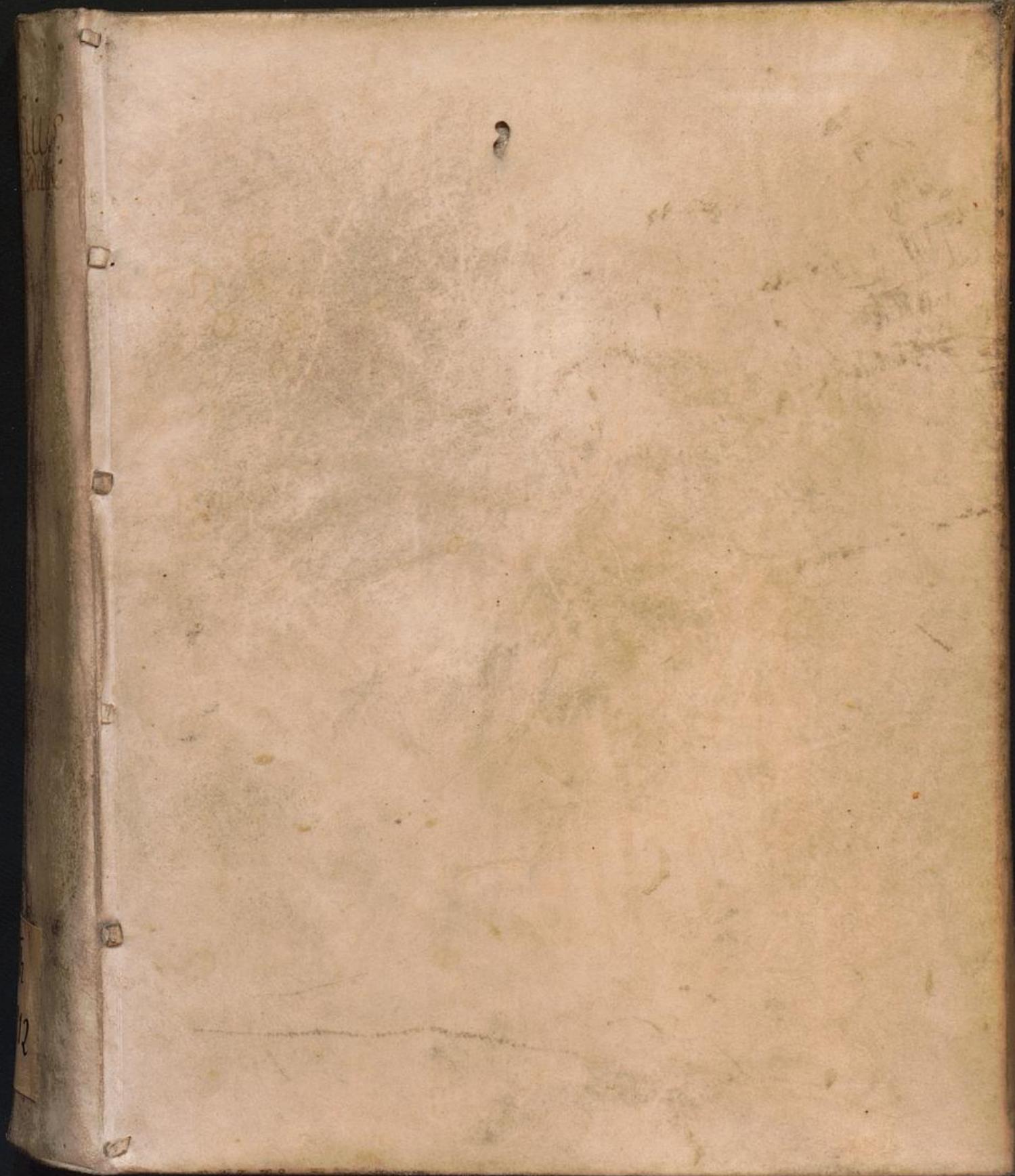
Utile Cum Dulci, Das ist: Anmuthige Hundert Historien

In welchem Die Nutzbarkeit der wahren Klugheit eines Christlichen Lebens und Sitten-Lehr/mit der Süßigkeit der Sinn-reichsten Geschichte und scharpffsinnigsten Sprüche/ auf eine sehr angenehme und nützliche Weiß vermischet seynd

Casalicchio, Carlo

Augspurg, 1712

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47916](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47916)

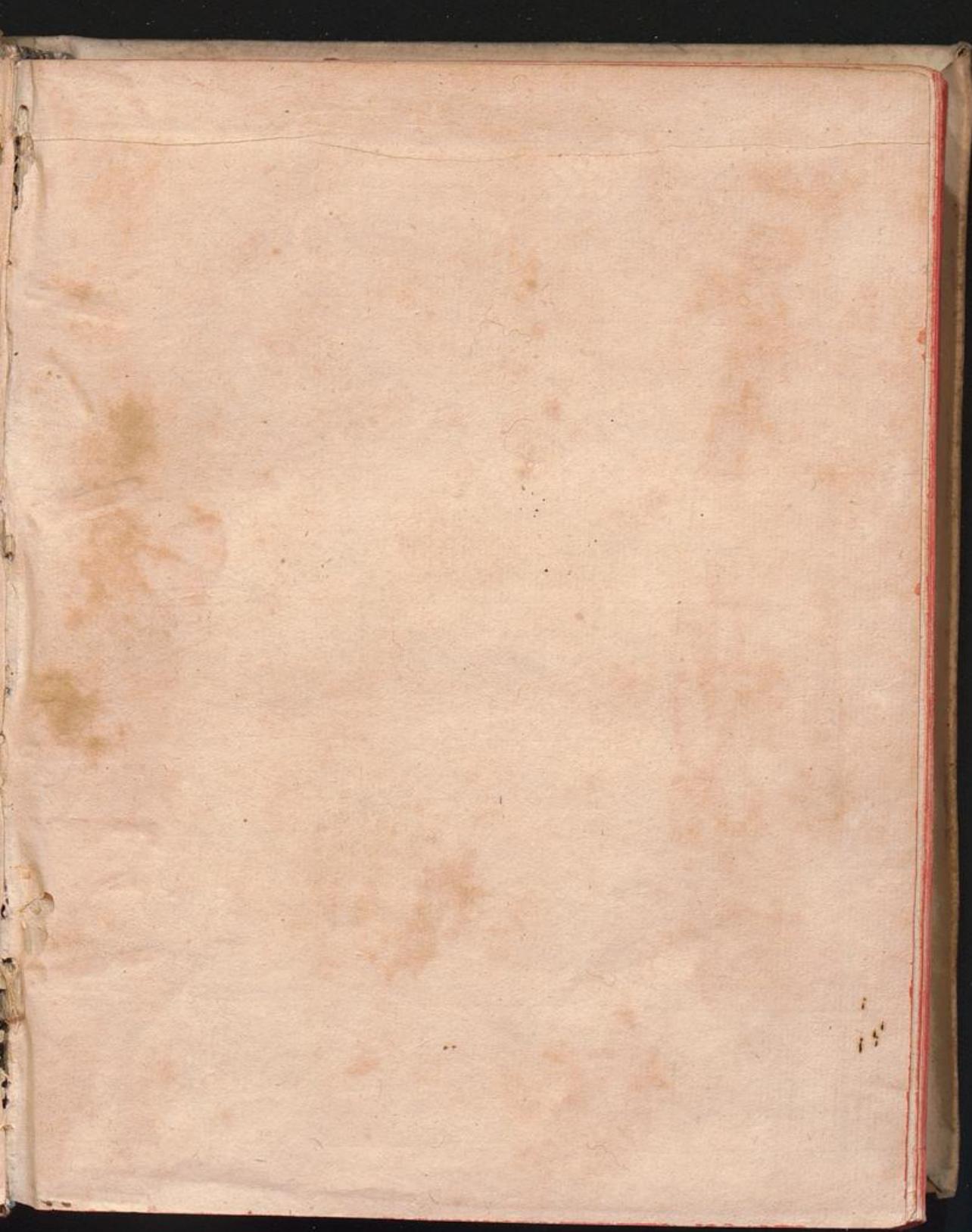


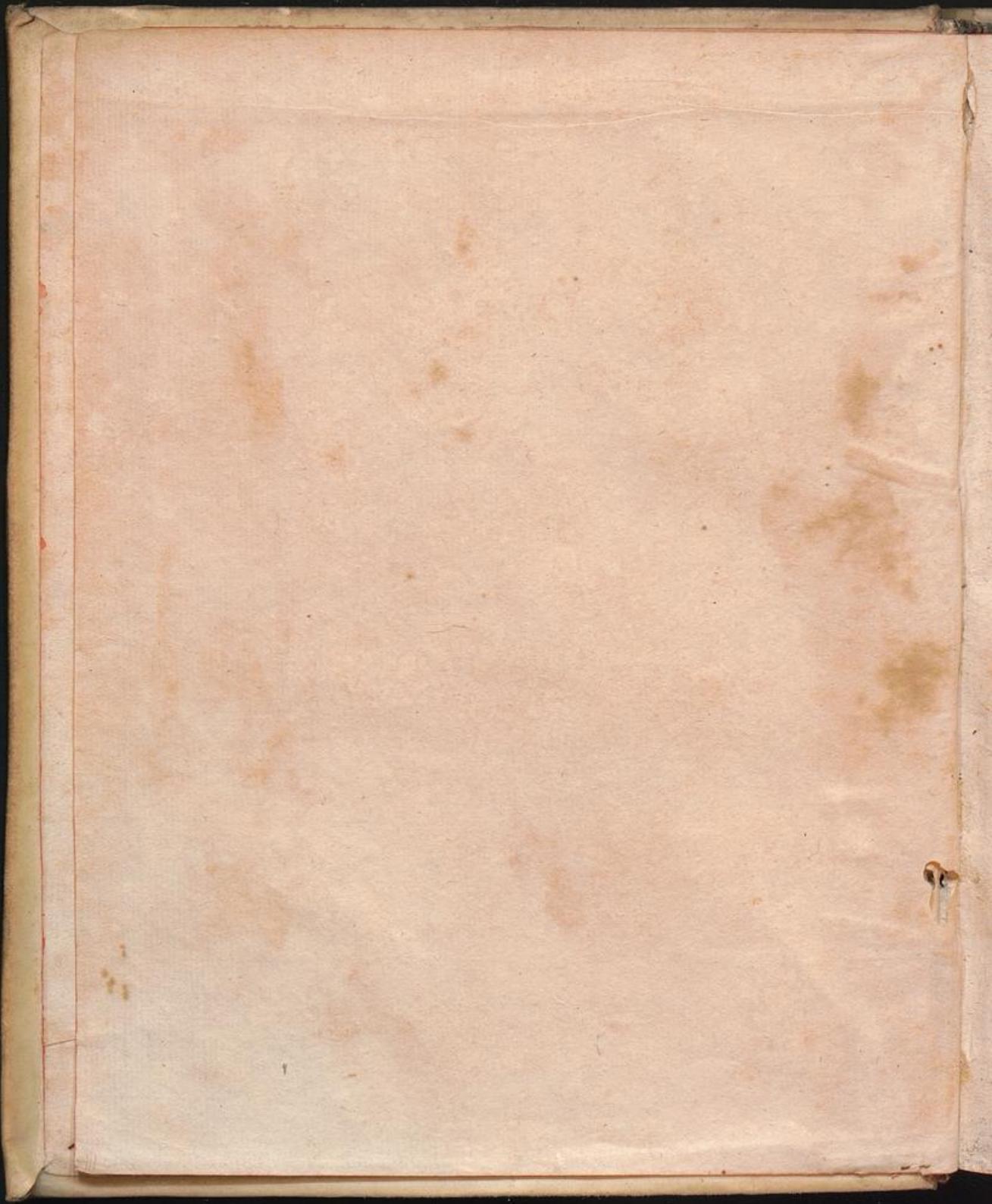
Th. 2872.

8

J. X.
22







UTILE CUM DULCI.

Das ist:

Anmuthige

Hundert Historien/

In welchen

Die Nutzbarkeit der wahren Klugheit eines Christ-
lichen Lebens- und Sitten- Lehr/ mit der Süßigkeit der Sinn-
reichsten Geschichte und scharpff- sinnigsten Sprüche / auf
eine sehr angenehme und nützliche Weiß
vermischet seynd;

Vormahlen in Italiänischer Sprach beschrieben

von

R. P. CAROLO CASALICCHIO,

der Gesellschaft JESU Priestern /

Und anjeko

Wegen ihrer Vortrefflichkeit denen Predigern Göttlichen Worts
zu einer Beyhülff / sonderbahr für Oster- Wähl/ als auch zu Christli-
cher erlaubter Gemüths- Ergöhung in die Hochteutsche
Sprach übersetzt.

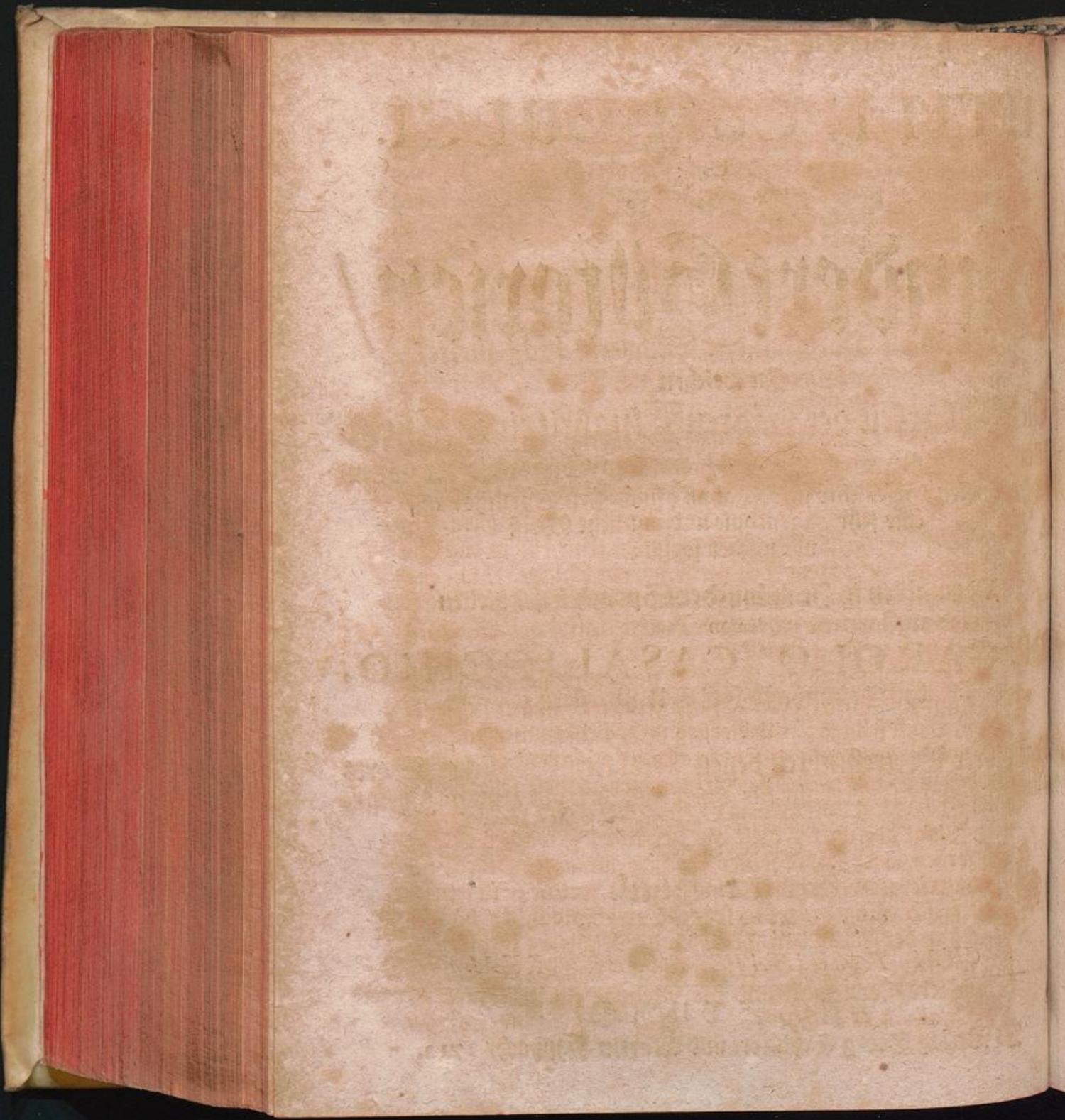
Dritter Theil.

Mit einem Register versehen.

CUM FACULTATE SUPERIORUM.

AUGSPURG/

In Verlag Georg Schlüter/ und Martin Happach/ 1712.





Die Erste Sinnreiche Geschichte.

Wann die Obrigkeit das Schwerdt nicht zucket/
so zucket es G D T.

S Wohl die Heilige Schrift/ als unsere eigene Erfahrung beglaubet uns/ daß so die Menschen die Rache nicht ausüben/ wann sie es entweder nicht thun können/ oder wollen/ gemeinlich G D T selbst seinen Arm ausstrecke/ und mit gezucktem Schwerdt darein schlage: *Mihi vindicta & ego retribuam, mir gehört die Rache zu/ spricht er/ und ich will einem jeden sein Recht anthun.* Welches die Gelehrte in folgender Lehrreichen Fabel dargethan.

Der Adler und der Fuchs/ nachdeme sie einsmahls unter ihnen beyden Freundschaft gestiftet/ haben sich entschlossen/ um selbige zu befestigen/ nahe beyssammen zu wohnen/ zu diesem Ende nistete der Adler auf die Spitze eines sehr hohen Baumes/ der Fuchs hingegen grabete seine Höhle ohnweit darvon unter einem Gestraüche/ allwo er kurz hernach Junge gezeuget; diese als der Adler gewahr worden/ und wegen ihrer Härte seiner Kuchen gar anständige Bisslein haltete/ sonderlich vor seine Junge/ welche er in seinem Nest frisch ausgebrütet/ sprach er einsmahls/ da sein Nachbar der Fuchs den Seinigen die Nahrung suchte/ bey sich selbst: *Wozu dienet es wohl/ daß ich hie und da herum irre/ vor mich und die Meinige ein Wildpret zu*

P. Casalichii III. Theil.

A

erschnapz

erschnappen / da ich es doch hier an der Hand hätte / und mit freyen und sichereren Klauen köndte erwischen in des Fuchsen Höhle ? Was köndte meinen kleinen Adlern wohl anständiger seyn / als dieses so zarte / so fette und junge Fuchsen-Fleisch / um so viel mehr da ihr blöder Magen bey so zartem Alter nicht jede Speiß vertragen kan ! Ihre Mutter ist nicht da / und sehe ich nichts / so mir diese gute / und erwünschte Beute kundte strittig machen. Verschiebe ich aber solches auf eine andere Zeit / möchte es sich wohl schicken / daß der arglistige Fuchß aus Befahrung eines von mir ihnen zustossenden Übels / sie anderst wohin brächte / mithin ich meines Anschlags verlarstiget wurde. Wohlan dann ! saume dich nicht mehr / dieses köstliche Muthlein dir und den Deinigen zu verschaffen.

Es ist nicht ohne / der Fuchß / mein Nachbar / wird gewaltig hierüber suzen / und ihme solches sehr schmerzlich fallen ; Es geschieht ihme aber recht / warum hat er sich wohl träumen lassen / ihme einen mächtigeren zum Nachbarn zu erwählen / Deme ob des Fuchsen List und Spitzfindigkeiten das Herz nicht zittert ? Es hätte ihme ja wohl sollen beyfallen / daß alle seine Räncke und Griffe nicht zulänglich / mir auf dem Gipffel des Baums oder in den Lüfften bey zukommen ; ist also um so viel schlimmer vor ihne / daß er alles dieses nicht hat vorgesehen. Frage er gleichwohl Gedult ! dann was ist es endlich / ob gleich die Königin der Vögel sich einiger Freyheit gebrauchet / und zur Speiß der Seinigen sich die geringere Thier auserwähle ? Kaum hatte der Adler ausgeredet / so ergriffe er mit seinen mächtigen Klauen die junge Fuchßlein / und schwange sich damit in grosser Geschwindigkeit aus der Höhlen seinem Nest zu / allwo er mit seinen Zungen dieselbe auffzehrte.

Nach

Nach Bescheidung dessen spazierte der Fuchß der Höhlen zu/ und nachdem er solche ausgeraubet befunden/machte er ihme gleich die Rechnung/das die Adlers Klauen müssen diesen Eingriff gethan haben. Fangte so fort bitterlich an zu weinen/ und sagte mit seuffzen und herzklopffen: Ist das Treu/ Glauben/ und Freundschaft gehalten? Pfllegt man also die Arme zu unterdrucken! heißt diß dem beschwornem Versprechen nachleben! einander hülfliche Hand zu leisten/ und weder einer von dem andern/weder von frembden einiges Unrecht widerfahren zu lassen? Es dauret mich nur/das der ich vor so gescheid und arglistig an sonsten gehalten werde/ anjezo meine Schantz nicht besser wahrgenommen/ und nicht betrachtet/das wo die Macht den Scepter führet/ die Billigkeit sich müsse gefangen geben/ und die Freundschaft bey ungleichen Kräfften nicht Platz finde. Doch quälet mich dabey am meisten/das alle meine Schuldhaftigkeit nicht zulänglich ist/ meinen Zorn zu fühlen/ und eine so grosse Unbild zu rächen. Dann der Adler schwebet in Lüfften/ und ich armer Fuchß wohne auf Erden; wer wird ihme können beykommen? Ach mich Armseligen und meiner süßisten Leibesfruchte/ und einzigen Trostes beraubten Creatur! Ach! mich verlassenen und trostlosen Mutter! doch dienet mir bey meinem Kummer zum Labfal/das der Himmel diese Muthat wird rächen/ und meine Unvermögenheit durch seine Gerechtigkeit ersetzen. Unter so wehmüthigen Jammeren erblickte der Fuchß den Adler in seinem Neste auf der Baumspitze; und warff ihme mit zornmüthigen Blicken noch dieses in den Pelz: Ist die Speiß Safft und Schmachhaft gewesen/ so du dir und deinen kleinen Adlern von meinem jungen Fuchsenfleisch zugerichtet? Hastu dich ab dem guten Wildprett satt gefressen? Du verfluchtes Raabens Vieh? Je mehr ich dir zugetrauet/ je ohnverschämber hast du den Diebstahl begangen/wohlwissend/das ich/ weis-

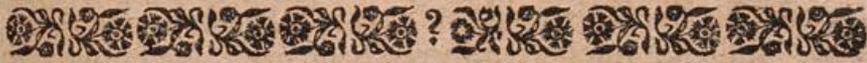
len ich nicht geflügelt bin / wie du / mich nimmermehr werde rächen / und den Raub deinen lasterhaften Klauen entreißen können. Deme aber seye / wie ihme wolte ; ob gleich mir weder ein Laiter / noch die Macht offen stehet / dich einzuholen / so ist doch der Götter Arm lang genug / dich an statt meiner bey dem Schopff zu fassen / und die Nach über deinen Meinend auszuüben. Es gebriecht ihnen hierinnfalls gar nicht an der Gelegenheit / die delicate Fuchsen - Bißlein in gliende Kohlen zu verkehren / und hierdurch dein und deiner Jungen Eingeweid nach deinem lästerlichen Beyspiel aufzuzehren. So bald er dieses ausgegossen / entfiel ihm vor Seuffzen und Thränen die Red vergestalten / daß er nichts mehr kondte vorbringen.

Immittels fügte es sich / daß ohnweit von dem Orth / wo der Adler sein Nest hatte / einige denen Göttern einen Haasen auf dem Altar zum Dpffer schlachteten. Dieses Dpffer ware dem Adler nicht so bald zu Gesicht kommen / als er mit seinen Klauen hievon einen guten Theil von dem Altar entzucket / eben da es in voller Blut röstete ; daher wurde er der Feuer - Kohlen nicht gewahr / die sich an dem Haasen angeklebet. Sobald er nun selbige sambt dem Fleisch in das Nest geleget / haben die feurige Kohlen solches so augenblicklich und so häfftig in die Flammen gebracht / daß er sich kümmerlich derselben kunte erwehren / mithin bemüßiget wurde / seine junge Adler dem Brand Preis zu geben und zu verlassen / weiln diese nicht genugsam gefedert waren / dem Feuer zu entfliegen / fielen also zu unterst des Baums auf die Erden / allwo sich eben der Fuchß ganz fertig fande / und dieselbe vor den Augen des Adlers alle mit seinen Zähnen zerrissen und auffgezehret.

Aus diesem Gedicht / geneigter Leser / leuchtet uns die Wahrheit hervor / daß auch die Mächtige der Nuthen nicht entwischen / so sie durch gewaltsame Unterdrückung / und

Bes

Beleydigung der Armen/ Schwachen/ und Ohnmächtigen ihnen selbst gebunden. Dann ob schon der beleydigten Arm zu kurz ist / ihre Bosheit zu züchtigen / so ruhet doch Gottes allmägender Arm nicht / solche im Leben / in und nach dem Tod zuverfolgen.



Die andere Sinnreiche Geschichte.

Rechten und Proceß-führen/ ist eine schlimme und unnützliche Sache.

NEs Justus Lipsius einsmahls in der Stadt Antwerpen einen klugen und vornehmen Mann mit einer Grabschrift wolte verewigen/ ließe er demselben zum höchsten Lobspruch in den Marmel einschneiden: Der abgeleibte hätte sich glücklich und klug auffgeführt / weilen er sich mit niemand wolte in rechtlichen Proceß einlassen/ und mit Willen vor Gerichte erscheinen. Die Advocaten habe er niemahlen beruffen noch angeruffen; er begnügte sich lieber mit wenigem / und vergliche sich in Billigkeit mit seinem Widersacher/ als daß er durch viel und langes Rechts-Gezäncke/ durch betäubendes Advocaten-Geschrey/ durch Blut-saugende Gerichts-Kosten / und durch Knechtliches Lauffen und Bedienen/ den Sieg und Gewinn solte erkauffen. Dann man betrachte nur / von der Mühe und Strapaze nichts zu melden/ wie erbärmlich der armen Clienten ihre Beutel müssen schwißen / wann sie das Unglück getroffen einem Geld-süchtigen Raaben-Meister oder eigenmüzigem Gerichts-plauder

Wlauderer in die Klauen zu fallen. Wäre es ihnen nicht
 besser gewesen / sie hätten die Gerichts-Stuben nur von wei-
 tem gesehen / und mit des Advocaten seiner durstigen Feder
 kein Papier beschmieret / als einen armen Sieg / und leeren
 Beutel erfochten zu haben? Angesehen man bedencken solle/
 daß ein vortheilhaftig ausgefallener Rechts-Spruch / oder
 Sentenz durch etliche hundert / oder wohl mehr tausend Gul-
 den / und mit hundert anderen Sentenzen / die während
 Strittigkeit widrig ergangen / sene eingekrahmet worden / da-
 von den Gerichts-Tax oder sogenannte Gerichts-Sportulen
 die Procuratores, die Advocaten / die Schreiber und Gerichts-
 Diener / die Commillarii und Richter immerdar Brüderlich
 untereinander getheilet! Wann also ein kluger Mann den
 Überschlag vorher hinein / bey noch gefüttertem Beutel / oder
 der Zanckgierige Narr nach dem Schaden machet / werden
 sie gar bald gewahr / wem der Guckuck in dem Wald gerau-
 fen / dem eigensinnigen Strudelkopff / oder dem listigen Rich-
 ter / und anderen seinen verbrüdereten Gerichts-Barbieren?
 Bey dieser Bewandnuß / mein guter Freund / lautet dein
 Decret also / du möchtest dich belieben lassen / alsobald gute
 und baare Thaler zu schieffen / damit künfftighin die Streits-
 Sach weiters möchte bestärckt und zum endlichen Ausgang
 gebracht werden. Weilen aber in deinem Seckel schon mit
 Willen / oder wider Willen die Breche ziemlich ist geleyet
 worden / du aber doch der süßen Hoffnung lebest / es werde
 dir über eine Zeit frische Besatzung und Succurs zukommen /
 so bitte ich dich / frage deine vermeinte Gerichts-Freund /
 Legulejos oder Gesatz-Drechßler / wann dann die Aurora,
 oder der alles verblendende Gold-schein in deinem lidernen
 Climate oder Beutel wird anbrechen? Sie antworten dir /
 sagest du / man könne es nicht wissen; sie lassen sich verlau-
 ten / es solle nicht 30. Jahr anstehen / so werde denen 4. Miß
 Papier / welche von deinem Process angestrosset / der letzte
 Aus-

Ausspruch angepappet werden. Kurz / du bist recht Erbarmungs würdig / O arm und unglückseliger Client, so du nicht diese Lehr und diese Wahrheit wilt verstehen / und die ehesten zu Nutzen machen / daß nehmlichen der grösste und beste Sieg seye / den du von deinem Rechtshandel erwarten könnest / gar nicht rechten; der aufrichtigste und gewissenhaftigste Advocat seye / keinen in deinen Lebenszeiten nennen und kennen; nicht / daß es nicht deren viel gute / gerechte / und heilige gebe / sondern / weil / wie Cassiodorus sagt / das Handwerk es also mit sich bringe / daß sie in solchem Wagen-leiß daher treten; dann so man bey ihnen um Verthädigung eines Streit-Handels anklopffet / ziehlet gleich ihr ganze Kunst / ihr völliges speculiren / und alles ihr studiren dahin ab / und bestehet einzig hierin / daß sie die Rechtshandel auf die lange Banck schieben / und einen Verlängerungs- oder so genannten Dilations-Termin mit dem anderen häuffen / wodurch an statt des Ends der Proceß niemahls keinen Ausgang gewinnet. So fern sie aber nicht zu Verthädigung des Streit-Handels gebrauchet werden / suchen sie demselben durch unterschiedliche Vorwände und Bewegungs-Ursachen den Niegl zu schießen; wilt du sie im Gegentheil ohngefehr etwas erinnern / dessen sie aus ohnwissen oder Ohnachtsamkeit nicht gewahr worden / nehmen sie es übel / und deuten sich zu einer grossen Unbild aus: Wann es ihnen aber in ihrem Ambt gelinget / daß sie einige Güter erwerben / vergessen sie gänzlich ihrer Pfligfinder und Clienten / und seynd nur einzig und allein dahin beflissen / wie sie sich in der Welt groß machen und bereichen können.

Es gibt auch etliche (spricht weiter der obbenandte Cassiodorus) die die Streithandel einhandlen / und ihre Recommendation oder Versprechen bey dem Fürsten und Ministern versilberen / die sich aus eigenem Gewalt zu Schiedsrichter zwischen den strittigen Partheyen aufwerffen / neue
und

und aus ihrem Gehirn geflossene Sentenz erfinden / und sich aus dem Partheyen-Schwarm einen Corteggio oder Hof- Stab auffrichten / mithin dieselbige in dem Vorsaal lang warten lassen / biß daß sie zu der Audienz gelangen können ; ja da etwan die Streitende zum Vergleich schreiten wollen / thun sie solche unter allerhand kahlen Ursachen und gefärbten Rechts-Ausflüchten oder Mittlen davon abziehen (cap. 945. 73.) Diese seynd es (also lauten die Wort des obberührten Cassiodori) die / wann man sie zu Rath ziehet / die Sändel verlängern ; so man sie nicht darum begrüßet / verhindernen ; so man sie ermahnet / überdrüssig werden ; und so sie bereichet / gänzlich den dar auf vergessen. Diese seynd es / die die Streithändel einkauffen / das Vorsprechen verkauffen / Schiedrichter abordnen / die Urthel an die Hand geben / die albereit ergangne Rechts-Sprüche schwächen / die Haders Köpff anlocken / die Gerichts-Partheyen bey der Nasen herumführen / und die Friedfertige von dem Vergleich abhalten. Ich merck es schon / geneigter Leser / du möchtest diese Lehr gänzlich oder zum Theil aus einer sinnreichen Geschicht erlernen / finde mich also ganz bereit dir eine solche unter die Augen zu legen.

Es lebten in Paris / wie erzehlet Oliverius Maillardus, zwey Advocaten / welche Gevatter zusam̄ waren : Als nun einmahls bey einem von diesen Advocaten ein ziemlich nothleidendes Pfleg-Kind und Client zu Berthätigung einer Stritt-Sach sich angemeldet / welche es wider einen wohlbegüterten Baur̄n anzubringen hatte / er mit sehr höflichen Worten versprochen / daß er von Herzen gern dienen wolte ; als aber folgend die widrige obbemelde fette Parthey ihne umb gleichen rechtlichen Beystand angesuchet wider eben oberzehlt̄es armes Pflegkind / versprache er alsobald / ohne Betrachtung seines Vorhero dem andern gegebenen Wortes /
seinen

seinen nachtrucklichen Beystand ; Gott weiß / ob es aus einem Gerechtigkeits-Trieb / oder aus einer Geld-Begierde / wegen dessen wolgespickten Beutel / geschehen ! als aber die erste arme Parthey sich so fort bey ihme vor dem Gerichts-Tag anmeldete / an welchem er seiner Zusage gemäß den Gerechts-Handl vor Gericht sollte vertheidigen / widersetzte ihme der eigennützig Advocat ; Es ist mein Herr / die Wahrheit zubekennen / kaum von mir abgetreten / da kame so gleich sein Widersacher zu mir / dem ich nicht weniger thun kunte / als meinen Beystand anzuloben / mithin kan ich dem Herrn nicht behülflich seyn / und einen zweyseitigen Advocaten abgeben ; nichts destoweniger hab ich mich beflissen / ein Mittel auszusinnen / wie auch demselben hierinfahls könte geholfen werden. Er wisse also / daß ich in dieser Stadt einen Gevatter habe / der gleichfahls das Advocaten-Handwerck verstehet ; er kan also nach Belieben zu ihme gehen / und dessen Hülff abfordern / ich will nicht ermanglen / denselben mit einem guten Recommendations-Schreiben zubegleiten / welches ich alsobald / wann er also zufrieden ist / will zu Papier stellen / und denselben zu seinem Advocaten ausserwehlen. Nachdem er sich hierzu bequemet / nahme jener alsobald die Feder / und schriebe seinem Gevatter / dem Advocaten / also zu : Wehrtister Herr Gevatter / es seynd mir zwey Capaunen in die Steigen geflogen / doch ware einer hievon fett / der andere aber mager ; habe also vor mich den besseren behalten / weilen alle ordentliche Liebe von sich selbst anfanget : Den anderen hingegen schick ich ihme / er wolle ihne nur sauber abrupffen. Dem meinigen sollen gewiß die Federen nicht viel Ungelegenheit machen. Befehle mich anbey demselben / und bitte mich in seinen Gnaden noch ferners zuerhalten / und seinen Diener weiters zugebrauchen. Gegeben zu Haus etc. Meines Herrn ergebnister Gevatter

P. Casalichii III. Theil.

B

ter

ter und Diener. Diesen Brief wohl verpetschieret übergab er dem Baurn / mit Vermelden / er gehe in Gottes Nahmen nur wohl getröst hin / ich hab ihne in dem Brief auf das beste recommendirt / und bin versichert / daß mein Gevatter seinem Ambt wird bestens nachleben / gleichwie ich ihne hierüber sehr angelegentlich geschrieben. Der Baur gienge voller Freuden zum Haus hinaus.

Was dieser Streithandl für einen Ausgang gewonnen / und ob dieser überwunden / meldet nicht der Geschichts Schreiber / doch / wann wir wollen Glauben beylegen dem Celano de conquestu naturæ, so hat der reiche Baur den Sig davon getragen ; dann er spricht / daß wer mit Geld gewaffnet ist / und Gold im Mund traget / dem kan weder Cicero, weder Hector, noch Hercules, noch der listige Ulysses das Spil abgewinnen. Dann so hefftig hat nunmehr der Geld-Hunger eingerissen / daß der Welt-Weisen ihre Spitzfindigkeit erstummet / der Wohlredenheit ihr Anmuth verschmachtet / wann die Thaler oder Schmirbalien reden. Der lateinische Text lautet also : Si quis armatus est pecuniâ, tanquam loriceis argenteis, torrentis impetus Tulliani, fulgur incursum Hecorei, robor virtutis Herculeæ, versipelles Ulyssis vilipendit astutias ; in tantum enim fames habendi incanduit, ut Dialecticæ muta fit subtilitas, Rhetoricæ languescat civilitas, ubi nummorum perorat pluralitas.

Die dritte Sinnreiche Geschichte.

Die Leib-Aerzt / oder Medici pflegen zu Zeiten den Krancken aus Eigennützigkeit aufzuziehen.

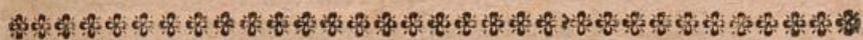
Sagte wohl recht jener Weise / daß nichts kluzgers gethan wäre / als wann man den Advocaten und Medicum nicht ehender bezahlete / als nach Ausgang des Proceß und überstandener Kranckheit ; Dann er sprach / wie gern wird wohl der Advocat den Handl ausmachen / welcher / wie er wohl weiß / ihme Jährlich etliche hundert Ducatten in den Beutl jaget ? der ihme grosses Aufwarten und grosse Willfährigkeit von dem Pfleg-Kind und allen seinen Angehörigen auf alle und jede seine Befelch zuwegen bringet ? Wie gern wird es wohl der Medicus sehen / daß du ihme sobald aus dem Beth entwischest / angesehen dein Bethligeriger Leib ihme Täglich etliche halbe Gulden abmautet / und an sonstigen allerhand Ruchel-Gaben und reiche Schenckungen in die Hand spielet ? Dahero haben die Weisen / diese Warheit verständiger zumachen / folgende lehrreiche Fabel erdichtet.

Ein altes Mütterlein litte starck an Augen-Schmerzen / und dieweilen ihr hievon das Gesicht sehr erblödet / ruffte sie zu sich einen Barbier oder Wund-Arzten / welchen sie nach Eröffnung ihres Zustands befragte / ob er sich getraute ihr zuhelffen ? Und nachdem er ihre Frag mit Ja beantwortet / fragte sie ferner / wieviel sie von dieser Cur bezahlen müsse ? Hierauf gab er ihr zuverstehen / daß er vor seine Bemühung nicht weniger als hundert Thaler nehmen kunte / weilen er wohl vorsehete / daß sie groß wird seyn / angesehen das Ubel viel grösser / als sie sich wohl könnte einbilden / um soviel mehr bey bevorstehenden Alter / da es sich schon zimlich eingewurhlet. So man mich aber gleich zu Anfang der Kranckheit zu Rath gezogen / so hätte weder ich soviel Müh noch ihr soviel Geld darauf zuwenden gehabt. Wohlau dann / widersetzte die Alte / ich will euch 30. Thaler paar Geld vorschiesen / mit der Bedingnuß / daß ihr solche nicht ehender sollet können einziehen / alsbiß ich völlig

wiederum gesund und mein voriges gutes Gesicht erhalten; habt ihr mich verstanden? Ich hab es wohl eingenommen/sprache der Wund-*Arzt*/ die Bedingnuß gefallet mir / und verbinde mich hiemit ob verstandner massen. Hierauf stenge er mit großem *Eyfer* seine alte *Weiber-Cur* an / und weilten fast kein Tag verstriche/ daß er nicht zwey oder drey *Visiten* bey diesem alten blinden *Patienten* abstatete / also hat er allezeit bey dem *Eintritt* in das Haus etwas erblicket von den *Mobilien* des *Mütterleins* / so ihme in die *Augen* gestochen/und welches er mit freyer und sicherer *Hand* einpackte / ohne daß es jemand gewahr wurde; dann er thate solches just zu der *Zeit* / da er der *Krancken* die *Augen* einschmierte / welche er folglich mit ein *Bindel* verbunden / vorgehend / daß sie also etliche *Stund* müsse blinde *Käzen* fangen/ damit die *Arzneey* ihre *Wirkung* vollbringen kunte. Ohngeacht allem diesem sahe die *Alte* mit ihr noch übrigem schlechten *Gesicht*/ daß täglich etwas aus ihrem *Haus* ausflog / und sie nach und nach ihres völligen *Haus-Raths* beraubt wurde. Doch getraute sie es nicht zuanten / weil sie befürchtete / der *Leib-*Arzt** möchte sie mitten in dem *Geröhr* oder in der *Kranckheit* sitzen lassen. Dieser hingegen raubte und klaubte immerfort alles was ihme nur unter die *Klauen* gerahen/ dergestalten / daß die *Cur* und das gänzliche *Aus Schälen* dieser *Alten* mit einander aufhörten. Nach geendigter *Cur* / sprach der *Barbier* zu ihr / nunmehr sey alles glücklich von *statten* gangen/ sie solle also belieben/ ihme die versprochene *Summa* zu bezahlen / weil sie solches ja schuldig wäre / nachdem sie ihr *Gesicht* wiederum bekommen. Ach! mich elende *Tropfen*/ klagte alsdann die *Alte* / ihr forderet von mir die *Bezahlung* / weil ich wiederum sehe / und ich kan euch *betheuren* / daß ich niemahls weniger / als anjetzt / gesehen. Dann während meiner *Augen-Kranckheit* hab ich in meinem

Haus

Haus noch einige Fahrnuß und Hausgeräth gesehen / an-
 jeho aber / da ich recht sehe / sehe ich gar nichts mehr darinn ;
 sehe also weniger / und bin blinder / als ich jemahls gewesen.



Die vierdte Sinnreiche Geschichte.

Der Todt wird denen Ungerechten saur / denen
 Gerechten aber fällt er süß.



Mors quam amara est memoria tua! O Tod/
 sprache der weise Mann / wie bitter ist nicht
 deine Gedächtnuß? und ein andermahl :
 O Mors bonum est Judicium tuum! O Tod!
 wie ist nicht so süß dein Urtheil / und deine
 Ankunfft! Aber / wie reimbt sich hier süß und saur zusam-
 men? Der Welt-Weise antwortet / daß zwey widrige Sa-
 chen aus unterschiedlichen Absehen sich wohl zusammen rei-
 men; es ist also zuverstehen / daß der Tod wird bitter vor-
 kommen denenjenigen / die sich nicht hierzu vorbereitet /
 als da thun die hartneckige Sünder; im Widerspiel wird er
 diejenigen erfreuen / die nichts anders in ihrem Leben als
 Gott und den Himmel suchen und lieben. Folgendes Ge-
 dicht wird es mit mehrerem erklären.

Es ware einmahls ein altes armes Baurn-Mändlein
 ausgegangen / auf dem Berg Holz zusamlen / womit er bey
 der Nacht sich in seiner Hütten erwärmen kunte; als er aber
 solches auf den Rücken geladen / und den Weeg einige Zeit
 lang fortgesetzt / wurde er hiervon also ermüdet / daß
 ihme das Holz fangte an auszuschlipffen: Sienge also /
 nachdem er den Bund-Holz auf die Erden geworffen / ganz
 ermüdet und halb-tod an zu klagen: Ach mich elenden

Tropffen/ was ist nicht dieses für ein Unglück! von meinen zarten Kinds-Beinen/ biß in das äußerste Alter weiß ich nicht eine gute Stund/ die ich genossen/ beständig hab ich müssen schnaufen und lauffen um ein kleines Stuck-Brod; Tag und Nacht hab ich müssen angespant seyn/ und niemahls habe ich können einen Bissen Brod zu mir nehmen/ welchen ich mir nicht mit meinem sauren Schweiß erworben hätte; und da ich endlichen bey dem Ende meines Lebens eine kleine Ruh verhoffet/ und daß meine Kinder vor mich daßjenige thun solten/ was ich ihnen zu lieb gethan/ da ich sie durch soviel Jahr auf meine eigene Kosten und mit meinem sauren Schweiß ernehret/ bin ich von ihnen und von jederman verlassen/ und scheidt man mich mehrer als die Pest. Was will ich dann mehr auf dieser Welt anfangen? Was hilft mir das Leben? Warum kombst du nicht/ O Tod/ und nimbst mich hinweg? Wo bleibst du so lang/ daß du mir nicht aus dieser Noth und aus diesem Elend hilffest? Ach kom/ ach komm/ O Tod! ich bitt dich drum/ und beschwöre dich bey denen unsterblichen Götteren/ komme/ ich erwarte dich mit freudigen Herzen und ausgespanten Armen; komme/ dann ich verlange nichts anders/ als zu sterben/ und möchte keine Stund mehr länger leben. Kaum hatte er ausgeredet/ so stunde ihm der Tod vor den Augen/ mit der Sense in der Hand/ also zu ihm sprechend: Hier stehe ich in Bereitschaft auf dein Zuruffen/ auf dein Bitten/ und auf dein Beschwören; was begehrt du von mir/ daß du mich also eyfrig ruffest/ wider die Gewonheit der andern Menschen? Was werd ich wollen? sagte der Alte/ ich will nichts anders/ als daß du mir sollest soviel zugefallen thun/ und diesen Holz-Bindl mir auf die Schuldtern helfen hinaufheben/ dann ich kan ihne ohnmöglich von der Erden allein in die Höhe bringen.

Also

Also ergehet es / wann der Tod von ferne ist / so erbleichen wir nicht ab seinen abscheulichen Aussehen; so bald er sich aber uns näheret / da fangen wir an am ganzen Leib zu zitteren / und thun wir uns äuserist dahin bearbeiten / damit er auch gar nit vor unserer Thür möchte vorbeyschleichen / will nicht sagen / daß er etwas mit uns zu thun haben solle. Wir ruffen dem Tod zu / da unser Leib von Kranckheit / als da möchte seyn das Podagra, von Schmerzen und anderen Beängstigungen gefoltert wird; so aber der Medicus anbey uns versicheret / daß der Tod schon anklopffe / und daß es keinen Tag mehr solle anstehen / so werde er sich völlig einquartiren / so bittet und beschwöret man den Medicum selbst / er möchte doch das Ubel und die Kranckheit durch heilbare Mittel abtreiben / den Tod vermittelst seiner Kunst / so bald es ihme nur immer möglich / zum Haus hinaus jagen / es solle an der Bezahlung und an den Unkosten nicht ermanglen / man wolle lieber alles biß auf das Hemmet verkaufen / damit nur der Tod nicht könne zur Thür herein kommen / wenigstens in dieser Gelegenheit. O Mors, quam amara est memoria tua ! **O Tod ! wie bitter ist nicht dein Gedächtnuß !** aber wem ? demjenigen zweiffels ledig / der sich mit Mund und Herzen an diese Welt / und an dieses untere zergängliche Leben gehencket ; Homini pacem habenti in substantiis suis, dem Menschen / der seine Ruhe und Glückseligkeit in seinen Haab und Gütern suchet. Bitter ist der Tod / spricht der Heil. Pabst Gregorius, in den Augen desjenigen / der Gott nicht fürchtet / und ihne beständig belehdiget / dann dieser weiß wohl / daß der Tod ihn vor den jetzigen Richter fordert / den er bey Lebenszeiten durch seinen bösen Wandel verachtet. *Aperire, spricht der Heil. Pabst / aperire enim Judici pulsanti non vult, qui exire de corpore trepidat, & videre eum, quem contempsisse se meminit, Judicem formidat :* **Derjenige will nicht dem Klopffenden auff**

auffspörren und die Thür eröffnen/ so sich fürchtet aus dem Leib/ aus dieser zerbrechlichen Wohnung heraus zu gehen/ und dem jenigen unter die Augen treten/ den er verachtet und jetzt zum Richter haben muß. Im Widerspiel erwartet der Gerechte den Tod mit frölichem Gemüth/ ja er verschmachtet schier vor Langmuth/ daß die späte Ankunfft des Todes ihm so lang das ewig und glückselige Leben hinweg raubet/ wie die eingefleischte Seraphin die Heil. Theresia durch ihr Exempel bestätigte / da sie fast alle Augenblick aufruffte; So groß ist das ewige Leben/ welches ich hoffe / daß ich alle Augenblick sterbe / weil ich nicht stirbe. Dessentwegen fahret weiter fort obberührter Heil. Pabst/ der ein festes Vertrauen und lebendige Hoffnung in seiner Brust heget / eröffnet also gleich dem Klopffenden / dieweil er sich dem Richter mit ruhigem Gewissen unterwirffet/ mithin da die Todten-Stund anbricht / erfrehliget er sich aus erwartender Belohnung.



Die fünffte Sinnreiche Geschicht.

Niemand begnügt sich mit seinem Stand oder Glück.

E hat wol wahr gesprochen derjenige/ welcher gesagt/ daß keinem noch das Glück recht aufgepiffen! allermassen wir also geartet / daß wir nach allem dem streben und verlangen / so wir nicht haben/ hingegen aber dasjenige/ so wir besitzen / verachten und verecklen. Wie wär ich nicht so glücklich/ seuffzet jener/ wann ich diß oder jenes hätte!

hätte! in dieser oder jener Ehren-Stelle stunde! und wie
 wär ich nicht so vergnügt / bezeuget ein anderer / wann ich
 solches oder jenes hätte! Es seynd kaum etliche Tag ver-
 strichen / so wirst du den einen und den andern auf gleichen
 Thon jammeren hören / daß diß und jenes / diese und jene
 Ehren-Stell nichts / und mehrer eine Beschwerde als
 Linderung seye. Jener sagt / daß ihme das Obigkeitliche
 Ambt schwerer als der Berg Caucasus auf dem Herzen lige;
 der andere hingegen klaget / daß ihme die Cron oder Insel
 immerwährende Kopff-Schmerzen verursache / dergestalt-
 ten / daß er solche gern mit der schlechtesten Münchs-Kap-
 pen vertauschte. Kurz / das menschliche Herz thut sich mit
 nichts vergnügen. Welche Wahrheit uns mehrmahlen fol-
 gende Lehr-reiche Fabel bestättiget.

Es hat einsmahls ein Esel einem Gärtner so embsig in
 Diensten gearbeitet / und von frühe Morgen bis in den spa-
 ten Abend den Tunget in den Garten gefarret / aber bey
 allen Strapazen / wann er nur wolte ein Maul voll Gras
 abgarnen / saß ihme der Briegl schon auf dem Rücken; mit-
 hin hatte der arme Schelm viel Arbeit und wenig Futter.
 Nachdem er also nicht länger so mühselig leben kunte / ruffte
 er den Gott Jupiter an / und bate / ihn doch von diesem
 Tyrannischen Joch zu erledigen / und in einen besseren nicht
 also betrangten Standt zu setzen. Der Jupiter erhörte sei-
 ne Bitt / beförderte ihn von dem Gärtner zu einem Hafner /
 bey welchem er aber noch eine elendere Kost und noch be-
 schwerlicherere Tag gefunden / angesehen ihme sein neuer
 Herr von Leim und allerhand Erdinen Geschirren / so grosse
 Last aufgebürdet / daß er mit diesem Hafnermarck von Kopff
 bis an die Füß aus meubliret / solcher Gestalt durch die gan-
 ze Stadt einziehen müste. Derowegen nahm er aber-
 mahls zu dem Jupiter seine Zuflucht / bittend / ihme einen
 anderen Herrn zuverschaffen; und als er mehrmahlen bey

demselben Gehör gefunden / wiese er ihn an einen Leders Gerber. Hier erfahrte er mehrmahlen / daß auf das Unkraut selten etwas besseres wachse / dann sein neuer Herr mehrmahlen über ihn fluchte mit folgenden Worten: O du nichtswürdiger Esel / du solst mir gewiß noch unter dem Stecken erliegen / damit ich dir nur bald die Haut kan über deine Ohren zum gerben herab ziehen. Hierauf ächzete der arme Langohr: Ach mich verachten Esel! ich hab vermeint / einen bessern Herrn zu bekommen / und dessentwegen die vorige verlassen / jetzt ist mir einer zu Theil worden / der schon das Messer zum schinden suchet / und meine Haut mehrer achtet / als meinen ganzen Leib. Wann ich nur ein Stäublein Hirn gehabt hätte / hät ich mich sollen deß Jupiters seiner allwissenden Vorsichtigkeit / und nicht meinen blinden Lüsten unterwerffen.

Also erget es / und alles Ubel stürzet über unsern Hals / weil wir uns nicht wollen von der Göttlichen Vorsichtigkeit regieren lassen / und meynen / alsdann das Glück bey den Haaren zuhalten / wann wir jenes Ambt / jene Ehrenstelle mit einer höheren Stufe verwechseln. Aber es begegnet uns leyder das Widerspiel / und leyden niemahls so hefftigen Schwindel und Kopff-Schmerzen / so starckes Brust-Weh / und Gemüths-Beängstigung / als da wir Stand und Würde verändert / und hierdurch dem Tod die Thür eröffnet. Wir verlangen zuweilen die Regierungs-Veränderung / und es kommt hernach noch eine schlimmere. Wir möchten gern einen neuen Regenten / und der andere und der dritte seynd folgendes schlimmer / als der erste / und also ferners. Wir hatten eine Religion, und der Teuffel setzte uns so lang zu / bis er uns eine andere in dem Kopff / und ab der ersten einen Verdruß beybrachte / aus dem eitlen Wahn / in der Welt das Irdische Paradeiß der Freyheit / der Späß / und Freuden anzutreffen; Raum aber haben wir

wir solche versuchet / so befinden wir / daß unsere Fuß aus dem Paradies ohnmittelbahr in die Höll geloffen / und anstatt der gesuchten Bequemlichkeit und Freyheit nichts als Ungelegenheit / und Sclaverey erwischet haben / anstatt Spas und Frieden / immerwährentes Gewissens-Nagen / welches uns alle unser eingebildete Freuden vergallet / und die Speiß in Gifft und das Getrânck in Bermuth verkehret. Gott gebe nur! daß es hiemit sein Bewenden habe / und wir nicht gântzlichen unter dem Last der Widerwärtigkeit oder des ohnversehenen Todes / oder eines sonst unerwarteten Unglücks erliegen / nach dem Beyspiel derjenigen / die des Heil. Geists allweisen Rath vernachlässigen / welcher einrathet / daß man sich an denjenigen Beruff halten solle / zu dem man von Göttlicher Vorsichtigkeit ausersehen ist / wann man Fried / Freud / und Ehr in dieser und jener Welt suchet.



Die sechste Sinnreiche Geschichte.

Ein mit dem Fürsten zwerdentiges verfahren
lauffet allezeit Gefahr.

Nit Gott / mit dem Fürsten / und seinen Oberen / die an statt Gottes seynd / solle man allezeit auffrichtig und ohne Falschheit umgehen / wann man anderst nicht will in gewissen Untergang / und ohnvermeidliches Unglück sich stürzen. Dieses bestärcket uns jetzt folgende Lehr-reiche Fabel / so von dem Griechischen entnommen.

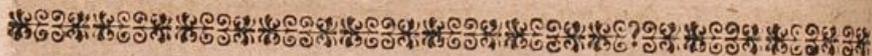
Ein Zimmermann hatte einsmahls das Unglück / daß
ihme

ihme sein Beil in den Fluß gefallen / hierüber wurde er also befürtzet / daß er immerzu bey dem Gestatt über seinen Verlust Thränen vergoffe: Nunmehr / klagte er / ist mir mit meiner Art das Leben selbst in das Wasser gefallen / dann hierdurch hab ich mit meinem sauren Schweiß und Arbeit das Brodt verschaffet / und meine kleine Kinder ernehret. Ach Kinder! ihr Unglückselige Kinder! wer wird euch an jeho das Brod in das Haus schaffen / da ich die Zimmer- Art / eure und meine Mehr-Mutter verlohren! wozu dienen mir meine Arm / wann ihnen der Werkzeug manglet / mit welchem ich mich von Aufgang der Sonnen bis zu dessen Niedergang vor mich und euch bearbeitete? Nach vielen Jammeren erbarmete sich endlich der Gott Mercurius über ihne / sprechend / seyd getröst / ich will dieser Hacken schon widerum den Stiel finden / und sie aus dem Fluß herausbringen. Und sehet Wunder / kaum hat er dieses ausgesaget / so zoge er aus dem Fluß ein ganz dick von Gold gegossenes Beil / und redete folgend den Zimmermann also an; ist vielleicht diß deine Art? Nein / beantwortete so fort der aufrichtige Handwercks-Mann / dann diese ist aus Gold / die meine hingegen nur aus Stahl geschmiedet. Wohlan dann / begegnete ihme Mercurius, laffet uns die deine hervorziehen / und in einem Zug brachte und wiese er ihm eine von Silber; fahrte hier auf weiter fort / denselben zu befragen / ob es nicht diese wäre? Es ist auch diese nicht / widersetzte der Ehrliche Mann / ich hab schon gemeldet / daß die meine von Stahl und diese von Silber seye. Endlichen brachte Mercurius das rechte Beil zum Vorschein / ihne widerum von neuem befragend / ob es nicht diese wäre? Hierauf gabe er so gleich zur Antwort / ja / diese ist es / diese und keine andere. Darauf sagte Mercurius, weil du mit so grosser Aufrichtigkeit die Wahrheit bekennet / und weder Gold noch Silber deine Tugend verfälschet / so sollen dir auch eigen verbleiben die zwey andere

andere aus Gold und Silber geschmelzte Beil zur Belohnung deiner Tugend. Hierauf als er einsmahls einen andern sehr schlauben und wizigen Zimmermann angetroffen/ befragte ihne dieser / wer ihme die zwey andere kostbare Beil verehret? Hierauf sprach er / daß der Gott Mercurius aus Mitleiden seiner Betrangnuß an statt der Seinigen/ ihme die zwey andere aus dem Fluß heraus gezogen/ welcher sie ihme folglich ganz mildthätiglich überlassen sambt der Seinigen. Wann es also zugehet/ sprach der andere/ will ich die Meinige auch verliehren/ stürzte sie hierauf also gleich in den Fluß/ und fangte an dem Ufer bitterlich an zu weinen/ nicht anderst/ als wann er sie ohnversehens verlohren hätte; worüber ihme Mercurius erscheinete / fragend / woher seine Traurigkeit und Unlust herkomme? Wo wirds herkommen? antwortete er / meine Hacken ist zu Grund gangen. Seynd Wohl gemuth/ erwiderte Mercurius ich will sie bald wiederum finden/ zoge alsdann / wie bißhero / eine von Gold aus dem Fluß hervor/ befragte ihm/ ob es nicht vielleicht diese wäre/ ja freylich / ja / antwortete der böshafftige Zimmermann / diese ist es. Raumb hatte es Mercurius verstanden/ erzürnete er sich so hefftig / daß er diesen unverschamten Lugner gänzlichen verliesse/ und weder eine noch die andere Art ihme in die Hand lieffe.

Bedencket also wohl/ meine Menschen/ das Gott nicht kan hinter das Liecht geführt werden / und daß alle euere Tücke und List/ mit welchen ihr vermeinet Gott und euren Nächsten zu hintergehen/ dem Allerhöchsten nicht verborgen seynd/ und werdet ihr durch eben die Mittel/ mit welchen ihr glaubet/ vermittels Falschheit/ Lügen und Tob sinnigkeit/ jene Capitalien und jene Ehrenstellen zu erwerben/ solche von euch abwenden/ zu mahlen Gott höchstens missfallet/ ein zweydeutiges Herz/ und derselbe nicht ausstehen kan/ daß ihr ihne und den Nächsten auf so spöttliche Art hintergehen wollen/

woraus euch endlichen der Schimpff und Spott selbst er-
wachsen wird.



Die sibende Sinnreiche Geschichte.

Die Wissenschaft ist allzeit nothwendig/
sonderlich bey denen Medicis.

Es ist eine allgemeine Lehr der Schriftgelehrten/
daß so sich der Medicus um die Cur annimmt /
da er doch sein Handwerk nicht recht versteht /
sich schwerlich versündige / und wie daß er sich
nicht minder versündige/wann er wegen viele der
Patienten nicht fleißig auf den Grund und die Wurzl einer
jeden Kranckheit sibet / woher sie kommen / und was für
Würcungen sie an sich haben? Was für Umständ hier-
bey mit unterlauffen? Was der Alten und heuntigen Au-
choren ihre Meynung hiervon seye? Daher kommet / daß
wann sie auf gut Glück Recept verschreiben/oder Medicin ver-
ordnen / sie die Göttliche Majestät höchstens beleidigen /
und verbunden seyn / den hieraus denen armen Kranken
zugestoffenen Schaden abzuthun.

Dieses wann sie es recht beherzigten / wurden sie sich
gewißlich nicht mit so zahlreichen Patienten überladen / und
ihnen nicht dasjenige begegnen / was sich sehr lächerlich
in einem Spithal zugetragen/also der Medicus wegen Men-
ge der Kraucken nichts anders verrichtete/als nur die Puls
obenhin zu prüffen/ ob sie kalt oder warm wäre. Daher
fügte es sich / daß als er einmahls durch den Kranken-
Saal mehr lauffte als spazierte/ er seinen ihme auf den Fuß
folgenden jungen Practicanten oder Medicin-Scholarn, die sei-
ne

ne Verordnungen alle zu Papier brachten / immerdar zu-
sprache : Diesem soll man ein Semmel-Muß geben / dem
anderen ein Gehäck / jenem Leber-Knödl oder Hennen-Mä-
gel ; begabe es sich / daß er zu einem kurtz vorhero verbliche-
nen hinzugetreten / deme noch die Puls ein wenig zaplete /
sagte also aus Ohnachtsamkeit : Und diesem solle man ein
frisches paar Ayr sieden. Hierauf begegneten ihm die
Practicanten : Mein Herr Doctor, dieser ist schon gestorben.
Wann er gestorben ist / widersezte der ganz beschämte
und zaplende Medicus, so gebt ihm nichts.

Solcher gestalten tragt es sich zu / wann man ohne
Kopf und Hirn daher redet / gleich wie es beglaubet die in
dem Griechischem abgefaste Fabel / welche erzehlet / daß als
einsmahls ein Medicus einen solchen Krancken besuchte /
sprach er ihm also zu : Wie leben sie / mein guter Freund ?
Mein Herr / antwortete der Krancke / ich schwiße zimlich
starck. Gut / gut / widersezte der Medicus, der starcke Schweiß
ist das beste Zeichen. Und als er folglichen ein anders
mahl zu ihm kame / befragte er ihn / wie stets / wie geths ?
wie befinden wir uns ? Mein Herr Doctor, der Schauer
schieffet mir durch den ganzen Leib. Gut / gut / versetzte der
Medicus, die ohnmäßige Kälte ist das beste Zeichen. Ein an-
ders mahl examinierte er ihn mehrmahlen / wie stehts umb
Leib und Leben ? Herr Doctor, widersezte der Krancke /
schlecht / schwach / und Kraftloß. Gut / gut / das ist das
allerbeste Zeichen. Nachdem der Medicus denselben ver-
lassen und ein anders mahl zu ihm kommen / da er schon
mit dem Tod ringte / forschte er mehrmahlen / wie seine Ge-
sundheit beschaffen sey ? Ich fange schon an / versetzte der
sterbende / abzutrucken / aber die Zeichen seynd ganz gut /
und kanten nicht besser seyn.

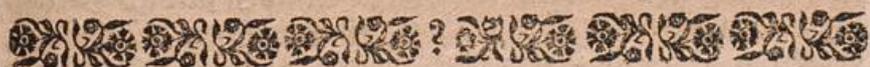
Noch lächerlicher machte es ein anderer thumier Medi-
cus. Dann als er nicht persöhnlich den Mann curieren
kunte /

den Appendicem züentbehren. O du schöner Schweiff/sprache er/ mein lieber Schweiff/ du hast allen übrigen Fuchsen meines gleichen die Schön- und Herrlichkeit benommen! was soll ich wohl anfangen / wann ich in der Fuchsen Gesellschaft ohne diesen Zierath erscheinen solle? ich hätte es ehender verschmirzet / wann ich ein Aug als diesen meinen schönen / meinen artigen und herlichen Schweiff verlohren. In deme er also sein grosses Unglück bedaurte / ruckte eine ganze Compagnie Füchs an / welche der gestuzte Füchs alsobald bey deren Ankunfft / nach aller seiths verrichtten Complimenten / folgender massen anredete: Allerliebste Herrn Brüder und Füchs / weilien ich dieselbe versamlet befinde / mich zubefuchen / und mit ihrer Gegenwart zubeehren / will ich ihnen einen höchst wichtig / höchst nützlich / und dero ansehnlichen Persohnen höchst anständigen Vortrag thun. Es bleibt denen selben nicht verhalten / daß die Natur selbst ab allem Überfluß einen Abscheihen trage / um wieviel mehr an einen solchen / der schäd- und tödtlich ist? Nach dem ich also viele Tag hindurch mit mir reifflichen überleget / daß an unsern Persohnen gemeiniglich unsere lange Wedel und Schweiff als ein überflüssiger Schmuck getadlet wird / ohne daß ich melde / daß kein Thier in der Länge ihme solches auf dem Erd-Kreis bevorthue / welches / wie häßlich und unformlich es in die Augen falle / nicht kan ausgetrücket werden / sonderlich / da man in reiffe Erwegung ziehet / daß unsere größte und beste Wehr und Waffen / mit welchen wir denen nach unsern Leib und Leben trachtenden Nachstellungen unserer Feind / als da seynd / die Wind-Hund / unsere geschworne Widersacher / entgegen können / keine mächtigere seynd / als die Flucht / welche doch durch nichts so sehr als durch unsern Schweiff-Zierath gehemmet wird; als bitte dieselbe sehr angelegentlich / und beschwere sie bey denen unsterblichen Göttern / daß sie meinen klugen und weisen Rath reifflichen

lichen bedencken möchten / welcher dahin abzielet / daß ein jedwederer unter ihnen sich großmüthig entschließen möchte / dieses schädlich: und unnützliche Glied von seinem Leib abzustümpfen / und künfftighin seine Person mit einem so abscheulichen Ruckenbeheng nicht beschwere. Hierauf ließe sich einer der listigsten Füchsen aus der ganzen Versammlung in Antwort vernehmen : Wir wolten denselben gern aus willfährigen Gemüth zuwillen leben / und dessen Einrathungen gebührlichen Gehorsam abstatte / wann wir nicht beredet wären / daß weilen unser Patron seiner Zierde entblößet worden / er uns auch derselben verlustiget machen wolte / und daß er nicht aus einer Dienst-Begirde / oder Absicht unserer Wohlfart uns dahin suche zubereden / sondern einzig und allein / damit er in seinem Unglück mehrere Kameraden zehlen könnte ; mithin wolle derselbe gleichwohl belieben / mit dem hieraus erwartenden Nutzen und Schönheit sich allein zubegnügen / allermassen uns nicht irret / obgleich der Schweiff den Leib noch so häßlich / und die Flucht noch so gefährlich mache. Wir hätten uns nicht entbrochen / dessen Wort und Rath beyzustimmen / wann es uns einen Tag vorhero / ehe derselbe ist gestuft worden / wäre zu Ohren gekommen.

Wer etwas bereden will / muß nothwendig alle Gemüths-Regung von sich lassen ; wer einen überführen will / muß mit einem uneigennütigen Gemüth aufgezogen kommen / so keine andere Absicht sich zum Zweck ausersehen / als den Nutzen des jenigen / dem er seine Meinung beibringen will. Und dieser Ursachen willen muß ihme keiner einfallen lassen / das so nützliche Predig-Ambt zu unternehmen / er habe dann vorhero allen Eigennuß und absonderliche Gemüths-Regung beyseits gesetzt / angesehen / sobald als der Zuhörer erblicket / daß ein solcher Prediger nach eigenem Lob / Ehr / Gewinn / oder etwas dergleichen strebe /
wurde

wurde seine Red/ solte sie auch dem Demostheni und Cicero-
ni gleich kommen/ nicht den mindisten Frucht schaffen/ und
seine Wort/ wie der Rauch verschwinden. Dann ob gleich
seine Beweissthum noch so kräftig/ und seine Proben noch so
gründlich/ werden sie doch eben so wenigen Nachdruck ge-
winnen/ als wann sie gar nicht wären auf die Bahn ge-
bracht worden. Derowegen pflegte der erleuchtete Heil.
Philippus Neriuss zu sagen: Weiset mir zu nur zehen uneigen-
nützig und recht Apostolische Prediger/ so will ich euch die
ganze Welt befehrt zeigen.



Die neundte Sinnreiche Geschichte.

In allen Sachen solle man das End oder Aus-
gang betrachten.

ES haben die Weisen nicht ohne Ursach mit allge-
meiner Stimm geprediget: Betrachte das End;
massen es sich fügen kan/ daß in etlichen Sachen
der Anfang süß und annehmlich klinge/ das Ende
im Gegentheil mit Bitterkeit und Vermuth vermischet seye.
Dieser verspricht zu Zeiten das Leben/ und jenes bringet als
dann den Tod. Und geschicht zu Zeiten/ daß der erste Ein-
tritt dich bis an die Sterne schwinget/ um dich folgend in
den tieffen Abgrund der Höllen zu stürzen. Anfänglich
wird dir die guldene Ketten an den Hals geworffen/ wel-
chem zu Ende der Sattel auffgejochet wird. Heint hast du
den Befehl-Stab in der Hand/ morgen den Hals unter dem
Beil/ und den Kopff in der Schlingen; dann wann man
sorgsam bedenckt hätte/ und das Ende stets vor Augen ge-
settel/

stellet / wurde man gewißlich nicht so viel Aufrühren / und Meutereyen im gemeinen Wesen und Staaten leyder versuchet haben ; man hätte sich gar gern jener Ehren entschlagen / zu welchen die Ungerechtigkeit / und der unordentliche Ehrgeiß den Weg gebahnet / aus deren Quelle folglichen der zeitlich und ewige Untergang hervorgestrudlet. Dessen Wund giebt gar schön die nachgesetzte lehrreiche Fabel.

Es wolte einsmahls ein Fuchs und ein gebarteter Geißbock miteinander in den Brunnen steigen / Wasser zu trincken / worinn sie auch gar leicht gekommen. So leicht aber das Absteigen war / so schwer befunden sie das Heraussteigen / massen der Brunnen ziemlich tieff gegraben ware ; erfuhren also mit ihrem Schaden das warhaffte Gesang des Poëten: *Facilis descensus Averni, sed revocare gradum, superásque evadere ad auras, Hoc opus, hic labor est.* Leicht kan man sich in den Abgrund der Hölle stürzen / aber heraus wieder den Rückweg finden / gehört mehr darzu. Endlichen fieng der Fuchs an zu klagen (der schon vorhero / ehe er sich in den Brunnen hinab gelassen / seine Rechnung gemachet / wie er sich möchte wieder heraus winden) Ach ! uns verunglückte ! die wir hier in diesem Brunnen / weilen wir nicht wiederum können heraus kommen / müssen ersticken und erstorben ! Aber sachte / sachte / mein lieber Herr Gevatter / Herr Geißbock / dann mein listiger Kopff hat ein Mittel erfonnen / welches uns allen beyden wird zu statten kommen. Setze deine Fuß nur wohl hoch an die Mauer / und hebe deine Hörner starck in die Höhe / hierdurch werden sie mir samt deinem Leib zur Leiter dienen / aus dem Brunnen heraus zu springen ; dann wann ich alsdann entrunnen bin / solle es mir sehr leicht fallen / dich gleichfalls zu entledigen. Der leichtglaubige Geißbock ließe sich bereden / und stellte sich in jene Positur / wie es der Fuchs nur verlanget / und ware es also diesem sehr leicht / aus der nassen Gefängnuß zu entrin-

nen.

nen. Kaum aber hatte er sich auf freyen Fuß gestellet / schimpffte und lachte er seinen noch ohne mindiste Hoffnung einer Erlassung in dem Brunnen gefangenen Kameraden beständig aus; welches / als es der Geißbock gewahr wurde / kundte er sich nicht enthalten / ihme unter die Nasen zu reiben: Du bößhafftige untreue lugnerische Bestia / heißt diß deinem Wort nachkommen / mich auch aus diesem Brunnen zu erlösen / gleich wie meine Schuldern / und mein Leib dir gethan haben? Hast du dann also augenblicklich die dir beschehene Gutthat vergessen? Und wie kommt es / daß du mir an jenem Orth untreu wirst / in welchem du mich versichert / alsbald bey deiner Befreyung aus dem Kercker mich zu erlösen? Hierauf begegnete ihm der Fuchs also: Mein Herr von Geißbock / wann ihr so viel Hirn im Kopff gehabt hättet / als euch Haar im Barth gewachsen / würdet ihr gewißlich nicht hinabgestiegen seyn / ohne vorläuffige Betrachtung / wie ihr wiederum könnet heraus kommen. Mit diesem beschloße er es / und ließe seinen Gefellen in dem Stich.

Mein Jüngling / der du dich mit jener dir bekanten Wülschafft behängest / betrachte das Ende / und erwege / daß so es dir frey stehet / dich in den Sünden-Abgrund zu stürzen / du nicht bemächtigt sehest / dich wiederum heraus zu schwingen. So es an dir lieget / dich in die Fall-Strick zu verwicklen / so kanst du dich doch nicht wiederum so leichter Dingen entschrauben. Wann es in deinem Vermögen stehet / dich in den Tanz einzulassen / wirst du doch denselben nicht mehr nach deinem belieben können verlassen. Endlichen so du Herr sehest / einige Verbündnuß zu stiften / wird es doch nicht mehr in deiner Willkühr stehen / dich ohne Mühe zu entbinden. Betrachte das End dieser und jener angefangenen Freundschaft / massen so der Anfang lachend / wird das End desto trauriger werden: Dann so der Anfang deiner Liebs-Wercke dich mit einem glückseligē Leben geschmeich-

let/ wird dich der Ausgang erst betrügen/ zumahlen dein ganzes Leben in Eyfersucht wird verzehret werden/ welche alle diejenige noch bey Lebenszeiten hat zu Grund gerichtet/ so eben den Weg/ den du betrittest/ geloffen haben. Du wirst dein Leben zubringen zwischen jenen Mitbuhlern/ von welchen der meiste Theil solcher Kameraden dieses Handwerk mit der Haut bezahlet/ oder ihr Leben in solchen Ubleh und Kranckheiten vollbracht/ die sie ihre ganze Lebenszeit hindurch zu elende Tropffen gemacht/ weilien sie eben einen solchen Lebenswandel geführet wie du/ mithin auf allen Seiten der Gefahr unterworffen gewesen. Kurz/ betrachte das Ende/ wer du immer sehest/ ehe du dich dieser oder jener Berrichtung unterfangest/ es seye dann/ du wollest dem Unglück und dem Untergang selbst in die Schooß lauffen/ in welche diejenige gerathen/ die nicht auf das Künfftige und auf den Ausgang derjenigen Sach sehen/ deren sie sich unternommen. Dahero schickt sich auf sie gar wohl der Spruch des H. Pauli zu den Galatern: O ihr thollsinnete Galater wer hat euch gefäßelt? Ihr Narren und Lappen/ wie hat euch dann ein augenblicklicher Wollust verführen können/ ohne auf das Ende zu sehen/ welches ein solcher Wollust mit sich bringet? O ihr Kätten Narren/ wie habt ihr euch von der Welt lassen wie die Fisch anglen/ um euch den Angel eines zeitlichen Unglücks in den Hals zu werffen/ als einen Vorbotten des Ewigen. Nun dann/ wann dir noch ein Wiß übrig geblieben/ so seye doch nicht so aberwitzig/ daß du wenig Hirn im Kopff/ und viel Haar im Bart tragest; bedencke das Ende in allem deinem Thun und Lassen/ was weilt ich/ du wirst dich künfftig hin besserer Sachen/ als vormahlen/ entschliesen/ nachdem du vorhero in Erwegung gezogen/ daß deine Unternehmungen ein böses End gewinnen köndten.

Die



Die zehende Sinnreiche Geschichte.

Von seinem Nächsten muß man nicht übel
reden.

POne Domine, ruffte David zu Gott / custo-
diam ori meo, & ostium circumstantia labiis
meis! Verwahre/ O Herr/meinenMund/
und verriegle meine Lefzen! Diese Bitte
ist einem jeden/ wer er auch immer sey/ höchst
nothwendig/ in Anschauung der grossen Gefahr/ in welche
man sich durch ohnbedachtsames Plaudern setzet. Dessen-
wegen bate der Prophet den Herrn / nicht den Mund zu
vermauren / sondern mit Thür und Niegel zu verschliessen /
damit er zu rechter Zeit könne eröffnet und gesperrt werden.
Dann eine solche Pforten ist die zu rechter Zeit und Orth
hervorgebrachte Rede / da man nehmlichen die Wort vor-
hero ein oder zwey mahl auf die Waagschale leget / zu folg
dem Ausspruch des Heil. Bernardi, welcher ermahnet/das
die Wort zweymahl von dem Verstand sollen durchsuchet
werden / ehe man sie in den Mund bringet. Weithers ist
zu betrachten / daß man nicht so ohngefähr hin / und ohne
einzige Ursach solle reden / dann dieses wäre ein müßiges
Wort-Gepräng / davon wir / vermög der Schrift / gleich
wie von einem jeden müßigen Wort / werden Rechenschaft
geben müssen. Ferner muß man sich hüten / den Nächsten
mit seiner Zung nicht zu verletzen / massen geschrieben stehet :
Wann ihr einander mit der Zung zerbeißen werdet / so sehet
zu / daß ihr euch nicht miteinander auffzehret. Dessen wer-
den

den wir sehr wohl verständiget von einer von denen Griechen entlehneten schönen Fabel.

Der Löw befande sich einsmahls unpäßlich in seiner Höhle; wurde also von allen andern Thieren / ausgenommen den Fuchs / als ihr König besuchet. Woraus der Wolff Gelegenheit genommen / von dem Fuchs übel bey dem Löwen zusprechen / mit folgenden Worten: Es erheisset die Nothwendigkeit / mein Herr / daß ich demselben dasjenige vorstelle / so mich sehr in den Harnisch gebracht / da ich nemlichen wahrnehme die schlechte Ehrenbietigkeit / die ihme von dem allergeringsten vierfüßigen Thier / so unter uns aufwachset / ich vermeyne den Fuchsen / erwiesen wird / angesehen alle Thier / wie ich sehr genau hab beoachtet / denselben besuchet / der Fuchs hingegen allein ist zuruck geblieben. Ich beschwere die Götter / daß so mir ein gleiches widerfahren sollte / will ich selbst solche eurer Königlichen Person zugefügte Unbild rächen. Pflegt man also mit den höchsten Fürsten umzugehen! ist das die Ehr und die Hochachtung / so man denen von den Göttern zu Ober-Häupter aufgestellten Fürsten zuleget! Und ob schon das Alter allein solle den Tod verursachen / werd ich dahin beflissen seyn / diese Unbild so nachtrücklich zu ahnden / daß es zum Beyspiel aller unserer Nachkömmlingen dienen solle. Der Wolff hatte kaum ausgeredet / so erschiene der Fuchs ebenfalls bey dem Löwen / seine Heimsuchung abzustatten / nach dem er vorhero bey der Thür alles dasjenige gehöret / was der boßhafte Wolff wider ihn ausgestossen. Der Fuchs wurde bey dem Eintritt in die Höhle von dem Löwen sehr schlecht aufgenommen / welcher nicht nur allein mit saurem Gesicht / sondern mit hundert Schmah-Worten / und andern spöttlichen Berachtungen / mit grosser Wuth und schaumenden Zorn ihme vorwarffe / daß er allein Zeit-wehrender so langwierigen Franckheit sich nicht gewürdiget hätte / seinen Fürsten

sten und Herrn zubefuchen / da inmittels alle Thier ohne
Ausnahm ihre Schuldigkeit bey ihm abgestattet hätten.
Welches der listige Fuchs mit ruhigem Gemüth folgender
massen beantwortet: Mein Herr / wann er geruhen wird /
mir zu erlauben / meine dißfalls gehabte Bewegungs- Ur-
sachen bezubringen / und demselben gütiges Gehör gönnet /
lebe der Hoffnung / daß sich dero wider mich gefaster Unwil-
len bald wird zufriden stellen / dann man wird erkennen / daß
ich ohngeacht der geringste von euren Vasallen / nichts desto-
weniger derjenige seye / welcher gegen euer Königlichen
Person und dessen Wolfart gänzlich geneiget ist ; Da-
hero wird er sich belieben lassen zuvernehmen / daß ich des-
wegen meine schuldige Aufwartung noch nicht abgestattet /
weilen mir die schwere und gefährliche Kranckheit meines
Königs und Herren sehr zu Herzen gangen / und der Ur-
sachen halber hin und her gereiset / von denen klügsten und
verständigsten Thieren Rath einzuhohlen / welches das
kräftigste Mittel wäre / die vorige Gesundheit wiederum
zuerlangen / die ich höher schätze als meine eigene / und vor
welche ich alles mein Blut aus den Aderen wolte lassen ;
da mir dann alle einhelliglich ingerathen / daß das kräftig-
ste und bewertiste ja einzige Mittel seye / vor das Ubel / so
euch kräncket / die dem lebendigen Wolff abgeschundene
Haut / in welche / wann ihr euch woll warm einwicklet /
werdet ihr alsobald die alte Gesundheit wiederum erlangen /
ja eine weit bessere / als ihr vor dem franck werden gehabt
habt. Der Fuchs hatte bey dem Löwen kaum dieses Wort
gethan / so setzte derselbe dem Wolff / ohne ihm zur Flucht
einige Zeit zuvergönnen / die Klauen in den Pelz / und
wirgte ihn in einem Augenblick / damit er sich dessen Haut /
zu einem von dem Fuchsen vorgeschlagenen Gesundheits-
Mittel bedienen könnte. Über welches Mehgen und über
dessen Tod der Fuchs lachte / sprechend : Also muß man

ge / sich verhüllen! und wer solte sich wohl einbilden / daß sich ein Mensch könne einfallen lassen / sein Herz vor Gott zu verbergen / der mehr als wir selbst in uns wohnet? Dann in ihme / ruffte der Apostel Paulus / leben wir / werden bewegt / und seynd. Aber nein! eine solche Narrheit kan sich nicht in das Gemüth desjenigen einschleichen / der nur mit einem Quintlein Hirn begabet ist. Das Ubel im Gegentheil kommet ursprünglichen daher / daß wir die Göttliche Wahrheiten gänzlich außser Sinn und Gedancken lassen / und den Vernunfts- Gebrauch also vernachlässigen / als wann wir keine vernünftige Menschen wären / und dieser Ursachen Willen hat Gott selbst angedeutet / daß die Wurzel alles desjenigen Übels / mit deme die Welt behaftet / die Ohnbedachtsamkeit seye. *Desolatione desolata est uniuersa terra, quia nemo est, qui recogitet corde:* Die ganze Welt ist zu Grund gerichtet / weiln niemand ist / der etwas gedencket. Dann so wir mit der Gnad Gottes uns allezeit in die Gegenwart Gottes stelleten / der alles siehet / wie bemercket der Heil. Augustinus, wurden wir uns gewiß nicht erkühnen / eine schwere tödliche / oder nur geringe Sünd zu begehen / weiln wir hieraus wurden erkennen / daß sich wohl zu weilen die Menschen unsers gleichen / aber niemahlens Gott berucken lassen. Es hat solches ein fluger Mann mit folgender Fabel dargethan.

Es befanden sich zwey Jüngling bey einem Herrn in Diensten / welcher da er einsmahls aus seinem Hause geschäften halber ausgegangen / hat er die Haushaltung und alles was darinn vorbey gienge / ihnen anbefohlen; Diese zwey Jüngling nahmen hieraus Anlaß / sich mit einem stuck Geld einzusäcklen / in der Meynung / solches folglichen unter einander ganz sicher zu theilen; dann der eine hat den Beutel samt den Geld genommen / und denselben seinem Cameraden zur Verwahrung übergeben. Als nun der Richter /

deme sie zugeführt worden/von ihnen den Beutel gefordert/
antwortete derjenige/der ihn genommen/gantz behend: Ich
ruffe Himmel und Erden zu Zeugen/ daß ich ihn nicht habe.
Nachdem er hierauf den andern befragte/ welcher solchen
in Verwahr hatte/ wiedersetzte er ihm auf gleichen Thon:
Ich schwere bey dem unsterblichen Gott/ daß ich ihn nicht
gestohlen. Dahero sagte der Herr/ deme wohl bewust ware/
daß sie das Geld entfrembdet: Thut/ was ihr wolt/ meine
Knaben/ und brauchet alle eure Rencke und zweiffelhafftige
Liste/ wie ihr wolt; ihr könt zwar mich hintergehen/ aber
nicht denjenigen/ deme alles vor Augen siehet und gegen-
wärtig ist. Wann die Zweiffelhafftigkeiten zulänglich
seyn/ die Menschen bey der Nasen herum zu führen/ wer-
den sie gewißlich nichts ausrichten/ Gott zu betrügen.
Eurem Richter und mir habt ihr sagen können/was ihr wolt;
aber bey Gott gehet es nicht an/ dann es siehet geschrie-
ben: Homo videt in facie, Deus autem in corde: Der Mensch
siehet das Angesicht/ Gott aber schauet in das Herz.

Derowegen/ ihr Meinähdige/ eröffnet wohl die Augen/
und sprecht zu euch selbst: Der Meinähd/ den wir durch
Verlangnung der Wahrheit gethan haben/ in Ansehung des
jenigen/ der solche von uns rechtmäßiger Weiß gefordert/
und deme man nicht zweiffelhafftig/ sondern auffrichtig/nach
allen demjenigen/ dessen man befragt wird/ antworten
solte/ wird gewißlich nicht ungestraft bleiben. Man muß
von Kopff biß auf die Füß zittern in dergleichen Angelegen-
heiten/weilen sich nicht läßt Scherz treiben mit demjenigen/
der ein lauterer Aug ist/ und all dasjenige siehet/ was wir
thun/um so viel mehr/ da Augustinus saget: Wir seyn gleich
auf dem Platz/oder in dem Haus/oder in der Finsternuß/oder
in dem Liecht/oder im Feld/so siehet uns Gott/ also gleichfalls
siehet uns Gott/wann wir in der Stadt wohnē. Dahero sagte
der Heil. Job: Ubi me abscondam à vultu iræ tuæ? Wo will
ich

ich mich vor deinem zornigen Angesicht verbergen/ und wo soll ich mich endlich hinwenden/ wo mir nicht G.OTT in die Hand lauffet; G.OTT/ jene ewige Weisheit/ und jene vollkommene Gerechtigkeit/ meine Fehler zu straffen/ und meine Bosheit zu züchtigen? Um dieser Ursachen willen solte jener Richter seinem armen Pfleg-Kind die Gerechtigkeit nicht versagen/ weiln ihme die Thaler manglen/ solche von ihme zu erkauffen; und jener Advocat solle nicht drey Wort mit vier Lugen ausspicken/ damit er den Richter vermöge/ den Ausspruch vor seine Parthey zu geben/ welche ihme die Klauen geschmieret/ um diejenige arme Waisen zu trucken/ die von jedermann verlassen/ und von niemand verthätiget werden; allermassen alle diejenige/ so die Menschen auff solche Art bey der Nasen herum führen/ niemahls G.OTT betrügen können/ jenen G.OTT/ der alles sihet/ der ein gerechter Belohner der Tugend/ und strenger Richter des Betrugs und der Bosheit ist.



Die zwölffte Sinnreiche Geschichte.

G.OTT pflegt gerechte Rach zu nehmen über die nicht erfüllte Gelübde.

Wann wir durch reiffes Bedencken erwegen/ daß die H. Schrift oder das von G.OTT geoffenbahrte Wort/ die höchste und unfehlbare Wahrheit seye/ welche weder betrügen/ noch betrogen kan werden/ werden wir klar erkennen/ daß es G.OTT höchstens mißfalle/ wann man die ihme gemachte Versprechen nicht halte/ sonderlichen so sie mit
 E 3 einem

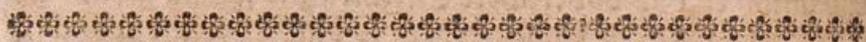
einem Gelübde geschehen seyn. Nichts desto weniger thun wir es oft so wenig zu Werck setzen/ und verachten es/ als wann wir solches einem unsern gleichen gethan und versprochen hätten. Aber ach/ uns Unglückselige! Die wir nicht gewahr werden/ daß sich Gott gar nicht lasset beschimpfen/ dann er lasset mit sich nicht kurzweilen/ spricht der Apostel/ sondern im Gegentheil führt sich nur ein jeder selbst bey der Nase herum/weilen wir täglich vor Augen sehen die grosse Ubel/ die dem Menschen über den Hals kommen/ wann er die zu Gott gethane Gelübde und Versprechen so schlecht beobachtet. Dieses bezeuget ganz klärlich die hier gesetzte lehrreiche Fabel.

Es befand sich einsmahls ein Krancker bis auf den Tod Bett-liegerig; machte daher den Göttern ein Gelübde/ hundert Ochsen aufzuopfern. Nachdem er aber seine Gesundheit wieder erlanget/ thate er an statt der 100. verlobten Ochsen/ mit eignen Händen 100. von Leim und Erden formirte Ochsen auf dem Altar opfern/ sprechend: Ihr unsterbliche Götter beliebet meinen danckbahren guten Willen an statt des Wercks aufzunehmen/ und diese von meiner Hand verfertigte Ochsen eben also anzusehen/ als wann sie in Wahrheit und von Fleisch wären/ als alle übrige. Hierauf erschienen ihm die Götter/seines Meinands gebührende Nach abzufordern/ folgende Nacht im Schlaf/ und redeten ihn also zu: Wir wollen hiemit eurer Versohn größere Gutthaten erweisen/ und samt der Gesundheit euch gleichfalls Reichthum mittheilen. Mithin wird es euch nicht unangenehm fallen/ eine Reis von 20. Tag vorzunehmen/ so ihr müßet zu Fuß verrichten/ dann so bald ihr in einem gewissen Orth werdet eintreffen/ wird sich euch eine grosse Höhle zeigen samt einem Altar/ auf dessen linker Seiten müßet ihr 10. Spann breit hinein graben/ und da werdet ihr einen Schatz finden/ welcher in einem Erdinen Geschirr verborgen

borgen stecket und euer Reichthum seyn wird. Kaum ware die Morgenstund angebrochen/da begabe sich der Mann auf diese 20. tägige Reiß/ alwo er an dem von den Göttern ihme in dem Schlass gezeigten Orth kaum angelanget / fangte er also gleich mit grosser Mühe nahe bey dem Altar an zu graben/ allwo er das obberührte Geschirr gar fleißig gefunden/ so voller schwarzen Kohlen ware; so bald er solche erblicket/ starbe er gleichsam von Schmerzen / in dem er sich seiner Hoffnung und aller seiner angewendten Mühe verlustiget gefunden. Begunte dahero ganz ermüdet und beschmirt/ setz sich auf die Erden nieder zu legen/ und zu schlaffen; worauf ihne in dem Schlass mehrmahlen die Götter erschienen/ denen er so fort sein gehabtes Unglück vorstellte/ welches sie ihme durch die so weite Reiß verursachet / zumahlen er vor seine ganze Bemühung nichts anders als einen Dops Kohlen erhaschet. Worüber ihne die Götter einwendeten/ daß nichts daran lege/ dieweilen er solche einzig und allein/ weil sie aus ihrer Hand kommen/ solte werth halten.

DEUS non irridetur, quæ seminaverit homo, & metet:
Gott laß mit sich nicht voppen / wie man ausseät / also schneid man. Bermög dieser Fabel / muß man mit Gott nicht freßlen. Dann wie du demselben wirst einmessen / also wird er dir hintwieder ausmessen; und glaube nur keiner / daß er dasjenige wird in die Scheure bringen / was er vorhero nicht ausgeworffen / sondern im Segentheil eben dasjenige / und nicht mehrer. Mithin wann du frühe Morgends dich gegen Gott und seinem Heil. Gesatz wirst untreu verhalten / wird dir auf den Abend Untreu und Berätherey von deinem Nächsten zu befahren seyn; und wann du nicht die Gebott Gottes deines Herrns in obacht nimmest / der dir so genau verbietet / daß du deinem Nächsten dasjenige nicht sollest zu wieder thun / das du nicht wollest / daß deiner eigenen Persohn geschehen solte / und du
 im

im Wiederspiel denselben mit Verleumdungen/ mit Unge-
rechtigkeit/ mit Haß und Feindschafft verfolgest/ wird die
Gott ein gleiches in kurzen begegnen lassen. Quae semina-
verit homo, hæc & metet, wie der Mensch säet/ also
wird er einendten.



Die dreyzehende Sinnreiche Geschichte.

Man muß nicht auf Menschen bauen.



Sehr hefftig betrügen sich diejenige/ so ihre Hoff-
nung auf Menschen setzen/ angesehen die Gött-
liche Wahrheit ausgesprochen: Maledictus ho-
mo, qui confidit in homine! verflucht ist
der Mensch/ der auf Menschen trauet!
Und dieses daher/ dieweilen gemeinlich bey den Menschen
nichts anders als die Eigennützigkeit anzutreffen ist/ und bey
ihnen jene Liebe nicht geheget wird/ mit welcher man liebet/
weil man liebet/ sondern jene Neigung/ mit welcher man
einen zugethan aus der Absicht/ aus dieser Neigung einige
Bequemlichkeit oder eignen Gewinn zu erhalten/ welches
befestiget diese von dem berühmten Ovidio solcher gestalten
verfaßte Fabel.

Es gieng einmahls ein Herr auf die Jagd/ welcher
unter andern Hunden auch einen alten mit sich führte/ der
me sogleich ein Wild aufgestossen; Dieser dann lag ihm
fluchs in den Haaren/ doch aus Mangel der Zähne und
Stärke in den Bräsen/ entwischte ihm das Thier bald
wiederum aus den Klauen/ und ob schon der Herr dem be-
tagten Hund immerdar zuruffte/ und auf das neue zum
Nachjagen anhörte/ im widrigen Fall aber ihm den Prüg-
gel

gel zum Lohn anerbote/sprache der arme Hund/so nicht mehr dem Wild-Brät nachzujagen vermöchte/also zu ihm: Mein Herr/ ihr sollet billich mit mir einiges Mitleiden tragen/ dann es mir nicht an dem Willen/wol aber an den Kräfften fehlet/eurem Befehl in dieser Begebenheit nachzukommen; ich bitte/beliebet doch zugehencken/ was ich bey vergangenen Zeiten und meinem noch jungen und kräftigen Alter vor euch auf der Jagd gethan habe/ und wie vielen Wild-Stücken ich mit meinen Zähnen den Fang gegeben. Aber/wie es mir geduncket/rede ich einem gehörlosen/ dann ich siehe augenscheinlich/ daß kein Hund bey euch geschäfft werde/welcher nicht wirklich Nutzen schaffet; Dann weil ich jung war/habt ihr mich geliebt/ jetzt da ich alt bin/verfolgt ihr mich/ ich möchte auch thun/was ich wolte. Und wer weiß es/ ob dieses nicht daherkomme/weilen ich bey jungen Jahren viel Wild-Brät in die Fuchel jagte/ anjeko aber bey angewachsenem Alter solches nicht mehr thun kan. Nichts desto weniger/wann ich euch in Wahrheit angenehm wäre/so solt ihr mich wegen des vergangnen lieben/ und wegen des gegenwärtigen nicht hassen.

Die Hauptsach bestehet hierinnen/ daß sich jeko nicht mehr eine rechte Danckbarkeit findet/ sondern man auf nichts anders/ als auf seinen Eigennuß und gegenwärtige Bequemlichkeit/deme die Undanckbarkeit auf dem Fuß folgt/ bedacht lebet. Dann also sprache der Poët: Turpe quidem dictu, sed si modo vera fatemur, Vulgus amicitias utilitate probat. Man kan also unser Elend/welches die Weisen über diese Materi erkläret/ und so uns gleichfalls die Erfahrung lehret/ mit Händen greiffen/ daß man das vergangne völlig vergisset/ und von dem zukünftigen kleinen Staat machet/ sondern einzig und allein die gegenwärtige Bequemlichkeit betrachtet/ dessentwegen sagte Ovidius:

Nil, nisi quod prodest, carum est, en detrahe menti

Spem fructus avidæ, nemo petendus erit.

P. Casalichii III. Theil.

§

Die



Die vierzehende Sinnreiche Geschichte.

Mächtig ist das mit Vertrauen verrichtete
Gebett.

Wer zu GOTT seine Zuflucht nehmen will/
muß demselben vertrauen; dann so viel wird
er von ihme erlangen / als er mit festen
Glauben auf ihne gebauet. Es ist zwar
nicht ohne / wir erhalten nicht immer / was
wir von GOTT begehren; doch muß man wissen / daß es
daher komme / weil man nicht lebendig geglaubet habe / aller-
massen es eine ewige Wahrheit ist / daß dem festglaubenden
alles möglich seye. Dieses bestätiget die Übung aller wahr-
ren Christen / und leget uns vor Augen / was wir aus den
Jährlichen Brieffen von Japon des 1613. Jahrs erzehlen
werden.

Es lebten in dieser grossen Insel zwey Japonier / ein
Heyd und ein neuer Christ. Als sie nun einmahls nach
ihrer Gewonheit auf die Jagd giengen / redete der Heyd
den neu bekehrten / als sie würcklichen in den Wald einge-
troffen / folgender Gestalten an; Sihe / mein lieber Bru-
der / diesen grossen nicht minder mit Bäumen als mit wilden
Thieren besetzten Wald: Aber wozu dienet alles dieses?
Wann wir uns nicht einen unser geringsten Götter anbefel-
chen / so die Vorsorge hierüber haben / werden wir mit läh-
rer Taschen / und ermattetem Leib / wie wir ausgangen / also
wieder nach Haus kehren. Weist du / was wir thun könn-
nen?

nen? Wir wollen uns beyde vor unseren Göttern bittlich auf die Knie werffen; ich getröste mich der Hoffnung / unser Gebett werde nicht lehr ablauffen / und wir hierüber getröst nacher Haus kehren. Kaum hatte der Gottlose Heyd das Wort geredet / erwiderte der neue Christ: Fort / fort / zu dem Plunder mit deinen Göttern! dann diese / so es dir etwann unbekant / nicht über das mindiste Sträußlein von diesen Wald zugebietten haben: Ich will dir jenen Gott zeigen / der Allmächtig / und deme / als Erschaffer / alle diese Geschöpf unterworfen seyn; dieser hat die Thier erschaffen / und diesem thun alle gehorchen. Zu dessen Allmacht müssen wir uns wenden / wann wir eine reiche Beut erhaschen wollen. Hierauf widersetzte der Unglaubige mit einem grossen Gelächter / nicht anders / als wann er ihme eines aufgeheffet / oder sonst Scherz mit ihme treiben wolte / welches den Neubekehrten dahin brachte / mit noch grösserem Eyfer seinen Unglauben zuverfluchen / die ihme die Erkantnuß der ewigen Wahrheit benommen. Entzwischen hatten sie sich mit einander unterredet / daß ein jedwederer unter ihnen diejenige Strassen solte gehen / die ihm gut gedunckete / und daß derjenige von ihnen für den wahren Gott solte gehalten werden / der ihnen die beste Jagd oder Wildbrät wurde verschaffen; gleichwie im Widerspil derjenige kein Gott solle geglaubet werden / von welchem man keine Beut erhalte. Nachdem sie einander auf disen Fuß Glauben und Treu geschworen / hat sich ein jeder von ihnen auf den Weeg aufgemacht / der Unglaubige auf disen / der Christ aber auf jenen; welcher also bald seine Büch an einen Baum geleinet / und sich auf die Erden zum Gebett niedergelassen / Gott anruffend / er möchte ihme doch / Vermög des auf seine Allmacht gesetzten Glauben und Hoffnung / hülffliche Hand leisten / und bey dieser Gelegenheit die falsche Japanische Götzen zuschanden machen; und sihe / wie er gebet-

ten / also hat ihne Gott erhöret ; massen vor ihme ein über die Massen grosser Hirsch sich zeigte / so vorhero nahend bey diesen Bäumen in der Höle gestanden und gleichsam durch seine Ankunfft stillschweigend sprach / hier hast du mich zu deinem Befelch / hier ist die Beut / und erwartet von deiner Hand den Fang / deme mich der Allgewaltige und gemeine Schöpffer durch seine sonderliche Vorsorge zugeschicket : Hierauf streckte er sich in das Gras / den endlichen Schuß gleichsam mit Ungedult von dem Christen erwartend ; welcher alsobald die Büchs ergriffen / den Hahn gespannt / und auf des Hirschen seine Stirn los getrucket / und das Thier gefället. Nachdem dieses alles vorbey gegangen / warffe er sich zum zweyten mahl auf die Erden / und erstattete mit gebogenen Knyen dem allerhöchsten schuldigen Danck ab / der sich ihne zuerhören sobald gewürdiget / als dann kehrte er zu dem Wild / und fande solches von einer so ohngewöhnlichen Grösse / daß ers so gar nicht von einer Seiten zur andern regen könte / machte sich also auf den Weeg / bey den benachbarten dieses Walds und der herumligenden Felder einen lähren Karm zuerfragen / welchen er auch gefunden / und das Thier zu seinem Haus hinfarren lassen ; und als von demselben der Metzger beruffen worden / kunte er sambt andern seinen Knechten dieses grosse Stuck kaum an den Schlacht-Stock hinauf hencken. Kaum aber öffnete der Fleisch-Hacker den Hirschen / und weidete denselben aus / so erscheinet der heidnische Japonier / der den ganzen Tag nichts anders verrichtet / als daß er den völligen Wald durch Distl und Dorn / und durch alles Gebüsch / und Gesträuffe durchstrichen / nicht ohne geringe Verwundung und Zerfetzung seiner Glieder / mithin weder Fuchs noch Haas / weder Reh noch Hirschen / ich will nicht sagen / erjaget / sondern auch gar nicht gesehen / ohngeacht er zum öfteren wehrender Jagd alle Affter-Götter und Affter-Göttinnen seines Lands

Lands arge flehet/ und guldene Berg versprochen / doch alles ohne Frucht/ angesehen er wolte gehört werden von denjenigen so keine Ohren hatten/und Hülff von jenen erwarten/ die Fuß haben und nicht gehen können. Als er nun den toden Hirschen bey dem Christen in der Behausung gesehen/ erkante er endlich mit Willen/oder mit Widerwillen / daß unser Glauben alleinig der Warhafftige seye/ nicht aber der feine.

Es bleibt also nochmahl dabey/ daß deme / der glaubet/ alles möglich seye/und daß nach dem Maß des Glaubens Geschirrs und der Hoffnung/ von dem ewigen und ohnerschöpflichen Brunnen der Göttlichen Barmherzigkeit / die Gnaden in das Haus geschöpffet werden. Wird also das Geschirr unsers Glaubens groß seyn/ so wird auch die geschöpffte Gnade häufig seyn; und so es klein/ gleichfahls die Gnade sparsam fließen. Si quis indiget sapientiâ, sprache der Apostl/ / postulet à Deo, qui omnibus dat affluenter & non improperat; **Wer Weisheit vonnöthen hat / der komme zu Gott und begehre sie / dann er lassets allen überflüßig zukommen/ die ihne hierum bitten; denen aber die solche nicht begehren / thut er sie nicht ungebettner vorschütten.**





Die funffzehende Sinnreiche Geschichte.

Auch die Kleinigkeiten muß man in Obacht nehmen.

Qui spernit modica, paulatim decider. **Wer das Kleine nicht achtet/ wird/nach Zeugnuß der Heiligen Schrift / allgemach zugrund gehen. Und ist dieses nichts Abentheurliches/ sondern eine durch unendliche Beyspiel so gar der ansonsten grossen Dienern Gottes bestätigte Wahrheit/ welches die hiergesetzte Geschichte mit mehrerem erläutert :**

Es erzehlet Marcus Marolus, daß einmahls ein Walde Bruder von seinen jungen Jahren gleich aus der Welt geflohen / und sich nach dem Exempel des heiligen Joannis des Tauffers in Höhlen und Klippen verstecket/ allwo er durch seinen Lebens-Wandel mehr ein Engel als ein Mensch schien / worbey er auch nur einen kleinen Fehler hegete / daß er nemlichen seiner Katzen allzumohl wolte / und sie nicht anderst hielte/ als seinen wehrtesten Cameraden/ oder/ besser zu reden/ sein liebstes Kind / mithin nahme der schon zweymahl zum Kind gewordene gute Alte die Katz unter Tags zum öfftern in den Busen / und schmeichlete ihr / bald aber striche und streckte er ihr die Ohren/ biß sie anfienge zu gmaugeln / welches Geschrey dieses alten Beggen seine Ohren über alle massen zärtlich kitzlete ; oder aber die Katz setzte ihm zu Zeiten die Kreilen ganz subtil in die Hand oder Arm/ so er alles wohl aufgenommen/nach Art der Verliebten. Folgends ware kein Tag/ da dieser Katzen- Aff dieser seiner

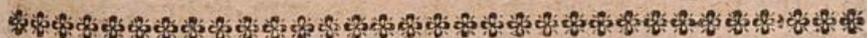
seiner Liebsten nicht ein so schmachhaftes Süppel kochte/ als ihm selbst / worüber die Katz also gemein mit ihm worden/ daß sie öftters in die Schüssel hinein / und dem guten Wald-Bruder sambt ihrer Portion auch die seinige her aus gefischt. Bettete der Alte den Rosenkrantz/ so hängte sich die Katz gleichfalls an die Schnur an/ die er in der Hand hielt; warffe er sich auf die Knie/ sein Gebett zu verrichten/ sprang ihm die Katz alsobald auf die Achsel/surrte ihm mit ihrer brumenden Maul-Trommel in das Ohr/ und zoge den Saum seines Kleids mit den Zähnen bald hin- bald herum. Welche Verdrießlichkeiten der gute Clausner / alle ohne mindisten Unwillen oder Bezüchtigung des Thiers übertrug / und bestunde seine ganze Bestrafung hierin falls / daß er ihr zu Zeiten ein Zeichen mit der Hand gabe/ oder ihr trohete.

Man kan sich nicht einfallen lassen/ wie sehr es den Einsiedler schmirzte / wann diese seine Haus-Magd zu Zeiten in dem Schlaf / bey dem allzuheissen Aschen etwas den Pelz verbrennte / dahero war es ihm lieber / daß die Katz in seinem eigenem Bett schlafte / ja sich wohl gar in seine Münchs-Kappen nistete. Mithin trug es sich zu/ daß der Wald-Bruder/ ihm alleine hart/ rauch/grob und grausam ware / mit seiner Katz aber die größte Bescheidenheit und süffeste Manier brauchte. Einmahls plagte ihn der Vorwitz/ und wolte er gern in die Stadt gehen/den grossen Heil. Basilium zu sehen/ dessen Heiligkeit und Tugend-Ruhm auch so gar in seiner Höhlen erschollen; nahm also seinen Stecken/ und gieng einmahls Schnur-gerad der Haupt-Kirchen zu / allwo er eben obbenannten Heil. in grossen Pomp mit seinen Bischofflichen Kleidern angethan / und unter einem Thron sitzend / bey Verrichtung des Gottes-Dienst angetroffen / und schiene dieser Heil. Prälat theils wegen der prächtigen Kleidung/theils wegen der Inful auf dem Haupt/ und

und der an die Finger reichlich gesteckten Edelgesteinen / die Majestät selbst zu seyn. Als dessen der gute Wald-Bruder gewahr worden / ärgerte er sich nicht wenig / als welcher gewohnet war in der Einöde / und Höhlen zu stecken / und kunte nicht fassen / wie eine so grosse Heiligkeit / welche man dem Heil. Basilio zuschriebe / kunte bey so köstlichem Kleider-Pracht bestehen ; sprach also bey sich selbst : Soll diß der grosse Basilius seyn / von welchem man so grosses Geschrey machet ? Ist diß der grosse Welt-bekante Heilige ? Pui der Schand ! man will nur Schertz hierüber treiben. Dann wie schickt sich ein solcher Pomp und so grosser Reichthum / ewiger Gott ! zu so grosser Heiligkeit ? Wir arme Clauener müssen / zu der Vollkommenheit zu kommen / in einen schlechten von Cameelhaar gewürckten Sack schlieffen / so mehr einem Cilicio, als einem Kleid ähnlich ; unser Bett ist die bloße Erden / der Schloff ein immerwehrendes Wachen / die Mahlzeit die Fasten / der Haus-Rath ein hilzernes Schüssellein / auf welches er mit der Hand zeigte / dann es ihme an der Gürtel / nach Gewonheit der Wald-Brüder / herab hienge ; endlichen fügte er hinzu : An diese Heiligkeit mag glauben / wer immer will / ich vor meinen Theil glaub lediglich gar nichts davon. Und sehet / immittels er in seinem Gemüth diese Gedanken führte / hörte er folgende Stimm in seinen Ohren erthönen : Wisse du / der du dich unterfangest / die Heiligkeit der Einsiedler mit der Heiligkeit des Basilius abzugleichen / ja wohl gar vorzuziehen / und deine Armuth dem Bischofflichen Kleider-Geschmuck / mit welchem du den grossen Diener Gottes Basilium ausgeschmücket siehest / vorsehest ; wisse / daß unter den Lumpen / den Cilicien / und schlechtem Haus-Rath sich eben zu weilen der Ehrgeiß / die Eitelkeit und der Pracht einschleiche ; dann nur von deiner Persohn allein zu reden / bist du mehr an dieses dir abhangende Schüssellein angeklebet / als der grosse Diener und Heil.

Heil. Bischoff Basilius an allem diesem Kleider-Zierrath/ mit welchem du denselben bekleidet siehest; ohne etwas zu melden von der Raß / so du in der Clausen gelassen / welcher du mehr anhangest / als die unvollkommenste Welt-Menschen ihren Kindern und Befreundten. Von dieser himlischen Stimm wohl unterrichtet / begabe er sich wieder in seine Zellen/ allwo er sich beflisse/ ein von der Welt völlig abgeschöltes Leben anzufangen/ und sonderlich ihme die Raß-Lieb / in welche er sich also vernarret / aus dem Kopff zu bringen.

Wir wollen gleichfalls dahin bedacht seyn / die kleine Fähler zu fliehen; dann so wir dieses nicht thun / werden wir allgemach uns in die grosse hineinstürzen/ und aus der kleinen Raß-Lieb uns selbst anfangen dergestalten zu lieben/ daß wir uns nicht scheuen / aus eingebildeter Vollkommen- und Heiligkeit uns anderen vorzuziehen/angesehen wir erst alsdann gut seynd/wann wir uns vor höchst schlimm erkennen; und alsdann vollkommen/ wann wir uns unvollkommen und nichts würdig schätzen werden.



Die sechzehende Sinnreiche Geschichte.

Die Sünd macht den Menschen so heftlich/ daß er aussihet wie der Teuffel.

Unter viel anderen Schäden / die ihme der Mensch durch die Todsünd über den Hals ziehet / ist zweiffels ohne nicht der mindiste / daß sie ihne vor den Augen Gottes und der Menschen so heftlich machet als der Teuffel selbst ist; wie es etlich mahl geschehen / nach Bezeugnuß der Geschich-

P. Casalichii III. Theil.

G

schich-

schichten / in welchen erzehlet wird von einem zwar tapfferen Soldaten aber Blut-schlechten Christen / zumahlen er sein Ehe-Beth zum öfteren mit Untreu beslecket. Einmahls fügte es sich / daß er bey später Nacht unter dem Mond-schein nacher Haus came / und als er anklopffte / hat sich sein Weib an das Fenster gemacht / um zu sehen und zu fragen / wer da wäre ? und sihe / ein grausames Spectacul! Da erblickte sie an ihrem Mann / dessen Stimm und Kleidung / die er an sich truge / sie gar wohl fennte / den lebendigen Teuffel / eben in der heßlichen Gestalt / wie er pflegt unter den Füßen des Erz-Engel Michaels abgemahlen zu werden / nemlichen mit Haaren / die ganz von Schlangen in ein ander verwicklet waren / und Augen / die höllisches Feur und Glammen speyeten / und ein von Schwefel rauchendem Rachen / so ein Hölten-Schlund schiene ; abscheuliche Hörner auf der Stirn / und noch viel andere dergleichen Abscheulichkeiten / die diese unglückselige Frau vor Schrecken schier den jähen Tod beybrachten. Endlichen thate sie wiederum Athem und Stimm hohlen / und seuffzte: Ach gebenedeyter Gott! was muß ich ansehen. O mein Herr / befreye mich durch das Heil. Kreuz-Zeichen von den Nachstellungen des Teuffels! hierauf begegnete ihr der unten an der Thür stehende Ehemann: Was siehest du dann? Und warum machest du das Kreuz? Siehest du vielleicht den Teuffel / wann du mich anschauest? daß dich der Teuffel mit allem seinem Geschwader in die Lüfft führe! sag nur geschwind deinen Bedienten / daß sie mir auffmachen / dann ich bin schier vor Kälte erstarrt. Worüber das Weib sich höchstens entsetzte / ruffte und schrye mit vollem Rachen denen Nachbarn / als wann das Haus brennte / mithin erwachten sie alle von dem Schlass / und lieffen der Haus-Thür zu / allwo der Mann eines Anhaltens um den Einlaß anhaltete / und mit Hand und Füßen / nach Art der Pferd / an die Thür stößte!

stosste/fluchend und schwerend über seine Knecht und Mägd/
 daß sie ins Teuffels-Nahmen ihrem halb verfrornen Herrn
 solten auffschliessen. Alsdann schrye ein Diener / wer ist/
 der mit Gewalt sich in das Haus will eindringen / und aus-
 sieht wie der Teuffel / und wie ein verfluchtes Höllen-Ge-
 spenst? Wird es dir nicht einfallen / antwortete der Herr/
 du heßliche Höll Furia, daß ich es seye? Ich wünsch dir den
 Teuffel und seine Mutter auf den Hals / und du solst mit
 deinem Schaden den Teuffel an mir erfahren. Nach die-
 sem Wort / Wechsel öffnete der Diener ganz zitterend die
 Thür / und lauffte samt allen übrigen Bedienten zuruck an
 die Mauer / ruffend: O Herr! O Herr! wie seht ihr nicht
 aus / wie der Teuffel selbst! wir verwissen uns nicht mehr
 vor lauter Schrecken / und ertattern an Seel und Leib an
 diesem erschrocklichen Aussehen. Kaum hatten sie dieses
 ausgestossen / so schluffen einige hievon in die entlegniste Win-
 ckel des ganzen Haus; Die Hund luffen gleichfalls zu / ih-
 ren Herrn zu suchen / aber bey dessen entsetzlichen Anblick
 fangten sie an zu bellen / die Schweiff und Fuß hin und her
 zu schlagen / und lieffen hierauf dem Stall und finsteristen
 Wincklen zu. Das Weib alleinig / aus grossen Mitleyden/
 verlaste nicht den Mann / sondern sagte ihm mit grosser
 Liebe: Mein lieber Mann / was will es doch bedeuten / daß
 du ein wahrhafter Teuffel bist worden? Was für ein Teuf-
 fel / sprach der Mann? In Wahrheit ein Teuffel / erwiderte
 das Weib / dann deine Augen stehen im Feuer / dein Mund
 ist wie ein schwarzer und abscheulicher Ofen / die Haar seynd
 Höllen-Schlangen / die Hörner auf dem Kopff so erschrock-
 lich / als man es sich nur einbilden kan. Als dieses alles
 vorbey lieffe / gieng der arme Soldat ein wenig in sich / und
 wolte selbst den Richter eines solchen Aussehens seyn / und
 ob in der Wahrheit sich alles also befundete / wie man vorga-
 be; lauffte also ohnverzüglich zu dem Spiegel / als den ge-
 treuesten

treuesten Richter / worinn er zu seinem sonderen Ehröcken eine höllische Gestalt in seinem Angesicht entdecket / fangte alsdann selbst an sich zu verbergen / und hatte nicht mehr das Herz / sich in solcher Gestalt sehen zu lassen. Endlich ganz beschämet / erkannte er / daß dieses die Wirkung des von ihm begangenen Ehebruchs seye / und beweinte in der innersten Cammer seines Hauses die ganze Nacht hindurch seine Sünden. Des andern Tags aber / bey anbrechender Sonne / gieng er in die Kirchen / Buß zu thun / und seine Beicht abzustatten / allwo es ihm mehrmahlen auf der Gassen begegnet / daß ganze Heerden Vieh / Geiß und Ochsen / so eben auf die Weyd getrieben wurden / ob ihm ganz erschrocken / sich hin und her verlossen / und Schlupff-Winkel suchten / und hatte man die höchste Mühe / das Vieh wiederum zu finden und in die rechte Ordnung zu bringen / derohalben lauffte der arme Soldat eines lauffens der Kirchen zu / allwo gleichfalls der Pfarrer / der eben um diese Zeit vor der Thür heraussen stunde / bey Erblickung dieses höllischen Ungeheurs / davon und in die Kirchen hinein flohe / und dieselbe mit größtem Gewalt hinter seiner zusperrete. Hierauf nahm er den Wehswadl in die Hand / und wartete bey der verschlossenen Thür / ob dem Teuffel möchte der Lust ankommen hereinzugehen. Der Soldat kame an die Thür / klopfte an / deme der Geistliche darinnen antwortete : Sag mir / was bist du für ein Teuffel ? Vielleicht Astaroth, oder wenigstens Belzebub ? Vorgegen ihm der ganz demüthige Soldat einwandte / ich bin nicht der Teuffel / sonder euer bekandter Diener / Soldat / und Hauptmann. Ja freylich wohl / antwortete der Pfarrer inwendig / wie kommt es dann / daß du ein so höllisches Gesicht habest ? Hat dich vielleicht eine Hex oder Zauberinn also zugerichtet ? Der andere draussen widersetzte / weder ein Zauberin weder eine Hexe hat mich also verstatet / sondern meine Sünd alleinig / wie ihr aus
meis

meiner Beicht vernehmen werdet / so ich kommen bin vor
euren Füßen abzulegen; bitte daher / ihr wollet keinen Aus-
genblick nicht verweilen / mir aufzusperren / weil ich beich-
ten will / mich von dem unglückseligen Stand der Todsünd
loß zureißen / so mich also zu einem erschrecklichen und mir
selbsten unerträglichen Abentheur gemachet. Wie er es
versprochen / also hat er es gehalten / und seine Sünd mit
grossen Buß-Zähren bereuet / wovon er alsobald die Wür-
kung des Sacraments der Buß erfahren / indem er so schön
worden / als er vorher gewesen / ja noch darzu einen solchen
Glanz bekommen / der ihne wie einen Irdischen Engel
beleuchtete.



Die sibenzehende Sinnreiche Geschichte.

Man muß dem Nächsten alles das Gute wollen /
was man ihne selbst will.

Wer in den Himmel will eingehen / spricht der
Herr / muß die Gebott halten. Si vis ad vitam
ingredi, serua mandata. Und jenem Rechts-Ge-
lehrte hatte der Erlöser geantwortet / nachdem
er ihne vorher befraget / was man thun soll /
wann man will in das ewige Leben eintreten? Diliges Dominum
Deum tuum &c. Et proximum tuum sicut teipsum, hoc fac & vi-
ues. Du solst Gott deinen Herrn lieben zc. Und deinen
Nächsten wie dich selbst; das thue / so wirst du in
das Leben eingehen. Aber wie kommt es wohl / daß wir
alle ins Paradies verlangen / doch keiner den Weg dahin will
ergreif-

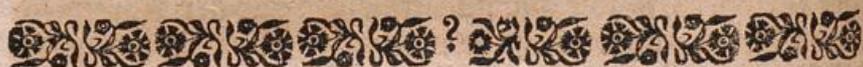
ergreifen? Ein jeder will die Glori besitzen/ und keiner will die Mittel vor die Hand nehmen / welche seynd die Liebe Gottes und des Nächsten? Dann ob wir gleich wissen/ daß sie einzig und allein hierin bestehe / daß man seinem Nächsten alles dasjenige wolle/ was wir uns selbst wolten/ so thun wir uns doch nicht bekümmern/ diese Liebe in dem Herzen zu hegen / und bilden uns nichts desto weniger ein/ wir können dannoch seelig werden. Welches eben soviel lautet / als den Zweck wollen/ und die hierzu nothwendige Mittel nicht wollen gebrauchen. Mit einem Wort / man will in seines guten Freunds Behausung gehen / und doch hierzu eine ganz widrige Straffen nehmen. Ach wolte Gott! daß diese Liebe ausgeübet wurde / sonderlich von denen Herren gegen ihre Diener (doch ohne Nachtheil der Guten) mit denen sie nicht anderst / ob sie gleich Christen seynd/ als die Türcken und noch schlimer verfahren/ und solche mit schwerer Arbeit überladen und hingegen mit schlechter Speiß versorgen / wie zuersehen ist aus folgender Geschicht.

Majolus erzehlet/ es habe sich ein gewisser Edlmann aus Armuth bey einem Cavalier in den Dienst verdinget. Die erste Bedingnuß / so er ihme machte/ war/ daß / weil der Herr sich nicht viel der grossen Mahlzeiten achtete/ er allzeit an der Tafel mit ihme selbst speisen wolte / zumahlen er ihme die Rechnung machte/ daß wann er mit dem Patron speisete / wurde seine Reputation nicht sovil leiden / als wann man ihme seinen Theil absonderlich reichte ; und die Sach ist/ seiner Meynung nach/ gar wohl gelungen. Im Gegentheil dunckte dem geizigen Patron diese Partie gar nicht anständig / erdachte also diesen List. Er reisete nemblichen vielfältig aus der Stadt anderst wohin / alwo er sich zuzeiten ganze Monath aufgehalten/ mithin müste entzwischen der arme Edlmann das Brod essen / so man vor die Leuth

in dem Haus bachte / welches aus Haber und Gersten zusammen gewirckelt ware. Dahero als der Patron einsmahls nacher Haus fehrte / gieng ihme dieser entgegen ; und als der Patron, weiß nicht aus was für einem Zufahl / müste von dem Pferd absteigen / und ein zimlich Suck Weegs zu Fuß gehen / führte entzwischen der obgemelte Edlmann das Pferd bey dem Zaum und wendete sich von Zeit zu Zeit ganz erschrocken / gegen dem Pferd. Als solches der Patron wahr genommen / sprach er zu ihme / er solte sich im geringsten nicht fürchten / dieweilen das Pferd sehr sanftmüthig / und gut wäre / daß er sich also nichts dabey zubefürchten hätte. Hierauf er ihm also antwortete ; ich weiß es gar wohl / mein Herr / daß euer Pferd die Sanftmuth nicht habe verlohren / so wir alle an demselben vor der Abreiß erfahren haben / aber ich habe mich in so langer Abwesenheit des Herrn völlig geendert ; dann nachdem ich zu Haus hab müssen Haber und Gersten Brod essen / welches denen Pferden ein sehr angenehmes Futter ist / als fürchte ich / das Pferd möchte den Haber und Gersten schmecken / von welchem ich über und über rieche / mithin mich anfallen und gar auffressen ; wodurch er suchte dem Cavalier seinen Geld-Geiß unter die Nasen zu reiben / als welcher gewohnt ware / aus ander Leuth Leder ihme Riemen zuschneiden.

Hieraus erhellet / wie nothwendiger Weiß die Hausväter gedencken sollen / daß wann Gott befehlen habe / man solle dem in dem Joch ziehenden Ochsen nicht das Maul sperren / oder das Futter benennen / umb wieviel mehr man gleiches Recht den vernünftigen Geschöpfen solle widerfahren lassen / und nicht zugeben / daß sie an der genugsamen Nahrung verkürzet werden / damit nicht Gott im widrigen Fahl einstens eine so grosse Unbild räche und den Herrn zum Knecht mache / wie es schon zum öfteren sich zugetragen / wann man mit der Dienerschaft also tyranisiret. Daß
daß

daß du der Herr bist/ und jener der Knecht/ hast du Gottes Vorsichtigkeit zuzumessen/ die alles klug und mildherziglich anordnet. Mußt du also eine solche Güte nicht mißbrauchen durch üble Verfahrung mit deinen untergebenen/ bedenkend/ daß alles/ was du dem mindisten auf der Welt leid thust/ Gott aufnehme/ als wann es ihme selbst geschehen wäre/ welches sich alles ganz klar erklären wird/nach Zeignuß des heiligen Evangelii, an jenem erschrocklichen Gerichts-Tag/ allwo nach deinem Exempel auf dieser Welt/ Gott deine Grausamkeit wird verurtheilen und bestraffen; oder aber/ bist du wohl versichert/ daß du nicht auch noch einsmahls anderer Leuth Brod wirst vonnöthen haben/ wie dieselbe anjeho des Deinigen?



Die achtzehende Sinnreiche Geschichte.

Die verderbte Wurzel alles Übels ist die Begierlichkeit nach Geld und Reichthumen.

Ein Zung kan nicht ausdrucken und keine Feder beschreiben den grossen Schaden/ welchen die Begierlichkeit nach Geld und Reichthumen denen Seelen und der ganzen Welt schmidet. Diese ist es/ und keine andere/ die den ganzen Erden-Kreis unter und übersich wirffet. Diese ist/ die das gemeine Wesen und die Gemeinshafften in Unglück stürzet. Diese schwächet der Fürsten und der Richter ihr Ansehen. Sie ist es/ die in einem jeden den Wohlstand bekräncket. Sie entkräftet den Gewalt/ und den Glanz der Obrihtlichen Aempter und Ehren-Stellen. Sie machet verächtlich

lich so gar das Göttliche Wort/ und stellet zum Gelächter die Ehrwürdig Geistliche Kleidung / und aus dieser Quelle entspringet / daß ein armer und schlecht gekleideter Wald-Bruder an dem Fürstlichen Hof nicht eben wie ein anderer ansehnlicher Mann geachtet / und daß einem entweder vortreflich oder geringerem Prediger nicht alle nachtreiten und nachlauften / als wann er Paulus selbst wäre / und der mit klein oder grossen Tugenden begabte Geistliche nicht als ein Heiliger angesehen und für den vornehmsten Menschen der Welt gehalten werde. Wer Seelen gewinnen will / muß nothwendiger Weis die Sach angreifen wie Christus / als er die Seel der Samaritanin wolte gewinnen. Dann er liesse sich nicht irr machen / ob ihme gleich von derselben auch nur ein kleiner Trunct Wasser versaget worden ; Auf gleiche Weis antwortete er denen Lehr-Jüngern / die ihme die Speis brachten / daß bey Befehrung der Seelen einzig und allein die Himmels Speis müsse gesucht werden / ego alium cibum habeo, sprach er / quem vos nescitis, **ich habe eine andere Speis, die euch ohnbekant.** Man muß hierin fahls ganz das Widerspil der Welt-Menschen gebranchen ; dann diese / so es umb ihren Eigennuß zuthun ist / lassen in Ansehung dessen alles stehen / und machen von nichts keinen Staat / als von dem Geld. Umb dieser Ursach willen betrachten sie weder die nächste Blutverwantschafft / weder die engiste Freundschafft / weder Wohlstand / noch guten Leumuth ; dann das Geld ist ihnen zu alles worden / es ist ihr Verwanter / ihr innerister Herzen-Freund / ihr Ehr und Zierde / mit einem Wort / alles ; mithin sagen sie allen anderen Absichten ab / und wolte Gott ! dem Himmel leider ! nicht selbst. Dieses zubeglauben / wird nicht wenig dienen folgende Erzählung / so uns der Bischoff Majolus in seinem so genanten Buch der Hunds-Tägen hinterlassen.

Einsmahls machte er bey grosser Hiß eine Reise /
P. Casalichii III. Theil. S kehrte

kehrte also/sich zuerfrischen/bey einem Wirts-Haus zu/all-
 wo er 6. Teutsche angetroffen/ die wenig oder gar nichts
 von der welschen Sprach verstanden/ diese zankten sich mit
 dem Wirth herum wegen der Zech/ so er von ihnen für das
 eingebrachte Mittag-Mahl forderte. Worüber die Teut-
 sche / in der Meynung / der Bischoff wäre ihrer Sprach
 kündig / denselben zum Schiedrichter in diesem Streit
 gebetten / und sich anerbotten bey seinem Urtheil die Cash
 beruhen zulassen. Inmittels erzählte der Wirts-Bediene-
 te die eigentliche Beschaffenheit dieses Handels dem obber-
 rührten Prælathen mit folgenden Worten: Ew. Hochw.
 und Gnaden / belieben zuvernehmen / daß diese Herrn
 Teutsche meinem Herrn 4. Kreuzer schuldig seynd vor das
 Brod/ so sie genossen/ 4. vor die Eyer / welches macht. 8.
 6. vorden Wein / das thut 14. 4. vor das Fleisch/ und also
 seynd 18. und 6. per la mancia, (daß ist auf teutsch/ vor das
 Trinckgeld) welches alles zusammen machet 24. Kreuzer;
 worauf die Teutsche/ so da nicht verstanden was das Wort
 Mancía bedeute oder heiße / alsobald geantwortet: Es ist al-
 les wahr / was dieser gerechnet / ausgenommen der letzte
 Absatz von Mancía, der ganz und gar unwarhafft ist; dann
 was das Brod anreicht/ ist es nicht ohne/ daß es uns seye
 auf die Tafel getragen/ und gleichfahls von uns verzehret
 worden; eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Eyren/
 mit dem Fleisch/ und mit dem Wein; nur dieses vertuffelte
 Mancía, so er hinzusetzt/ wissen wir nicht eigentlich/ was
 es sagen will/ dann keiner unter uns hat es weder bey der
 Tafel gesehen noch viel weniger gegessen/ wie kan man dann
 ein solches von uns fordern? Sie wollen uns doch umb
 Gottes Willen die Gerechtigkeit widerfahren lassen.
 Worauf der Bischoff diesen Ausspruch gethan: Mich
 dunckt es / daß es recht und billich seye / daß alles das jez-
 uige richtig abgestattet werde/ so auf die Tafel gekommen;
 was

was aber La Mancía, auf teutsch/ das Trincßgeld/ betrif-
fet/ sollen es die welsche Gäst bezahlen/ weilien solches die
Teutsche nicht verziehen; und ob sie es gleich verstunden/
thun solche doch nicht die Wort/ sondern die Eßspeisen sät-
tigen.

Hieraus erhellet/ daß sich zu Zeiten die Wirth nicht
allein nicht begnügen/ wann sie die arme Reisende biß auf
das Blut scheeren/ sondern wollen annoch/ daß man ihnen
dasjenige bezahle/ was sie doch nicht auffsehen/ so alles aus
jener verfluchten Geldgierde geschiehet. Dahero/ wann sie
das Gewicht zu klein/ und die Maasß nicht voll/ oder den
gewässerten Wein vor pur/ und was dergleichen Sachen
mehrer seynd/ geben/ können sie wegen Ungerechtigkeit und
Beybehaltung des frembden Guths sich keiner Sacramen-
ten theilhaftig machen/ es seye dann/ sie haben die Zech/
das Maasß/ und Gewicht/ vorhero recht gemäßiget.

Die neunzehende Sinnreiche Geschichte.

Man muß sonderlich auf die Wohlfart seines
Nächsten beflissen seyn.

Nicuique mandavit DEUS de proximo suo: **G**ott
hat allen ein Gesetz von dem Nächsten ge-
geben. Kurz/ es ist ein geschriebenes Gebott/
von dem sich keiner abschrauben kan/ daß ein
jeder solle befördern/ so viel an ihme ist/ den
Nutzen und die Hülffe seines Nächsten/ so wohl an der Seele
als an dem Leib/ gleichwie er selbst wolte geholffen und bey-
gestanden werden. Und so wir uns anderst gegen densel-
ben

ben verhalten/ geben wir zu erkennen/ daß wir nicht nur allein nicht die menschliche Pflicht ausüben/ sondern/ daß wir auch gar keine Christen seyen. Der guldene Mund Chrysostomus hat es mit folgenden Worten geprediget: Qui non diligit proximum suum, non est Christianus: **Der seinen Nächsten nicht liebt/ ist kein Christ.** Glückselig und abermahl glücklich/die diese Wahrheit verstehen/ und in dem Werck erzeigen; dann solcher Gestalt und nicht anderst können sie GOTT angenehm seyn/und von ihm die ewige Belohnung hoffen/welche er niemand anderen zukommen laßet/ als demjenigen/ der sie durch die Liebe GOTTES und des Nächsten erworben. Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde &c. Et proximum tuum sicut te ipsum, hoc fac & viues. **Du sollest GOTT deinen HERRN lieben aus ganzem deinem Herzen/ und deinen Nächsten/ wie dich selbst; dieses thue/ so wirst du in Ewigkeit leben.** Doch muß sich diese Liebe nicht auf den Leßten alleinig/ sondern gleichfalls und noch vielmehr in dem Werck zeigen; dann/ nach dem gemeinen Sprüchwort/liebt man nicht die schöne Wort/ sondern die schöne Thaten; gleich wie erhellet aus folgender Fabel.

Eine gewisse Frau liebte ihren Ehegenossen herzlich/ ob er sich schon vielmahlen bezechet. Einsmahls fande sie ihn mehr als jemahls berauschet/ beflisse sich also euserisstens/ ihm dieses Viehische Gefäuff abzugetwehnen/ und ersinnete aus recht Ehelichen Liebs/ Triebe dieses Mittel; dann die warhaffte Herzens Liebe/nach dem Ausspruch des Weisen und der Erfahrung selbst/ ist allezeit Sinnreich. Als sie ihn also betruncken halb tod und auffer sich selbst gesehen/ nahme sie ihn auf ihre Schuldern/ und truge ihn in die Kirchen/ daß er möchte begraben werden; Nach dessen Berrichtung sie wiederum hinweg gienge. Nach Verlauff einiger Zeit/das sie sich vernünftiger Weiß einbilden fundte/
der

der Wein werde allbereits ausgegieret haben/ gienge sie zu dem Freudhoff/ und klopfte bey dem Grab an/ allwo sie ihren Mann hinterleget/ welcher alsobald ruffte: Wer ist da? Wer klopft? Deme sie hierauf zur Antwort ertheilte: Ich bin derjenige/ der den Todten die Speiß bringt. Mein guter Freund / wer du immer sehest/ und die Liebe hast/ die Todten zu speisen/ wisse/ daß ich ein Verstorbener seye/ der nicht von Hunger/ sondern nur von dem Durst geplaget werde; mithin wann du so viel Gutheit willst haben/ so labe meine Leßzen mit einem guten Trunck Wein/ dann nur bey der Anhörung des Essens und Verschweigung des Trinckens hast du mich in grosse Betrübnuß gesetzt. Ach! mich betrangte Tröpffin/ wiedersetzte hierauf das Weib/ so wilst du dann auch noch als Todter dich mit Wein anfüllen/ und hat dir so gar der Tod selbstn nicht die Trunckenheit abgewöhnet? Bey solcher Bewandnus ist all mein angewendter Fleiß zu Wasser worden/ massen das zur Natur gewordene Laster immerzu fortgetrieben wird/ und ja der Tod selbstn nicht mächtig genug ist/ solches zu heben.

Es ist schon ein alter und bewehrter Spruch: *Naturam expellas furcâ, tamen usque recurrit*: Die Katz laßt das Mausen nicht/ und die Laster tringen biß in das Marc der Boshaften. *Ossa ejus implebuntur iniquitate*, mit der Bosheit werden so gar seine Gebeine erfüllet.





Die zwanzigste Sinnreiche Geschichte.

Groß ist der Kitzel / seinen Neben-Menschen zu
beurtheilen.

Nicht nur allein / wie Martialis singet : Qui velit ingenio cedere, nullus erit, will keiner seine Neigung unterdrucken / sondern man erfahret zum öffristen / daß wir einen hefftigen Lust hegen / frembden Verstand zu klüglen / und uns zum Meister und Straff-Richter desselbigen aufzuwerffen ; worbey es uns duncket / das wir auf solche Art zeigen Menschen zu seyn / und unser Schantz gleichfalls verstehen / ja noch wohl besser begreifen als andere. Doch lasset Gott hierinfallß sehr offft zu / daß eben aus derselbigen Quelle / woraus wir uns bereden / Lob und Beyfall zu schöpffen / uns nichts anders als Verschmähung und Unehre entspringet.

Welches zu erkennen gibet die lächerliche Aufführung des jenigen / der sich unternahme ein Buch zu bestraffen / um weilen er hierin dieses Wort geschrieben befunden / procus. Was ist das für ein Fehler / schrye er alsobald auf ! was ist nicht der Buchschreiber oder der Truckter für ein grosser Esel ? Dann ich möchte wohl wissen / was da heissen soll procus ? Procus heist nichts auf lateinisch (dann er hatte niemahl nichts davon gehöret) und noch viel weniger auf welsch. Zweiffels ohne hat er sagen wollen porcus (so ein Schwein heisset) dessentwegen ohne weithers nach zusuchen löschte er dieses Wort in vielen Stellen des Buchs aus /

so

so sich doch dahin gereimet / und nicht anderst kunte gegeben werden / und schobe hingegen ein das Wort porcus, so bey diesen Umständen nichts anders anzeigen als seine Unwissenheit. Gleichfals als er in dem Buch gefunden das Wort exanimare (welches soviel will sagen / als entgeistern) und es sowenig als das vorige verstande / unterstriche er es gleichfals wohl hundertzmal / und truckte dagegen ein das Wort examinare, so den Verstand hat / nachforschen / in diesem Buch aber sich aber gar nicht reimte / sondern bloß seine ohnwissende Augen berührte / welche dieses und nicht jenes verstanden; bey solcher Unterzeichnung sagte er zum öfteren: Da kan man sehen / mit was für Worten man heutiges Tags die Bücher anschmiere! procus pro porcus? Das ist / Buhlen für Schwein? Wer will procus Buhler verstehen? Porcus oder Schwein aber verstehe ich wohl / und verstehen solches alle andere meines gleichen / dann es ist ein bekandtes Thier? Aber procus, das ist / ein Buhler / wem ist jemahlen etwas von einem solchen Thier in der Welt zu Ohren kommen und sonderlich in dieser Gegend? Vielleicht ist es etwan ein Indianisch Thier? Aber der Author hätte es sollen in dem Buch erklären / angesehen wir nicht verbunden seynd die Nahmen der Indianischen Thier zu wissen. Und das Wort examinare (das ist entgeistern) wer wird es begreifen? Man verstehet wohl ganz klärlich das Wort examinare (das ist nachforschen) zumahlen es ein täglich im Schwang-gehendes und bey Gericht übliches Wort ist. Pfui fort mit den Schriftstellern / die ihre Bücher mit allerhand frembden Wort-Gepräng / oder vielmehr Unwissenheiten wollen anstecken.

Was gedunckt dir / geneigter Leser / von dergleichen ungelehrten und unwissenden Keckheit und Hoffahrt! Eben also und nicht um ein Haar besser begiebt es sich in andern Zufällen / also wir wollen Meister spielen / ehe wir seynd
Lehr-

Lehr-Jungen gewesen ; und ob wir gleich niemahl in den heiligen Thomas oder in andere Sitten-Bücher hineingegucktet / unterfangen wir uns gleichwohl / Gewissens-Regeln vorzuschreiben / und allerhand richtige Lehrsätze zubestreiten. Welches alles beschiehet / weil wir uns und unserm Gehirn allzuviel zutrauen / welches doch / weil es nicht zu gelegner Zeit zu zweiffeln weiß / nichts anders kan / nach dem Sprichwort / als Krebsen fangen. Daher kommet / daß denen Menschen aus dem Mund solche Lehren entwischen / die den Zuhörer beschämen / welche anbey von ihnen mit solcher Freyheit werden ausgesprochen / als wann sie aus dem Mund der allergelehrtesten Welt-Männer fließeten. So man sie aber befraget / woher sie solche Lehren gehollet oder gelesen. Antworten dieselbe / daß sie kein anders Buch durchblättern / als ihren gelehrten Kopf / in welchem sie Wörter und unerhörte Lehr- und Redarthen / und auch niemahls gedachte Fragens Erörterungen ausspinnen. Ob es aber Hand und Fuß habe / werden die jenige sagen / so täglichen dessentwegen geschmähet und beschimpffet werden. Wer also etwas wissen will / muß nothwendig bey den Lehr-Meistern / und den von ihnen gefertigten Büchern in die Schul gehen / und sich einem anderen unterwerffen ; massen Gott hier in der streittenden / gleich wie dorten in dem himmlischen Kirchen Regiment beschloffen / daß der Nidere von dem Oberen erleuchtet werde. Ansonsten wird uns widerfahren das jenige / was ein Fürst zu seiner grossen Beschimpfung erfahren hat.

Dieser als er ein Haar in dem Bücher lesen gefunden / und vermeinte / schon alles gefressen zu haben / wuste lediglich gar nichts ; mithin befalche er bey Anklagung seiner Unterthanen solche alsobald in Kercker und Eisen zuwerffen / und so fort abzustraffen. Deme seine geheime Rätthe antworteten / daß sie es nicht thun könnten / dieweilen die Ubelhät-
ter

ter schon anderst wohin über Meer à Golfo Lanciato, geflohen/ das ist/ nach dem Lanciatifchen Meerbusen. So seynd sie dann / erwiderte er / nacher Golfo Lanciato entwichen? Es ist nicht anderst / widersetzten jene. So setze man dann/ sprache er/ in die Gefäncknuß zu erst den Golfo Lanciato, oder den ganzen Meerbusen / und alsdann die Bößwicht / die zu ihme geflohen. Mithin dachte der einfältige und ohnverständige Fürst / daß dieser Golfo Lanciato, oder Meerbusen/ etwann ein Mensch wäre / zu deme die Verbrecher/ seine Unterthanen / geflohen.



Die ein und zwanzigste Sinnreiche Geschicht.

Wer den Himmel gewinnen will / muß sich
vorhero selbst besigen.

S Was armseelig und unglückseligste Menschen! die wir/ ohngeachtet die Göttliche Weißheit selbstn sich/ uns zu unterweisen/ vom Himmel herabgelassen / wir nichts destoweniger also unbedachtsam und thörricht seyn / und denen Lehren des Göttlichen Lehr-Meisters kein aufmerck-sames Ohr verleyhen oder/ wann es wohl gerathet/ dieselbe bey einem Ohr aufnehmen und bey dem anderen wiederum auslassen / ohne mindisten Frucht hieraus zuziehen! nicht bedenckend / was uns unser Seeligmacher erinnert; dann breith ist/ saget er/ der Weeg/der zum Untergang führet / und viel wandlen auf demselben / hingegen

P. Casalichü III. Theil. J schmah!

schmahl ist der Weeg / der zum Leben gehet / und wenig betretten denselben. Die lateinische Wort lauten also: Lata est via, quæ ducit ad mortem, & multi intrant per eam; arcta est via, quæ ducit ad vitam, & pauci intrant per eam. Dahero warum befließigen wir uns dann nicht / daß wir durch diese enge Thür in die Glory können eingehen? warum beeyseren wir uns nicht / von der kleinen Anzahl zu seyn / die sich Tag und Nacht bearbeiten / ihnen daß überflüssige Gezeug aus dem Weeg zuraumen / und den Eingang in diese enge Porten zuerleichtern? Warum halten wir uns an die mehrere / so da wenig oder gar nicht auf ihr Heyl bedacht seyn / sondern tieff in ihren Gemüths-Regungen vergraben liegen / und geraden Weegs der Höll zu lauffen; und nicht vill mehr an die heilige Männer / den Franciscum von Assis, Dominicum, Ignatium, Franciscum Xaverium, und soviel andere / welche in reiffer Erwegung des kleinen Eingangs dieser Porten ihr Leben also angestellet haben / daß sie nichts als ihre arme Haut und Gebeine dabey erhalten? Dann nachdeme sie alles / was sie hatten und besitzeten / verlassen / und eine solche Armuth angenommen / die ihnen zur Speiß nichts als ein Rinden Brod / und zur Nuehe die bloße Erden verschaffte / auch ihre Leiber aufs strengiste ausgemerglet und abgetödet / daß sie mehr Todtenleichenamen und Bein-Gruppen / als lebenden Menschen ähnlich sahen; und man sie befragte / warum sie so viel Buß-Werck übeten / und wozu solche Leibs-Marter dienen? Antwortteten sie alsobald: Die Himmels Thür ist eng / durch welche wir und alle Menschen müssen eingehen. Diese Wahrheit aber besser zubeleichten wird folgende lehrreiche Fabel wohl zustatten kommen.

Der listige Fuchs wurde einsmahls aus Mangel der Speise also an dem Fleisch abgezehret / daß ihm die Weiner auf allen Seiten zum Pels herausguckten. Einsmahls

mahlens fügte es sich / daß er ein grosse Scheuren / worin man pflegt das Korn aufzubehalten / angetroffen / und sich mit allem Gewalt durch ein enges Loch hineingetrungen ; hierinnen dann hatte er Gelegenheit / seinen Hunger zuzufüllen / und seinen Banst zuzufüllen / welcher auch hievon / wie ein kleines Penzel / aufgeschwollen / doch zu seinem Unglück ; dann als er wiederum wolte durch das Loch heraus schliessen / durch welches er hingegangen / bliebe er vor Grösse des Bauchs darinnen stecken : Welches sein Arbeitzen und Kreischen als es ein Wiesel ein erblickte / sprach es also zu ihm : Mein guter Fuchs / glaube mir / du wirst dich viel aber um sonst bemühen / wiederum heraus zuzuschliessen / es seye dann du werdest wiederum so mager / als du bey dem Eingang gewesen.

Gleicher Gestalt / zu unserem Vorhaben zu kommen / ist recht eitel der Gedancken der jenigen / so da wollen mit Stifel und Sporn in Himmel hinein reitten / und nicht bedencken / daß gleich wie sie bloß auf die Welt gekommen / also müssen sie auch auf derselbigen von allen irdischen Neigungen abgeschöllet / auf derselben leben / und mit dem Job sagen können : Nudus egressus sum ab utero Matris meæ , & nudus revertar illuc ! bloß bin ich aus dem Leib meiner Mutter ausgeschlossen / und bloß will ich wieder dahin kehren. Dann wie sehr betrügt sich wohl / wer da meint durch die enge Himmels Thür mit ausgemästeten Leib / schöner Haut / tanzend / spielend / und Kurzweil treibend einzugehen / in welche ein Heil. Franciscus von Assis mit Leibs-Casteyung / wachen / fasten / betten und heiffigsten Buß-Zähern eingegangen ! Massen so die Heilige ganze Tag und Nacht / durch Wirkung des Guten und Meydung des bösen / aus brinstiger Liebe Gottes einzig und allein auf ihr Seelen Heyl beflissen seyn / dennoch nicht versicheret leben / sondern ab dem Gericht Gottes zitteren /

zitteren / so bedencke / ob dir bey denen Geüsten / Zärtlich-
 und Gemächlichkeit deß Lebens die Himmels- Thür wird
 offen stehen! zumahlen / wann / nach dem Ausspruch S Ot-
 tes: Si iustus vix salvabitur, impius & peccator ubi parebunt?
Wann der Gerechte wird mit harter Mühe selig wer-
den / wie wird es dem Gottlosen und dem Sünder
 ergehen? Welches so viel will sagen / als das vorige.
 Wann nemlich die Büßende / die durch Fasten / und Ent-
 haltung ausgemergelte / die freywillig Arme / die strengste
 Gefäß- Halter / die in den wüsten Einöden erlebete / oder an-
 sonsten mit allerhand Müheseligkeiten bis in den Tod unter
 grosser Standhaftigkeit geprüffte Menschen / mit harter
 Mühe die so enge Himmels- Thür haben erreicht / wie wird
 es sich mit dir zutragen / der du dir nicht wilst selbst den
 geringsten Gewalt anthun / oder den kleinsten Verdruß li-
 bertragen / sonderen im Gegentheil alles das jenige treibest /
 was dir beliebet und wohl thut? Wisse daher: Gleich-
 wie ohnmöglich / nach Zeugnuß der ewigen Wahrheit / ein Sa-
 meel könne durch ein Nadel- Dehr gehen / also wird eben-
 falls ohnmöglich ein auf die Reichthum / auf die Welt / und
 auf derselben zergängliche Freuden verpichter Mensch in den
 Himmel eingehen. Wann du also vernünfftig wilst seyn /
 so raume alles das jenige aus dem Weg / so dich an dem
 Eingang dieser so engen Porten hinderet / und folge
 hierin falls dem Beyspiel der heiligen und
 frommen Diener S Ottes.





Die zwey und zwanzigste Sinnreiche Geschicht.

Die Undanckbarkeit wird von Gott hefftig
gestraffet.

Der Heil. Bernardus lehret / daß die Undanck-
barkeit den Brunnen Göttlicher Barmher-
zigkeit austrückne. Ja es scheint in Wahr-
heit / daß nichts seye / welches der Göttlichen
Gütigkeit so nahe trette / als eben dieses Laster
der Undanckbarkeit. Dahero geschiehet / daß es zum öf-
fern von Gott mit schleuniger Straff verfolget wird. Di-
se Wahrheit haben die Gelehrte in folgender Fabel an Tag
geleget.

Ein Hirsch wurde einmahls von den Hunden und
Jägern biß in einen Weinberg gejaget / allda er sich unter
einen dicken Weinstock verborgen / und hierdurch die Jä-
ger hintergangen / als welche vermeynten / er wäre mitten
in den Wald hineingesprungen / worüber sie sehr ungehal-
ten wurden / und völlig wieder wolten nacher Haus kehren.
Unter wehrendem diesem Unlust als sie ihr Ubersehen und
mit Unglück vermischtes Glück anlagten / so da ihnen und
ihren Wind-Hunden / das Wild-Brät zwar gezeiget / aber
wieder genommen / und der Hirsch vermeynte auffer der
Jäger ihren Augen in Sicherheit zu stehen / fienge dieser
ganz begierig an die zarte Blätter und Nester des Weins-
stocks / unter welchen er verhüllet gestanden / abzugarten /
und da solches ohne Geräusch und Bewegung des Weins-
stocks

stocck nicht kunte geschehen / bekamen die ohnweit hievon gestandene Jäger Gelegenheit zuspühren / daß ein Wild in der Nähe seye; Nahmen auch alsobald wahr/ daß es eben der Hirsch wäre / der ihnen vorhero aus den Händen geflohen. Schlagten also unverzüglich auf ihne an / und fällten ihn zu Boden. Als er also in seinem Blut und in den Sterbs-Nöthen lage/ stocckte er noch folgende Klage-Wort aus: Es ist mir recht geschehen / weilen ich so undanckbar meiner Gutthäterin das Gute mit Bösen vergolten; und hätte ich niemahlen sollen mit meinen Leffzen jene Neb-Blätter berühren / die mich von dem Tod und meinen Feinden errettet; tausendmahl hab ich es verdient/ da ich an statt des Dancks meine Gutthäterin mit den Zähnen selbst zermalmet / und taurt es mich nur/ daß ich vor meinem Tod nicht mit allen Thieren kan reden / und dieselbige ermahnen / daß sie sich jederzeit vor dem Laster der Undanckbarkeit in obacht sollen nehmen/ wann sie anderst nicht sich dem Zorn der Götter aufopfern wollen / die keine Unthat so streng/ als eben diese rächen. Er kunte nicht mehr hervorbringen / weilen ihne also gleich mit dem Blut das Leben verlassen. Hieraus kan man lernen betrachten / daß gleich wie Gott sich von keinem Danckbaren in Gütigkeit überwinden lasset / also laßt er gleichfalls nicht ungestraffet die Menschen / so die von ihme oder seinen Creaturen demselben erwiesene Gutthaten nicht erkennen.





Die drey und zwanzigste Sinnreiche Geschicht.

Ohne Gott ist alle Welt-Klugheit nicht
zulänglich.

Wer da einzig und allein auf weltliche Klugheit/ Griff und Behendigkeit bauet/ um sich in der Welt groß zumachen und immer höher zu schwimmen/ und anbey von der Göttlichen Vorsichtigkeit nicht führen lasset/ der betriegeret sich gröblich/ und verschafft ihme durch eben diese Mittel/ mit welchen er seinen Vortheil suchte/ den Untergang. Jonas glaubte gleichfalls/ der Göttlichen Anordnung/ daß er sich nacher Ninive verfügen solte/ durch eine andere in ein weit hievon entlegenes Land gemachte Reise zu entfliehen; Gott wolte ihn aber zu Ninive und nicht anderstwo haben/ mithin verhenckte er/ daß eben diese anderst wohin gerichtete Reise ihn nur desto geschwinder nach Ninive brachte. Eben also ergeheth es manchem/ der allein durch menschliche Mittel/ und von Gottes Vorsicht nicht geleitete Spitzfindigkeiten sich will reich und zum Herrn machen/ und alsdann eben auf solche Art ärmer wird als er vorhero gewesen.

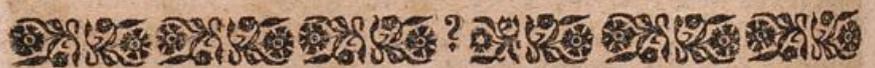
Beu welcher Gelegenheit von glaubwürdigen Schriftstellern erzehlet wird von Ludovico dem Ciltsten dieses Namens König in Franckreich/ daß als er einsmahls sich auf der Jagd unter einem schattigten Baum wolte niederlassen/

so vor der Hütte eines Bauern mit Namen Coron stunde / hatte ihm beliebet / mit diesem einfältig und aufrichtigen Mann freundlich zu reden. Das listige Weib des Corons, sagte hierauf einmahls zu ihrem Mann / daß weilten seine Majestät so gnädig gegen ihne wäre / solte er ihne mit etwas aus seinem Bauernhof auffwarten / vielleicht wurde hier durch die Großmüthigkeit eines so grossen Fürsten bewogen / seiner Dürfftigkeit mit einem ansehnlichen Königlichen Geschenck beyzustehen; und ob gleich der gute Bauer anfänglich nicht wolte einwilligen in den klugen Rath seines Weibs / so entschlosse er sich doch endlich dem König ohngemeine grosse Ruben zu überbringen / von welchen aber ihme auf der Reiß nur eine übrig geblieben / dann die andere hatte er alle aus Hunger und Mangel anderer Speiß auffgezehret. Als er nun in dem Königlichen Pallast angelanget / und der König den Bauern ungefehr erblicket / befahle er seinen Hofherren / man solte denselben zu ihm kommen lassen. Als der Bauer hinein getretten / gabe er ihme voller Freuden die Ruben in die Hand / die der König so fort mit größten Vergnügen angenommen / und solche unter seinen größten Kostbarkeiten ließe auffbehalten / und dem Bauern anbefahle / er solte bey ihme zu Mittag speisen. Nach dem Mittag Essen bedanckte sich der König wegen der Schenckung / und ließe ihme tausend Thaler auszahlen; über welches herrliches Präsent der Bauer nach abgelegter Dancksagung sich voller Freuden nacher Haus gemacht. Als dieses durch den ganzen Hof ausgebreitet worden / machte ein Hofherr darauf dem König ein Präsent mit einem sehr schönen Pferd / also bey sich selbst rechnend: Wann dieser Bauer vor eine einzige Ruben hat tausend Thaler von dem König bekommen / was wird nicht ich zu hoffen haben / wann er nicht eine schlechte Ruben / sondern ein schönes Pferd von mir bekommet? Aber er hat die Zech nach dem gemeinen Spruch /

Wort /

Wort / ohne den Wirth gemacht ; massen der König / der wohl merckte / daß den Höfling die gegen dem Bauern gebrachte Gutthätigkeit zu dieser That bewogen / diese Gabe mit fröhlicherem Gesicht / als die Ruben / annahm / und sienge alsdann die herumstehende Hof- Herrn an zu befragen / was er wohl vor eine Danckbarkeit schuldig wäre demjenigen / der ihm ein so schönes Pferd verehret ? Welches er aber einzig und allein aus der Absicht thate / dem Geber das Maul aufzusperrren. Als ihm nun dieselbe gesagt / daß es genug wäre hundert Thaler darvor entgegen zu schencken / angesehen das Pferd mehr nicht wehrt seye / als fünfzig oder sechzig / begegnete hierauff der König : Ihr habt wohl geurtheilet ; doch will ich noch großmüthiger mit ihm verfahren / und ihm eine von meinen größten Kostlichkeiten schencken ; worüber er einem ihm nahe stehenden Fürsten zu sich winckte / als wann er ihm etwas geheimes in das Ohr zu sagen hätte : Bey Annäherung desselben sprach er zu ihm in der Still : Gehe geschwind hin / und bringe mir die Ruben / so in dem Kasten unter anderen meinen Edelgesteinen in einem Taffet eingewicklet lieget. Nach Überbringung derselben gabe sie der König mit eignen Händen demjenigen / der ihm das Pferd verehret / sprechend : Nimm hier diese Schanckung / die mich tausend Thaler gekostet / mithin hoffe ich / es werde dein Pferd hiemit genugsam bezahlet seyn. Der andere kundte es kaum erwarten / was doch in diesem Tuch möchte eingewicklet seyn / so den König tausend Thaler gekostet ; als er aber nichts anders erblicket / als eine ausgetrocknete Kohlschwarze Ruben / kan ein jeder wohl ermessen / was diese Begebenheit bey ihm für Schmerzen / und bey anderen für Gelächter erwecket / die alle herbey geloffen / die Königliche Schanckung mit anzuschauen.

Hieraus kanst du schliessen / lieber Leser / daß keine bessere Stats-Klugheit und Behendigkeit seye / als GOTT dienen und auf seine Vorsichtigkeit vertrauen ; wie nicht minder kein besseres Mittel / alle Güter zu erlangen / als / Den HERRN fürchten / massen geschrieben stehet : Timentes autem Dominum non deficient omni bono. Denen/so GOTT fürchten/ wird es an nichts gebrechen. Ist also zum Beschluß keine bessere Weiß alles zu erlangen / was man verlanget / als diejenige / so GOTT selbstien offenbahret / nemlichen / *primum quarite Regnum DEI, & hæc omnia adjicientur vobis, suchet anfänglich das Reich GOTTES/so wird euch das übrige alles zugeworffen werden.*



Die vier und zwanzigste Sinnreiche Geschichte.

Verleumbderische Zungen werden starck von
GOTT gestraffet.

Est nichts / um welches der König David GOTT so sehr angeflehet / als um die Erledigung von falschen Zungen. *Redime me à calumniis hominum, schrye er gegen dem Himmel / libera me à calumniantibus me, erlöse mich von den Verleumdungen der Menschen / und befreye mich von den falschen Zungen!* Diese und dergleichen Bitte stoffte der Heil. König zu GOTT aus / wohl wissend / daß verleumbderisch Zungen schneidende Scheer-Messer seyen / die den guten Leumuth / die Ehre / und das Leben

Leben selbst abstimblen; mithin je grösser das Ubel/ je eifriger sollen wir uns um Mittel bewerben/ demselben abzuhelfen/ unter welchen wohl das Beste ist / dessen sich der heilige Prophet selbst bedienet/ nemlichen das heilige Gebett / wie wir gleich jetzt erinnert / und wie solches unsere in der Insul Japon sich befundene Vor- Väter ausgeübet haben.

Dann als denselben von diesen verruchten Heyden aufgebürdet worden/ daß sie die kleine Kinder aufzehreten/ hat sie der König von Amangucci aus der Stadt in ein abgelegenes Haus verbannet. Dahin als etliches adeliches Frauenzimmer aus großem Vorwitz gekommen / den Augenschein und den Grund von einer solchen Verleumbdung einzunehmen / und in der Stuben einen Ofen erblicket / thaten sie alsobald / als wann sie einen Gestanck von todten Menschen- Körpern eingenommen / die Naslöcher zuhalten / und hierüber ausspeyen / als wann ihnen der Magen wegen großem Gestanck aufgestossen hätte / darzu sprechend: O deß entsetzlichen Gestancks / so uns von gebratnen Menschen- Fleisch in die Nasen gerochen! Zweiffels ohne wird ganz frisch ein Kind von diesen Patribus vor die Mahlzeit seyn gebratnen worden. Der König um denen grossen Unordnungen und Übertrang / so wir von diesen Europäern leyden müssen / abzuhelfen / sollte sie nicht nur aus seiner Stadt / und dessen Gezirck / sondern gar aus der Welt hinaus jagen / und die Hals zustricken lassen. Solche und dergleichen Sachen sträheten diese Unglaubige wider diese Patres der Societet aus / und wider die neue Christen / unter welchen sich einer mit Nahmen Damianus befande / welcher blind von Angesicht / aber mit Tapfferkeit / Verstand / und Religions- Eysfer sonderbahr begabt ware. Als nun diese Weibs Persohnen hin und her giengen / und die Kammern nicht anderst als besessene durchlieffen / und alle

Winkel ausgribleten / machte sich ein ihnen zugehöriger an
 Leibs: Gröſſe zwar kleiner aber an Boſſheit und Lebhafti-
 gkeit durchtribner Knab / hinter den guten Damianum,
 und thate ihme tauſend Verdruß an; Dann bald zoge er
 ihne bey dem Mantel / bald zuſpffte er ihne bey den Ohren/
 und bald zwickte er ihne in die Naſ / ſpöttlend: Iſt es
 nicht wahr? du biſt auch einer von denjenigen / die in dem
 Ofen aufgeröſte Kinder freſſen? Geſtehe die Wahrheit /
 wieviel haſt du ſchon ſambt den Patribus, biſanhero ver-
 ſchlucket? Wehe den armen Kindern / ſo euch unter die
 Händ gerathen! worüber der aus einem heiligen Eyfer
 erſchitterte Damianus, das boſſhafte Kind bey der mitten
 faſte / ſprechend: Wohlan dann / jezt hab ich dich unter
 meinen Händen / du verruchte Zung; jezt will ich wahr
 machen eure lügenhafte Bezüchtigungen / daß wir die Kin-
 der in den Ofen ſchieben / und dich hineinwerffen; dein ge-
 brattenes Fleiſch ſoll mir gewiß eine gute Mahlzeit ſeyn.
 Worüber das vor Schröcken erblaſte Kind ſchrye: Kommt
 mir zu Hülff / kommt mir zu Hülff! man will mich ſchon
 in den Ofen hinein werffen! und als es ſich hin und her
 wante / wurde Damianus an ſeiner Seiten einen kleinen Dol-
 chen gewahr / ergriffe ſolchen / und thate dergleichen / als
 wolte er den loſen Buben damit das Herz abſtechen; wel-
 ches demſelben noch gröſſere Forcht einjagte / und ſchier
 gänzlich entſeelte. Alsdann ſchrye der gute Domianus
 mit heller Stim: Kommt herbey / kommt herbey / ihr
 Haus-Knecht / und bringet geſchwind Scheitter und Feuer/
 den Ofen damit anzufeuern / in welchem dieſer Knab muß
 gebraten werden. Ich freue mich ſchon auf ſein zartes
 Fleiſch / nicht anderſt / als auf eine fette Riße / und auf den
 beſten Gaſan / oder Rebhun. Wo bleibt ihr ſolang! ſein
 geſchwind / geſchwind / es hungert mich / und möchte ich mich /
 ſobald als es nur möglich / ſatt eſſen; ich kan nicht länger
 mehr

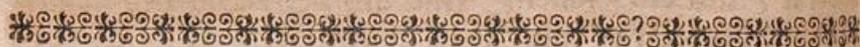
mehr verziehen/ brattet nur den übrigen Leib / ich will ent-
zwischen den Kopff ungekocht essen. Als das arme Kind
solches vernahme/ glaubte es gänzlich/ es wäre Ernst/und
fangte also an wehmüthig zuheulen: Ach! meine Frauen/
meine Frauen/ kommet mir eylends zu Hülff/ es ist aus mit
mir / und ich muß von den Zähnen des blinden Damiani
zerrissen werden! Auf dieses Geschrey laufften alsobald die
obberührte Weiber herzu/ und nachdem sie das halb-todte
Kind unter den Händen des Damiani gefunden/ schryen sie:
Laß ab von diesem unschuldigen Kind! gib uns her unsern
Knaben! Damianus aber widersetzte / es soll ihm nur nie-
mand zu nahe kommen / er wolle sie alle mit dem Dolchen/
so er in der Hand hatte/ erstechen; ruffte alsdann weiters:
Eilet ihr Haus-Knecht/werfft Holz und Feur in den Ofen/
und legt diesen muthwilligen Lecker auf den Rost/ damit wir
in der That und Wahrheit das junge Menschen-Fleisch im
Angezicht dieser Weiber verkosten mögen/ welche mit solcher
unverschamten Verleumdung und Bosheit die Patres der
Societet dessen beschuldigen. Als die Weiber merckten / oder
vielmehr glaubten/das es Ernst wäre/gaben sie gute Wort/
und nahmen es gelinder mit dem Damiano vor / bittend:
So hoch ihr eure wehrteste Kostbarkeiten schähet/ laffet uns
unser Kind / und gebt uns unser Gut/ so euch kein Leyd ge-
than. Wie! erwiderte ganz zornmüthig Damianus, soll
uns kein Leyd gethan haben derjenige böse Bub / so nach
eurem Beyspiel diese heilige Diener Gottes verleumdet /
und boshaftig bezüchtigt / daß sie Kinder-Fresser wären?
Hierauf fielen sie auf ihre Knie / und batten wegen ihres
grossen Muthwillen und Lasterung wider die Jesuiter umb
Verzeihung / betheurend / daß sie sich lieber wolten die
Zungen ausreißen lassen/als solche jemahls mehr durch ehr-
vergeffenes Bezüchtigen wider so ehrwürdige Männer ge-
brauchen. Nach solchem bitten und betheuren gabe ihnen

Damianus also gleich das Kind / sprechend: Hier habt ihr euer Kind / so ich nur allein mit der Furcht / gleich euch / habe züchtigen wollen / damit ihr ja nicht mehr solche Reden aufgießet / wie ihr gethan. Eine solche gute Wirkung hat die dem Kind und Weibern eingeiagte Furcht und Schrecken gehabt.

Wolte Gott! es käme dergleichen Furcht und Schrecken in die Herzen aller derjenigen / die also frey wider die PP. der löblichen Societät Jesu / und andere Religiösen die Zähne weihen / unter welchen / so sich etwann zwey / mehr oder weniger / nicht ihren Regeln gemäß aufführen / da wir doch auch keine Engel seynd / fangt man gleich an / wieder alle sich zuerenfern / und sie mit ungebührlichen Titulen zu tauffen / als wann sie zu nichts anders / als zum Essen und Trincken tauglich wären / da man entzwischen auf so viel tausend junge Schul-Knaben und erwachsene Studenten nicht gedencket / denen sie von fruhe morgen bis in die Nacht ihnen Schweiß und Zeit in dero Unterweisung aufopffern; zugeschwigen so vieler Stunden / die sie in den Zimmern auf das Studiren anwenden / umb auf denen Canzlen das Wort Gottes zu erklären und fürzutragen; ingleichem nichts zu melden / von dem grossen Seelen-Eyfer / krafft welchen sie ganze Tag in denen Beichtstühlen sitzen und schwitzen / denen Krancken und Sterbenden an ihren letzten End beystehen / und aus Apostolischen Glaubens-Eyfer in die weite Welt ausreisen / die Unglaubige mit ihren sauren Schweiß und Gefahr ihres Lebens zubekehren und Christo ihre Seelen zugewinnen / nicht minder auch bemühet seynd / den verstockten und halbstärigen Schlangen-Kopff der Ketzerey / so wieder die Catholische Kirch Christi rebelliret / durch ihre gelehrte Schrifften und Predigen zu zerknirschen. Kurz / ein Splitter oder Fehler / den sie an einem Religiösen sehen / gedunckt ihnen ein Balcken zuseyn / und so
ein

ein Religios nur einen Floch geklemmet/ sagen sie/er hätte einen ganzen Elephanten-Kopff aufgefressen. Solte es sich wohl jemand einfallen lassen / daß es an einigen Orthen solche böshafte Leuth hätte gegeben/ so denen Einfältigen wider die Societät folgendes beygebracht? Wißt ihr nicht/ sprachen sie/ was die Eva in dem Paradeys angezötlet/ als sie ihrem Mann den Adam zur verbottnen Frucht anreißte? Ja freylich / wir wissen es. Nun so wißt/ daß die Jesuiten ihr solches eingerathen. Ist euch nicht bekant/ daß der Cain den unschuldigen Abel ermordet? Ja / es ist uns bekant. Nun so soll euch auch bekant seyn / daß die Jesuiten es angestiftt haben. Ist euch verborgen / wie der Absalon seinen Vatter verfolget? Wer ist es aber gewesen/ der diesen Unglückseligen zu dieser Unthat gereizet? Niemand anderer / als die Jesuiten. Und als der David den armen Uria mit dem Brief zum Joab abgeschicket / in welchem er ihm anbefohlen/ jenen in dem ersten Glid anzuführen/ damit er bald seinen Nest bekommen / ist auch ein pur lauterer Werck der Jesuiten gewesen. Mit einem Wort / die von dem Juda dem Erlöser selbst angespinnene Verrätheren hat zu Rädlsführern die Jesuiten gehabt. Solcher Gestalt beschuldigten sie allerhand Verbrechen diejenige / so ganz Neu hervorkommen/ und von denen noch kein Härl zur selbigen Zeit gestanden. Es wird gleichfalls nicht mit minderer Boshheit auch zu diesen unseren Zeiten wider die Religiosen gemurmlet / dann so einer durch öffentliche Schrift die Gewissens-Fäll will erweitern/ so erkühnet er sich/ seine neue Meynung zu bestättigen / seine zweiffelhaffrige Lehr alsobald mit dem Ignati Mantel zuverkappen/ einwendend/ daß die Religiosen und sonderlich die Jesuiten mit ihm in gleiches Horn blasen; und dafern einer denen unter dem geistlichen Bann gefertigten Gefäßen nicht gehorsamet / herckft er alsobald denen Jesuiteren die Schellen an / vorgehend/ diese

Diese hätten ihne also unterrichtet ; und was dergleichen Sachen noch mehr seynd. Diesen dann wünschte ich/ daß ihnen der Schröcken in das Herz käme/ zur Warnung/ daß derjenige Gott / der innerhalb wenig Stunden von dem Feuer auffzehren ließe denjenigen / der bey Erblickung des Heil. Patriarchen Ignatii sprach : Wann gleichwohl ich kunte in den Flammen auffgehen/ wann dieser nicht verdient verbrennt zu werden ! Eben derjenige Gott / sprich ich / der dazumahl ware / lebt noch heut / und kan sich an dergleichen Ehrlosen Zungen nicht nur allein rächen / sondern rächet sich auch wirklich / gleichwie es täglich vor Augen lieget / massen ohnfelbar ist der Göttliche Ausspruch / daß nemlichen diejenige / so Beleumbdung stifften / werden ausgerentet werden : Qui malignantur exterminabuntur.



Die fünff und zwanzigste Sinnreiche Geschicht.

Der Hochmuth wird von Gott mit größter
Schärffe gezüchtiget.

Erhellet aus der Heil. Schrift und denen Kirchen-Vätern/ daß nichts vor den Augen Gottes so greulich und so geschwind gestrafft werde als die Hoffahrt und Hochmuth derjenigen / so in der Welt hoch-geachtet und über ihren Stand wollen geehrt werden/ ohne zu bedencken/ daß die unendliche Gerechtigkeit Gottes den Lucifer und seinen Anhang aus keiner andern Ursach aus den Himmel gestossen / als wegen eines einzigen hoffärtigen Gedankens/ und daß

nicht also hat lassen geböhren werden. Worüber ein jeder unter ihnen seine zugehörige Feder der Krähe ausgerupffet/ und den Schnabel zur Straff ihres Hochmuths an ihrem Rücken gewezet/ welches sie gewaltig gequälet und zum Gelächter aller Gegenwärtigen dargestellet.

Hüte dich also/ wer du immer sehest/ mit frembden Federn zu prangen und aus Ehr- Begierde einem frembden Authori seine Gedancken/ Verse und andere Einfälle abzuborgen/ und dich aus Ruhmrähtigkeit selbst für einen Erfinder auszugeben/ massen es sich fügen kan/ daß die rechte und warhaffte Authores dieser Wercke/ weil sie deine Vermessenheit mercken/ daß du dich mit frembden Zeug willst kleiden/ ein jeder sein eigenes Stuck zu sich nehme/ und spreche: Dieser Vers ist mein/ diesen Periodum hab ich gemacht/ und dieses Werck/ so ihme ein anderer zueignet/ ist mein. Siehe dich gleichfalls wohl vor/ daß du dich nicht vor adelich ausgebest/ und davor wollest gehalten werden/ durch Annehmung eines von einer Adelichen Familie entnommenen Namens/ dann diese von einem vornehmen Haus/ in dem sie deine Kühnheit nicht übertragen können/ werden dir klar unter die Nasen reiben/ dieser Beynamen/ mit welchem du dich willst groß machen/ seye nicht dein/ sondern von ihrer Famili entlehnet. Wir wollen also zum Beschluß anfügen/ daß ein jedweder in der Gestalt/ die ihme Gott zugeleget/ erscheinen/ und sich wohl vorsehen solle/ daß er nicht mit fremden Federn prange/ wann er anderst nicht will der Welt zur Fabel und zum Gelächter werden.





Die sechs und zwanzigste Sinnreiche Geschicht.

Erklärung des Irrthums derjenigen / so Frembde
mit ihrer Erbschafft bereichen / da sie doch nahe
Anverwandte haben.

Groß ist die Verblendung / in welcher wir unser
Leben durch bringen / und bißweilen noch größ
ser der Irrthum / in welchem wir solches be
schließen : Massen wir zum öfftern auf dieje
nige unser Vertrauen setzen / auf welche wir
doch nicht bauen solten / und an statt unseren Verwandten
und unserem eigenem Blut gutes zu thun / werffen wir viel
mahls / unter dem Vorwand der guten Gewogenheit / und
des sonderbahren Nutzens / unsere gutthätige Augen / ich
weiß nicht auf wen ! ohne zu bedencken / daß derglei
chen ungereimte Unternehmungen die Vorsichtigkeit G^ot
tes mißbillige / als welche / nicht ohne Ursach / nach Zeug
nuß des Heil. Thomæ, uns arme Eltern und dürfftige Be
freundte an die Seiten gestellet / zweiffels ohne aus der Ab
sicht / daß sie Theil nehmen solten an denjenigen Güteren /
mit welchen die ohnendliche Barmherzigkeit G^ottes uns
so freygebig begabet. Es ist zwar nicht ohne / du wendest
ein / daß die Undanckbarkeit der Deinigen / dich von solcher
Gutthätigkeit abhalte / angesehen / die Frembde viel ein
danckbahrs Gemüth zeigen / und dir solches dann und
wann mit kleinen Erkandlichkeiten und Bedienungen an den

Sag legen; Aber allen diesem ohngeachtet/ Dafern du ein von allen Gemüths-Regungen reines Aug hättest / würdest du gar bald und klärlich erschen / daß sie nicht aus Lieb zu dir/ diese und jene Schanckungen überreichen und dir in das Haus bringen / sondern aus Geldgierde / mit welcher sie auch schon bey deinen Lebzeiten nach deinem Guth schnappen/ und machen es nicht anderst / als die Fischer / welche den Angel mit Keder spicken/ um einen guten Fang zu thun/ mithin suchen sie durch einige kleine Gaben und Dienstfertigkeiten deine Neigung an sich zu locken/ und deine Reichthumen hinweg zu fischen. Derohalben / wann deme also ist/ wie es auch nicht anderst beschaffen ist/ weiß ich mich nicht zu bescheiden/ wie doch der Fisch denjenigen lieben könne/ der ihme unter dem Keder suchet den Angel bey zubringen/ und mit denselben ihn zu sich zu reissen. Vielleicht fallet dir bey/ daß deine Anverwandschaft nicht das mindiste Trauer- oder Liebs- Zählerlein über dein Grab werde vergiessen/ die Frembde aber im Gegentheil / denen du die Erbschaft zuschanzen wilt / deinen Tod beschmirzen/ bejammern / und mit heissen Zähern betrauren würden; aber du betrügest dich sehr in dieser Meynung/ mein guter Freund/ zumahlen dieser nach deinem Tod den Anfang zum Tanz und zur Hochzeit machen werden / weilen sie sich ab dem Zuwachß dieses fetten Bissen erlustigen/ und ja sonsten weder aus Trieb der Natur oder Blut-Verwandschaft zu einigem Zäher-Tröpflein gereizet werden. Dafern nun du gern hast / daß dergleichen Persohnen über deinem Tod Zäher vergiessen sollen / so weiß ich dir keinen bessern Raht / als daß du ihnen lediglich gar nichts hinterlassest/ dann solches wird sie dergestalt schmerzen/ daß sie lange Zeit deswegen trauern und sich betrüben werden.

Die



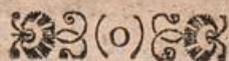
Die siben und zwanzigste Sinnreiche Geschicht.

Ein Geistlicher / der in seinem Ambt schläfferig ist /
setzt seine Seel in grosse Gefahr.

Unglücklich und abermahl unglücklich seynd
die jenige / so einzig und allein auf das Ge-
genwärtige bedacht seynd / und ihrem Ambt
oder Pflicht kein genügen leisten. Dann es
ist ja zu bedauern / daß sie nicht anderst / als
wann sie wegen ihrer von GOTT ihnen anvertrauten
Stelle keine Rechenschafft abzustatten hätten / alle Schul-
digkeit / so sie bey ihrer Ambts-Berwaltung in obacht neh-
men sollten / auffer Sinn und Gedancken lassen / und den Aus-
spruch des Heil. Pabsten Gregorii nicht beherzigen / daß /
quot crescunt dona, tot crescunt rationes donorum, je grösser
die Gaben / um so viel grösser sey die Verantwortung.

Welches ein sehr kluger Mann einem unordentlich les-
benden Canonico sehr wohl beygebracht / sprechend: Mein
Herr Canonic, es ist mir nicht unwissend / daß da derselbe
bey der Nacht / zu folg seines Ambts / zu der Metten auff-
stehen solte / allermassen es nicht minder wahr ist / daß der-
jenige aus Geistlicher oder Canonischer Anordnung / qui altari
servit, de altari vivere debet, der bey dem Altar dient /
auch soll von dem Altar leben / als wahr es ist / daß /
qui de altari vivit, altari servire debet, derjenige / so von
dem Altar lebt / auch müsse demselben dienen; Er jedoch /

Damit ihm ja nicht wehe geschehe/ einen andern an statt seiner zum psalliren in die Metten schicket; und wann unter Tags die übrige Tagszeiten in dem Chor solten verrichtet werden/ sendet er wiederum/ weil es ihn eben nicht freuet darein zu gehen/ an statt seiner einen andern ab; wiederum so denen Pfarr-Kindern die heiligste Sacramenta sollen mitgetheilt werden/ schickt er mehrmahlen seinen Caplan hin; und so sie beichten wollen/ thut ihm der Kopff wehe/ und muß mehrmahlen der Vicarius die Stell vertreten; Ich kan demselben also versichern/ daß er auf solche Weiß gerade den Wegs der Höllen zulauffe/ und den Himmel nicht anderst/ als von weitem durch seinen Vicarium wird ansichtig werden. Dann im Gegentheil mich glaubwürdige Personen vergewisseren/ daß der Herr Canonicus sonst ein Creutzprafer Mann seye/ der da wisse/ ein gutes Glas Wein bescheid zu thun/ und einen guten Regel zu schieben/ und so es zu thun ist/ sich bey Gastereyen einzufinden/ und mit guten Freunden Gesundheiten aus Gläsern zu wechseln/ da versäume er nicht/ sich so fort in eigener Person und nicht durch den Caplan/ oder Vicarium ein zufinden; Ja/ wackere Personen entbrechen sich nicht/ mir zu erzehlen/ daß sie ihne bey vollem Mittag im Feder-Nest gesehen/ allwo er wiederum in eigener Person und nicht durch einen Vicarium dem faulenden oblieget. Derohalben wann deme also ist/so sag ich ihm ganz unverhohlen/ mein Herr Canonicus, daß dieses Leben die Schnur gerade Strassen zur Hölle seye/ welche er folglichen in eigener Persohn/ und nicht durch einen Vicarium wird betretten müssen.



Die acht und zwanzigste Sinnreiche Geschichte.

Mit was für Maas man messet/mit solcher wird auch
wieder gemessen werden.

Es ist eine allgemeine/ und in täglicher Erfahrung
gegründete Meynung der Heiligen/ daß **GOTT**
der **HERR** mit eben solcher Maas wiederum aus-
messe/ mit welcher man gemessen hat. Dahin zie-
let die **H.** Schrift/ wann sie sagt: Per ea, per quæ
quis peccat, per hæc & punietur, in wem sich einer versün-
digt/ durch das wird er wieder gestrafft werden. Je-
ner sündigt/und hintergehet fälschlichen den Armen/in dem
mit ihme gepflogenen Vertrag; und siehe/ die Göttliche
Gerechtigkeit verhänget/ daß eben dieser Betrüger/von die-
sem Betrogenem oder von einem andern wiederum wird hin-
ter das Licht geführt. Ein anderer übertritt das Gesetz
durch Verleumdung einer andern Familie, und es wird sich
gleich fügen/ daß ebenfalls der Leumuth der Seinigen un-
wiederbringlich wird Schaden leyden. Mehrmahlen ver-
greift sich einer an des Nächsten seinem Gut/ der kurz her-
nach von einem Mächtigen des Seinigen wird beraubet
werden. Und also tragt es sich zu in allen dergleichen Be-
gebenheiten/ allermassen ohnfehlbar ist die Göttliche Aus-
sage/ daß/ wie einer das Gesetz übertrittet/ eben also wird
er gezüchtigt werden. Welche Wahrheit noch mehrer er-
heitert folgendes Gedicht:

Ein erlebter Wolff/ sahe auf der Weyd ein Pferd gra-
sen/ und bekame einen sonderbahren Appetit, selbiges zu er-
wür-

würgen/ und seinen Hunger damit zu stillen; als er aber bey sich selbst erwogte/ daß seine Leibs-Kräfte wegen allzu hohen Alters nicht zulänglich/ sein Vorhaben ins Werck zu setzen/ hat er all seinen Verstand zu Rath genommen/ und gesucht durch List der Schwachheit seiner natürlichen Kräften zu helfen. Dieser Ursach willen stellte er sich an/ als wäre er ein erfahrner Leib-Arzt/ und beflisse sich durch allerhand listige Wort dem guten Pferd näher zu kommen/ und ihme eines anzubringen. Als aber das Pferd den Betrug gemercket/ wolte es List mit List/ und Spitzfindigkeit mit Spitzfindigkeit bezahlen/ daher thate es dergleichen/ als ob ihme etwas an dem Fuß fehlte/ sprach mithin folgender gestalten/ zu dem unprivilegirten Herrn Doctor Wolff: Mein Herr Medice, weilen der Himmel/ seiner eignen Bekannnuß nach/ ihne mit solcher Wissenschaft begabet/ daß er unter den Thieren ganz unstreitig zu dero bewehrtesten Leib-Arzt worden/ so hab ich gleichfalls mein Vertrauen zu ihme nehmen/ und meine Unpäßlichkeit eröffnen wollen/ welche mir ein Dorn/ so ich in den Fuß getretten/ mit grossen Schmerzen verursacht; ersuche also denselben bittlichen/ daß ihme Krafft der beywohnenden grossen Wissenschaften belieben möchte/ mich mit einem baldigen Mittel von diesem Schmerzen zu befreyen/ damit ich nicht auf widrigen Fall in kurzem aus lauter Wehemuth vergehen müsse. Wor auf der Doctor Wolff ihme alsobald zur Antwort ertheilte/ daß er ihme von Herzen gern dienen wolte/ wann er ihme nur zuvor die Wunden zeigte; welches er aber aus keiner andern Absicht verlangte/ als das Pferd bey solcher Gelegenheit bey dem Fuß zu fassen/ und folgendes zu erwürgen und zu fressen. Das Pferd/ noch listiger als der Wolff/ streckte den Fuß aus/ als wolte es solchen herzeigen/ und als der Wolff sich herbey näherte/ selbigen zu fassen/ versetzte ihm das Pferd mit dem Duf einen solchen Hirn-Schneller/ daß

daß er ganz betrübet unter sich über sich stürzte / und eine lange Zeit in der Ohnmacht auf dem Boden gestreckt lage / ehe er sich wiederum erhohlen kundte ; da indessen das Pferd die Flucht nahm / und im vollem Lauff dem Stall zu callopirte. Als solches der Doctor Wolff gewahr wurde / sprach er ihm selbst folgender gestalten zu : Also geht es ; wann man andere betrügen will / wird man selbst hinter das Licht geführt. Es ist mir gar recht geschehen / daß ich selbst an dem Galgen hangen geblieben / den ich einem anderen gezimmeret.

Laß uns also / geneigter Leser / diese erkemte Wahrheit offft bey uns selbst erwegen / daß nemlich vor Gottes Gericht ein richtiges Gesaß seye / daß / wie man ausmisset / also wird eingemessen / und wie man verbrichet / und sich gerochen / also wird man geurtheilt und gerochen werden.



Die neun und zwanzigste Sinnreiche Geschicht.

Es ist nichts hefftiger / als die Geld Begierde.

N Jemand kan satissam darthun oder erklären / wie groß die Begierde seye / sich zu bereichen und grosse Güter zu besitzen / und wie klarlich man in einigen den unersättlichen Hunger / und den unauslöschlichen Geld : Durst nach fremden Guth kan warnehmen. Dann wann die Weisen gesagt haben / daß die Armuth klug und sinnreich seye in allerhand Erfindungen / ihrer eussersten Noth zu Hülffe zu kommen /

P. Casalichii III. Theil. men /

men/ um wiederet mehr können sie ein solches behaupten von der geizigen Habsucht / als welche die spitzfindigste Mittel ausgrüblet/ dem Nächsten das Seinige zu bezwacken. Daher wird man gewahr werden/ wie viel Herren ihre Untergebene/ bald unter diesem/ bald unter jenem Vorwand/ des Thrigen entblößen/ damit sie ihre Palläste / mit herrlichen Tappezereyen und reichem Haus- Rathy bekleiden mögen. Dort wird ein anderer von seinen Unterthanen einen über Gewonheit höheren Geburts- Pfenning fordern/ den Vasallen ohne Lied- Lohn zum Dienen und Frohnen anhalten / oder aber eine gewisse Summa Gelds von denselben entleihen / unter der Bedingnus / solches nach seinem belieben und Bequemlichkeit wieder heim zu bezahlen / ja wohl gar mit dem Vorbehalt/ daß dem Leihendem nicht erlaubet solle seyn/ unter der Straff der Verfallung des Capitals wegen der Bezahlung eine Annahmung zu thun. Wobey er noch zu befahren / daß / wann er ein Verlangen bezeuget / sein Geld gern wiederum zu haben/ ihme so viel Prügel dürfften gegeben werden/ als er Thaler seinem Herrn geliehen. Was gedunckt dich aber wohl / geneigter Leser / von dieser verfluchten Begierlichkeit nach dem Geld? Welche nicht allein in unseren/ sondern schon in denen alten Zeiten im Schwung gangen / als von welcher erzehlet der Poet Martialis.

Es hätte sich nemlich zugetragen / daß einer mit Namen Clicus nicht nur allein von seinen Unterthanen / sondern auch von guten Freunden / achtmal das Jahr hindurch die zu selbigē Zeiten bey Celebriung des Geburts- Tags gewöhnliche Schanckung forderte ; dann/ so oft es ihme beliebte/ lieffe er ihneit ankünden/ dieser oder jener Tag seye sein Geburts- Tag / welches / wie gemeldt / er wohl achtmal des Jahrs wiederholte. Als nun Martialis, einer von seinen Freunden/ ein gleiches zu thun/ und mit Schanckungen zum öfftern aufzumarten erinnert wurde/ zahlte er ihne ganz redlich

ihre Testamenten und letzte Willen also verfasst hätten :
 In statt/das ich meinen Befreunden so und so viel Geld hin-
 terlassen solte/dafür meiner Seelen zu gut so und so viel Mes-
 sen nach meinem Ableiben lesen zu lassen / hinterlasse ich
 nichts von allen dem / was ich in der Welt noch der Ge-
 rechtigkeit Gottes abzustatten gehabt / sondern ich nehme
 es mit mir / und haben es schon vor meiner die Arme hinge-
 bracht / welchen ich bey Lebenszeiten mit Almosen unter die
 Armh gegriffen ; ich nimme ebenfahls mit mir alle die je-
 nige Messen / die ich noch lebend / dem hundert nach / zu
 Abbüßung meiner Sünden habe lesen und Gott aufopf-
 feren lassen ; kurz / ich nimme mit mir alle gute Werck / die
 ich mit der Göttlichen Gnad in dieser Welt gewürcket /
 und verrichten haben lassen. Wie besser wäre es / sage ich /
 also auf diese Arth mit sich nemmen als hinterlassen ? an-
 gesehen nur allzugewiß / was da geschriben stehet : Opera
 enim sequuntur illos , ihre Werck nemmen sie mit sich / und
 ist eine sichere Wahrheit / das die gute Werck / die du selbst
 ausgeübet / dich begleiten und an ein gutes Ort in der an-
 deren Welt tragen werden / dahingegen das jenige / so aus
 deiner Anordnung nach deinem Tod für dich verrichtet
 werden soll / ganz ungewiß / oder vielmehr wahrscheinlich /
 dir nach deinem Tod nicht zu guten kommen wird / weilien
 entweder die untreue und nachlässige Executores deines Te-
 staments , oder deine sorglose Kinder / und Eheweib die
 gemachte Anordnungen aus der Acht lassen / und nicht voll-
 ziehen werden. Dann alda wird es heißen / aus den Au-
 gen / aus dem Sinn / und ehe du einmahl erkaltet / wird
 dein Weib sich schon um einen anderen Mann umsehen / bey
 welchem ihr alle deine Gottselige Vermächtnuß / Gelübde /
 Almosen / und Gott-versprochene Messen werden aus-
 schwitzen / und wird sie bey der neuen Hochzeit wohl kein
 Klage-Lied de profundis und Requiem für dich / sondern das
 Alleluja

Alleluja und ein Freuden- Gesang wegen des neuen Manns anstimmen. Welches ein griechischer Poët in folgender Geschichte dargethan.

Es befande sich ein Weib mit Nahmen Lisa / welche / weil sie durch Zufall ein Aug verlohren / sich an dessen Stelle eines gläsernen gemahlten bediente. Diese / als ihr Mann gestorben / fieng an desselben todten Leichnam mit bitteren Zähreir zubegiessen / aber was meinst du wohl / daß sie beweinet ? sie hat nur / wie man nachgehends innen worden / dieser Ursachen willen ihren Mann also betrauret / weil eine kurze Zeit / ehe ihr Mann verblichen / derjenige / so mit ihr abgeredet / sie zum Weib zunehmen / sich anderst entschlossen / nachdem er innen worden / daß bey ihr kein Heurath-Gut zu erhollen wäre / mithin die Heuraths-Gedanken gegen ihre Person fallen gelassen.

Kurz / es ist eine von Gott geoffenbarte Wahrheit / und Warnung / daß Maledictus homo, qui confidit in hominem, der Mensch solle verflucht seyn / der auf Menschen bauet / und geschiehet oft / aus Zulassung Gottes / daß derjenige / welcher auf einen anderen Menschen trauet / elendlich von demselben betrogen und hinter das Licht geführt wird / und daß derjenige / so aus Unverstand fremden Händen mehr als seinen eigenen zutrauet / von denen selben beraubt und geplündert werde / und welcher nicht eine kurze Zeit eines wenigen Gelds entbehren wollen / so er durch Gottseelige Vermächtnuß zu Genugthuung seiner Sünden anwenden sollte / derselben gewißlich / von seinen Haus-Dieben entblößet werde / die da ohne Gewissen kein Bedencken werden tragen / solches bey guten Muth durch die Gurgel zujagen. Solle also ein jeder aus fremden Schaden witzig werden / und glauben / daß keiner keinen so treuen und richtigen Freund habe / als sich selbst.



Die ein und dreyßigste Sinnreiche Geschicht.

Was für grosses Ubel der Müßiggang verursache.

Nach der Lehr aller Heiligen / und nach der Meynung aller tugendsamen Personen / ist in der Welt kein Ubel zuvergleichen mit dem Müßiggang / als welcher ist ein Ursprung aller Unordnung und des Untergangs. In dieser Erwegung haben die Heilige Ordens-Stifter nichts so sehr anbefohlen / als daß der Müßiggang aus ihren geistlichen Häusern / solte völlig verbannet werden; In dieser Absicht haben sie angeordnet / daß ihre geistliche Kinder durch stettes Gebett oder Hand-Arbeit / ein jeder nach seinem Stand und Ordnung / beschäftiget werde. Und dieses ist in Wahrheit die größte Gutthat / die wir Religiosen in der Religion genießen; dieses ist eine der größten Gnaden / so uns die freygebige Hand Gottes mitgetheillet / anstatt man in der Welt / wie allzubekant / zwar Leut findet von ausbündigen Verstand / trefflichen Geschicklichkeit / und zu grossen Sachen gebohren und auffersehen / deren einzige Arbeit dannoch ist / entweder gar nichts / oder nur ein wenig mehr als nichts thun oder arbeiten; die ihr Leben / mit Vögel- und Fisch- und Mucken-fangen zubringen / nach dem Beyspil jenes Römischen Kaisers Domitiani, da in zwischen die Regierung Land und Leuth vernachlässiget wird. Ich will hier nichts berühren von den jenigen / so sich zu Haus aufhalten / ohne jemahls Sorg zutragen auf die Nothdurfft der Familie, und wie

wie denen Unordnungen/ so unter die ihrigen eingeschlichen/ abzuhelfen wäre/ wie dieser oder jener Schaden könne verhindert oder vermittelt werden/ wie jenen Strittig- und Verdrüssigkeiten zubegegnen/ so ein unruhiger Kopff angesponnen; ja man thut im Gegentheil sich nur um des Nächsten Thun und Lassen bekümmern/ und vorwizig nachforschen/ was dieser oder jener treibet/ mit wem er sich unterhalte/ mit was für Gesellschaft er umgehe/ was für Gassen er betrette/ was für Geschäft er unter Handen habe/ mit was für Personener converseire/ was er zu Nachts/ was er in der Fröh / und unter Tags mache? Was für Schulden hinaus/ und was für andere er herein habe/ ob seine Sachen für sich/ oder hinter sich gehen/ was für Creaturen / Favoriten/ wie viel Diener / Pferd und Vieh er in der Stadt und auf dem Land halte? Mit diesen und dergleichen unnothwendigen Sorgen und Geschwätz wird der ganze Tag zugebracht. Was aber ein solcher ausschweifender Vorwitz und kindischer Zeit vertreib für Schaden verursache und zuwegen bringe / solches erforschet und erkennet niemand recht; zumahlen nicht nur allein ein solcher Vorwitz an sich selbst höchst verwerfflich / sondern auch höchst schädlich; Dann wer nur immerdar bemühet ist / andern in die Karten zu gucken/ der vernachlässiget sein eigen Spil / und wer nur wachsam ist/ auf frembdes Thun und Lassen / der schläfft endlich bey dem Seinigen gar ein und vergisset seiner eigenen Personen.

Martialis der spitzfindige Poët hat es sehr wohl in einem sogenannten Posthumo abgebildet. Wo du mich nur immer an triffest/ mein Posthume, sagte er / es seye gleich auf dem Platz/ zu Haus/ in dem Tempel/ auf dem Mayrhof / in der Stadt/ bey Gericht / oder in dem Pallast des Kaisers/ so ist gleich dein erster Gruß: Martialis, Was machest du? Und dieses fragst du mich so oft / daß ob wir uns gleich
 zehere

Zehennahl in einer Stund sehen / wirst du Zehennahl zu mir sagen : Martialis , was machest du ? Martialis , was machest ? Bey dieser Beschaffenheit / mein lieber Posthume , sag ich dir ganz unverhollen / daß / weilen du so oft herum gehest / und siehest / was die Leuth zu Haus machen / du ein Faulenzer seyest und bey dir zu Haus nichts machest oder zuthun habest.

Also erget es / wann du / wer du immer sehest / zu Haus etwas zu verrichten hättest / würdest du dich nicht bekümmern / was andere treiben. Wann du ein wachtsames Aug hättest / wie du es haben soltest / auf das Thun und Lassen deiner Kinder / deiner Bedienten / und deiner Familie , würdest du dir gewislich nichts traumen lassen von fremden Kindern und Haus-Gesinde. Wann du in dich selbst thättest gehen / und in dem Haus deines eigenen Gewissen / deines Herzen / und deines Verstands herum sehen / wie es mit deiner Seel / mit deinem Verstand / mit deinem Willen stunde / ob und wie du in der Tugend fort schreitest / deine Gemüths-Regungen bändigest / die gemachte Schulden deines vergangenen Lebens abführtest / und dergleichen mehr / wurde dir gewislich niemahls einfallen / fremde Herzen / fremdes Gewissen / und fremden Lebens-Wandel zu beschnarchen. Kurz / dein unzeitiger Vorwitz gibt zu erkennen / daß dein eigenes Haus voller Unraht liege / weilen du niemahlen für deiner eigenen / sondern für fremder Leuten Thür kehrest.





Die zwey und dreyßigste Sinnreiche Geschicht.

Es kan in der Welt nichts schlimmers gefunden
werden / als die Begierlichkeit oder
Geld-Geiz.

GOTT selbst hat geoffenbahret / als er sagte /
Avaro nihil est scelestius, **Es ist nichts La-**
sterhaffters als der Geiz- Hals / daß die
Begierlichkeit sich zu bereichen oder der Geiz /
das schändlichste Laster seye / das auf dem
Erdboden kan gefunden werden ; dann keine so gottlose
That nicht kan erfunden werden / die der Geiz nicht suchet
ins Werck zusehen / ja es ist keine unordentliche Gemüths-
Regung / die die Menschen also verblendet als diese / daß
sie gar nicht einmal sehen / ob das / was sie begehen / anstän-
dig oder unanständig / recht oder unbillig / Schand- oder
Ehrbar seye / sondern blindlings dahin lauffen und rennen /
so viel sie nur können / Geld und Gut zusammen zu scharren / es
möge hernach recht oder unrecht seyn / ohne mindistes Ab-
sehen auf **G**OTT / oder den Nächsten / auf Himmel oder Höll.
Dahero hat die Erfahrung auch zu unseren Zeiten gezei-
get / wie aus dieser verfluchten Geld-Gierde die Kinder ihren
eigenen Eltern Gift beygebracht / die Brüder einer den an-
dern ermordet / und solche Geld-Egel / ob sie gleich sonsten
von guten Herkommen / dennoch Schelm- und Mörder-
P. Casalichii III. Theil. **N** Stückel/

Stüffel/ wo nicht öffentlich/ und auf freyer Strassen/ doch unter der Decke/ und unter allerhand Vortwand/ in Kramläden und Kauffmanns Gewölbem/ ja wohl gar auf den Gerichten/ durch listige Hintergehung des Nächsten/ wo ansonsten die Gerechtigkeit solte verwaltet werden/ getrieben.

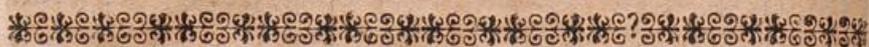
Von einem dergleichen diebischen Raub-Vogel erzehlet gar artig Martialis, er seye also von dem Geitz eingenommen und verblindet worden/ daß ob er gleich eine wohlhabende Person ware/ doch als er von etlichen Personen zu vertraulichen Freundmahlen/ zu welchen ein jeder/ nach unserer Gewonheit/ ein Schüssel gegeben/ eingeladen wurde/ er sich dabey so begierig und fleißig/ aber gleichfalls so schindherig eingestellt/ daß er nicht nur allein zu seinem grossen Spott und Unehre nichts mitbrachte/ sondern noch darzu von dem Geitz ganz verblindet/ nach wohlgemäßem Wanst das übergebliebne auch einschube und mit sich nacher Haus trüge. Dahero Martialis, der ihme wohl auf die Finger sahe/ sprach: Wisset/ daß Hermogenes (dann also nannte sich dieser Geizhals) in Wahrheit ein recht grosser Mann seye/ der auf seine Schantz wohl zu sehen weiß/ dann nach dem er mehr als hundertmahl zu unserer Tafel/ zu welcher ein jeder seinen Theil mit bringet/ ist eingeladen worden/ hat er dannoch/ ohngeacht dessen/ nicht nur allein kein Ständlein Salat beygetragen/ sondern zu jedermans Erstaunung/ den Schubfack noch mit allerhand übergebliebenen Bislein/ mit Fleisch/ Haasen und Tauben angefüllet.

Nichts minder werden dergleichen Gräß- und Geld-Narren von der Welt als kluge/ vorsichtige/ und listige Leut betitelt/ die von einem grossen Verstand/ von einer grossen Klugheit/ und sich in der Welt wissen zubereichen und gross zumachen. Vernehmet aber hierüber Gottes Ausspruch/ um den Irrthum dieser Meynung zu erkennen/ allermassen uns Gott lehret/ daß dieses die ungeschickteste/ die unver-

stän

ständigste und unglückseligste Menschen auf dem ganzen Erdboden seyn/ dann sie schnappen nach Lügen und Blendwerck/ und kehern der Wahrheit den Rücken; sie steuren sich auf ein Nothrohr/ und verachten den wahren Grund; mit einem Wort/ sie lieben und vergnügen sich mit nichts/ und schlagen alles aus dem Wind. Filii hominum, ruffet Gott/ usquequò gravi corde, ut quid diligitis vanitatem, & queritis mendacium! Ihr Menschen-Kinder/ wie lang werdet ihr noch von einem harten Herzen seyn/ die Eitelkeit lieben/ und der Unwahr- und Falschheit nachtrachten! Dahero dann/ O unwissende/ O betrüglich und lügenhafte Welt/ wie kanst du wohl so geschwind diejenige zu Doctores machen/ und für gescheide/ kluge Leut ausgeben/ so nichts anders als zusammen scharren und Geld machen/ ob gleich mit Fug oder Unfug? da doch wann sie gleich alles Gold von Peru gesamlet hätten/ sie doch dabey nichts anders erworben/ als einen Leimklozen/ oder ein wenig gelbe Erden/ welche sie folgendes wiederum wider Willen müssen verlassen/ und denjenigen hinterlassen/ welche solche meistentheils durch Spillen und liederliches Buhlen werden durchjagen; daß man also wohl von ihnen sagen kan/ was schon längst den der große Kirchen-Vatter Augustinus gesaget; acquisiverunt aurum, & perdiderunt coelum, sie haben Gold erworben/ und den Himmel verlohren. Kurz/ man soll bedencken/ und sich bereden/ daß die größte Wissenschaft/ Klugheit/ und Politic darinn bestehe/ daß wann du gleich die ganze Welt gewinnest/ deine Seel aber/ Gott/ und die Ewigkeit verliehrest/ du nicht nur allein nichts gewonnen/ sondern alles verlohren; im gegentheil/ so du die Gnad und Freundschaft Gottes erworben/ du alles/ nach Aussag des Göttlichen Munds/ erworben habest. Quid prodest homini, sagt jetzt berührte Weißheit/ si mundum universum lucretur, animæ verò suæ detrimentum patiatur? Was nutzt es dem

Menschen / wann er auch die gantz Welt gewinnet/
seine Seel aber darbey verlieret ?



Die drey und dreyßigste Sinnreiche Geschicht.

Ein grosses Ubel ist die üble Gewohnheit.

S hefftig ist der Zug einer lang getribenen /
und eingewurhleten Gewonheit / daß sie dem
Menschen eine andere Natur anhenget. Mit-
hin sprachen sehr wohl die Weisen : Consue-
tudo est altera natura, die Gewonheit ist eine
andere Natur. Zumahlen wie das Feur allzeit wär-
met / und hingegen das Eys allzeit kühlet / also kan gleichfalls
derjenige / so sich etwas angewöhnet / so wenig von demsel-
ben ablassen / als wans ihme von der Natur selbst an-
gehoren wäre ; dahero sieht man / daß die Welt-Affen / so aus
Modi und zur Zeit-Vertreib die Nasen mit Schnupf-
Taback anfüllen / denselben zu keiner Zeit mehr / ja wohl keinen
Augenblick lang entbehren können ; und so es etwann ge-
schicht / daß ihnen die Büchsen nicht gleich vor der Nasen
stehet / ist nichts in der Welt / so sie vergnügen kan / und
dunckt ihnen so gar das Hönig bey der Tafel ohne Schnupf-
Taback Gall zuseyn / ja die schönsten Saiten- und Schau-
Spille / und die köstlichsten Mahlzeiten machen ihnen keine
Freud / sondern wohl gar Verdruß / wann sie nicht immer
dabey in das Taback-Büchsel greiffen können. Ebenfalls
siehet man / daß wann sich einer an das überflüßige Wein-
Trincken gewöhnet / dürstet ihne beständig / und wann nicht
des

der beste Wein auf der Tafel stehet / findet er keinen Geschmack auch an den besten Leckerbisslein / die ihm vor Unlust wie Heu und Stroh vorkommen. Seine größte Freud ist / die Keller zubesuchen / darin hin und her zu spazieren / darin sich aufzuhalten / und einen Wein um den anderen zu verkosten. Seine Red / wie sein Mund / und seine Kleider / riechen alle Zeit nach Wein ; Mit einem Wort / es steckt ihm nichts anders als Wein im Kopff / und durstet ihn doch gl ichwohl immer zu dabey. Es fleckt ihm nicht zwanzig bis 30. mahl bey der Tafel an den Krug zusehen / er muß ihm den ganzen Tag bis in die finstere Nacht an dem Maul hängen / und wann er erwachet / ist der Mund schon wiederum vor Durst ganz speer und trucken / und will schon wieder mit einem Wein-Guß gelabet seyn.

Von einem solchen Trunckenbolden erzehlet Martialis. Es befande sich zu seiner Zeit ein grosser Weinschlauch mit Nahmen Acera, wider welchen öftters bey dem Martiali geklaget wurde / daß er sich endlich nicht entbrache zusagen : Ihr klaget mir immerdar über den armen Acera, daß es ein Grauß seye / mit diesem Wein-Bruder umzugehen / weil man schier vor grossen Weingestanc / mit welchem sein Mund und sein ganzer Leib einbalsamiert ist / verschmachten muß. Ihr sprecht / es wäre noch leichter / bey einem todten und schmeckenden Hund nahe zustehen / als bey diesem stinckenden Weinschluder. Was mich anbelangt / sprachte einer unter ihnen / ob mir gleich dieser Wein-Tigel hundert Thaler schuldig ist / so will ich doch die Schuld lieber dahinden lassen / und halte es vor einen grösseren Gewinn / wann ich diese 100. Thaler verlihren als durch öftteres anfordern / den unleidlichen Wein-Gestanc erdulden solte. Ein anderer warffe ein ; wundert euch nicht / daß ihm diesen Morgen der Wein so sehr zum Mund heraus rieche / dann er gestern zu Nacht bey dem Tisch mehr als 30. mahl

bescheid gethan. Ach! versetzte Marcialis: Ich verwundere mich nur über euch/ daß ihr glaubt/ dieser Wein-Geschmack komme von diesem her/ was Acera gestern getruncken; es ist Sonnen klar/ daß dieses ein freventliches Urtheil seye/ Dann der aus dem Magen steigende Wein-Geruch kommt daher/ daß er heunt frühe getruncken/ und nicht gestern/ dann ihr wißt nicht/ daß Acera nicht nur allein den ganzen Tag und die ganze Nacht/ sondern auch gleich frühe Morgen/ so bald ihme nur die Augen auffleimen/ schon wieder anfanget zu trincken.



Die vier und dreyßigste Sinnreiche Geschicht.

Betrug der Welt-Klugheit.

S Verfluchte Welt-Klugheit oder Politic, und verdammtter Ratio status, oder so genannter Eigennuß! du bist es/ und niemand anderer/ der die Lieb aus den Städten und Republicen verjaget/ krafft welcher man doch in Ruhe/ Friede/ und Überfluß lebte/ und wegen welcher der grosse Gott selbstn übergrosse Gnaden versprochen hat. Dann diese von ihme offenbahrte Tugend der Liebe gefallet ihme dermassen/ daß ob gleich der Glaub/ und Hoffnung die vornehmste Tugenden des Christenthums seynd/ dennoch die Lieb solche übertrifft. Manent hæc tria, saget Paulus, Fides, Spes, Charitas; major autem horum est charitas. Der Glaub/ die Hoffnung/ und die Liebe/ seynd die drey haupt Tugenden; doch ist die Liebe die Gröste unter ihnen/ mit
hin

hin wird Gott durch diese bewegt/ allzeit mehrer neue Gaben/ Gunst und Gnaden hier und dorten auszutheilen. O verdammliche Eigennützigkeit/ was für Schaden bringest du nicht dem gemeinen Wesen! wie viel und was für Republicken, ehemahlens Königinnen/ seynd nunmehr durch dich in die Dienstbarkeit gestürzet worden! und wie viel grosse Städt hast du nicht um die Freyheit gebracht! ja wie viel Familien seynd nicht um deinetwillen von dem hohen Ansehen in die äusserste Niedrigkeit gefallen! warum aber dieses alles? Gewißlich nur deßwegen/ weil der Privat-Nutzen der Neider/ und der jenigen/ so nur in dem Trüben zu fischen wissen/ es also angesponnen. Alles dieses zeigt klärlicher folgende Fabel.

Es fischte einmahl einer in einem Fluß; und als er sein Netz ausspante/ thate er nichts anders/ als den Letten und das Roth aufzulegen/ damit bey so trübem Wasser die Fisch des Netzes nicht gewahr wurden/ so er ihnen geleet; dann solcher gestalt/ wie es zugeschehen pflaget/ schossen sie blindlings in die Maschen/ und wurden dem Fischer zur Beute. Hierüber kamen einige herbey/ aus dem Fluß zu trincken/ und als sie erblickten die Trübe des Wassers/ beflagten sie sich gegen dem Fischer/ daß er ihnen den Trunck verderbet. Es ist wahr/ sprach jener/ ihr könnt nicht von dem trüben Wasser trincken; aber es ist gleichfalls wahr/ daß ich auch nicht anderst als in dem trüben Wasser fischen könne; mit hin so es euch leid thut/ daß das Wasser trüb seye/ mögt ihr meinertwegen wohl vor Durst sterben/ weil ihr es nicht trincken könnet; doch muß ich euch dabey erinnern/ daß wann das Wasser nicht trüb wäre/ müßte ich vor Hunger sterben/ weil ich nicht anderst als im Trüben fischen kan.

Also singen jene Politische Vögel/ wann man ihnen vorpfeiffet/ sie sollen doch einmahl von ihren verfluchten Beginnen und Staats-Maximen ablassen/ und die allgemeine Ruhe

Ruhe nicht durch ihren privat-unruhigen Geist stöhren; daß sie sagen/ sie könnten nicht weniger thun/ weil sie ansonsten nit zu leben hätten/nicht den Cavalier spielen/ und ihren Pracht und Uebermuth fortsetzen konten/ wann sie nicht das Wasser trüb machten/ und Unruhe und Strittigkeit anzötleten/ zumahlen dieses das einzige Wasser/ in welchem sie könnten den Nogen ziehen. Es wird also jedermann gestehen müssen/ daß solcher gestalten nichts als Untergang und Verwirrung zu erwarten stehe / ja neben dem Haab und Gut auch der Verlust des Lebens und des guten Namens in Gefahr stehet. Aber leider! niemand ziehet dieses in Bedencken! weil man je nicht anderst als im Trüben fischen kan/ fragt man nicht / ob das gemeine Wesen/ ja die halbe Welt Schaden darunter leydet; Man begnügt sich/ wann man nur fischen kan. O ihr dann mühe- und unglückselige Politici, oder so vermeindte Welt-Kluge! so fragt ihr dann gar nichts darnach/ ob ihr den Himmel verlihet! wann ihr nur Geld überkommet! wie schon längst geflaget der Heil. Augustinus. Es ist nur zu betauern/ daß es alsdann wird zu spät seyn. Dann die einhige wahre Politic in dieser und jener Welt ist die allgemeine Liebe/und seinem Nächsten auf solche Weiß wohl wollen/ wie man verlanget / das ihme von andern begegnet werden solle.





Die fünff und dreyßigſte Sinnreiche Geſchicht.

In Kauffmanns- Gewölbern unter Handlungen
und Märckten ſoll man wachſam ſeyn.

E Stote ſimplices ſicut Columbae, & prudentes ſicut
ſerpentes, ſeyt einfältig wie die Tauben/
lehret uns die Heil. Schrift / und liſtig wie
die Schlangen. Solcher Geſtalt ſollen wir
uns verhalten in unſerem Thun und Laſſen / und
nicht nur allein eine Tauben- Einfalt zeigen in der guten
Meynung und Hochſchätzung unſers Nächſten / ohne einzi-
gen Argwohn eines Übels / ſondern zu gleicher Zeit der klü-
gen Schlange nachſolgen / welche / nach dem Ausſpruch der
Weiſen / mit groſſer Klugheit / und ſo viel es ſich thun laſſet /
den Kopff verwahret / im Fall ſie von jemand angegriffen
wird / dann ſie bekümmert ſich einzig und allein um den
Kopff / und giebet die übrige Theil deß Leibs dem Feinde
preiß. Eben alſo ſollen wir uns bey und gegen der Welt
verhalten / und mit reiffem Verſtand das Ubel von dem Gu-
tem / das Mehrere von dem Minderen unterſcheiden / zu-
mahlen die Liſte / Lück / Betrug / und Fallſtrick / die ſie euch
leget / ſo viel und groß ſeynd / daß man wohl hundert Augen
vonnöthen hat / dieſelbe wahr zu nehmen. Majolus erzehlet
zu dieſem Ende in ſeiner gelehrten Schrift der ſo genandten
Hunds- Zägen / unter dem Titul de aula & caula, oder von
dem Hof und Schaaf- Stall / nach dem er vorhero deß Py-
thagoro-

P. Caſalichii III. Theil.

D

thago-

thagora Lustheilung angemercket/die gleich nachfolgende Geschicht.

Pythagoras theilte den gangen Marckt in dreyerley Gattungen der Personen ab/ davon die erste will verkauffen/ die andere einkauffen/ und die dritte nichts anders thun/ als die Waaren besichtigen; worbey er anfüget/das wir uns in der Welt gleich dieser letzteren Gattung sollen verhalten/ und ganz ohnennüßig an das Fenster legen/ zusehen was auf dem Marckt oder Platz vorgehet/ ohne uns der Welt-Handel/ oder was in der Stadt vorgehet/ zubekümmern. Wor- auf Majolus hinzusetzet die 4. Gattung der jenigen/ so weder verkauffen/ noch kauffen/ noch müßig herumgaffen/ sondern einzig und allein beflissen seynd/ wie sie können ihren Nächsten bestehlen/ in welcher Kunst es einige so weit gebracht/ das wo man nicht sonderlich auf seiner Hut stehet/ sie so gar die Hand in den Beutel stecken/ und das Geld unvermerckter Weise heraus fischen; gleichwie selbst ein dergleichen geschickter Beutelschneider/das er nemlichen schon viel Jahr hindurch dieses Schneider-Handwerck getriben/ und denen Leuten bey grossen Geträng zu unterschiedlichen mahlen bey fünffzehen tausend Thaller aus denen Beutlen gezwacket.

Hierzu dienet auch das jenige/ was einem Priester in der Stadt Mantua begegnet. Dieser gieng einmahls auf den Marckt etwas zuverkauffen/ daraus er auch ein gutes Stück-Geld gelöset. Kaum hatte solches ein Beutelschneider erblicket/ machte er sich zu ihme/ und grüßte ihne sehr höfflich/ mit Bitt/er möchte ihme ein Wort zusprechen erlauben/der Priester willigte alsogleich ein. Worauf dan der Raub-Vogel also anfieng zuzingen: Derselbe beliebe zuvernehmen/das mich meine Lands-Leut gebetten/ich möchte ihnen in dem Marckt ein Messgewand einkauffen/ bitte daher/ sie wollen so gütig seyn/ und mit mir ohnbeschwert in ein Kauffmans-Gewölb gehen/wo man der gleichen Heil-
Gezeug

Gezeug verkauffet / damit ich das beſte könnte ausleſen / und nicht zu theur einkramen / angeſehen mir der billiche Preyß von dergleichen Waaren ganz unbekant ; wie nicht minder / daß ich von dero Perſon das rechte Maas könne nehmen / weil ſie und unſer Herr Pfarrer / deme dieſes Meßgewand gewidmet / faſt in gleicher Leibs-Größe ſeynd. Der gute Prieſter erwiderte / er wolle ihme hierinſalls gar gern an die Hand gehen / giengen alſo miteinander zum Kauffmann / der ſogleich ein Meßgewand vorgewiſen / und daſſelbe dem Geiſtlichen anprobieret / ob es ihme recht wäre ? Der Beutelſchneider / ſo zu nächſt dabey ſtunde / ſahe ſich auf allen Seiten herum / ob es recht anlige ? Endlichen ſagte er / es wäre nichts hieran auszuſtellen / als daß der fordere Theil kürzer wäre als der Hintere. Der Kauffmann ſprache hierauf / daß der Fehler nicht an dem Meßgewand / ſo vorn und hinten gleich geſchnitten wäre / ſondern der Herr Pater der hielt einen groſſen Beutel mit Geld auf der Bruſt / ſo den fordern Theil alſo verkürzte. Der Prieſter / ſo ihme hierbey kein Schelmen-Stück eingebildet / legte alſobald den Beutel auf die nächſt dabeyſtehende Tafel. Die andere hingegen ſangten außs neue an / den Prieſter zu betrachten / und ihne hin und her zu wenden / damit ſie deſto beſſer ſehen könnten / wo dann der Fehler herkommet. Entzwiſchen da der gute Mann der Tafel den Rücken gekehret / packte der Spitzbub den Beutel ein / und luffte Epohrensreichs hiemit davon. Kaum wurde der Geiſtliche deſſen gewahr / lauffte er ihme unverzüglich nach. Der Kauffmann / ſo dieſes geſehen / machte ſich nicht minder auf die Fuß / und eilte dem Prieſter nach / der immerdar auf der Straſſen hin und her lauffte / ſchreyend : Haltet den Dieb ! haltet den Dieb ! Der Kauffmann ſchrye nicht minder ; Haltet den Prieſter ! haltet den Prieſter ! der bey dem Altar iſt von Sinnen kommen ! that ihne auch ſo gar mit Steinen

verfolgen. Inmittels fande der Beutelschneider bey den Leuten mehrer Glauben / als der im Mess = Gewand nachlauffende Priester / mithin wischte jener hinaus / und dieser wurde bey dem Kopff genommen / verlohre seinen Beutel / und bekame hierdurch Gelegenheit / seinen Fehler zu erkennen / wie nemlichen allen Geistlichen alles Gewerb und weltliche Geschafft in dem geistlichen Recht verboten seye / und sie sich allein GOTT zu loben und zu dienen bearbeiten sollten.

In dieser Absicht wolte der heilige Pabst Sylvester / daß die Geistliche alle Tag in der Wochen solten Ferien besitzen / hierdurch zu verstehen / daß sie alle Tag einen Feiertag haben / oder daß sie sich täglich von den Welt-Händlern halten und einzig und allein dem Dienst GOTTES mit Aufmerksamkeit und andächtiger Lesung der Heil. Mess / mit Betung der Tagzeiten / mit Predigen / Beicht hören und dergleichen geistlichen Wercken abwarten / damit sie hierdurch ihrer Pflicht / immerdar nach der Vollkommenheit zustreben / und ihrer tragenden hohen Würde ein Genügen leisten / mithin sich widrigenfalls nicht in den Untergang stürzen sollen ; allermassen der Heil. Pabst Gregorius erinneret / daß so sehr sich ein Priester ab seiner grossen Würde / zu welcher ihne GOTTES Vorsichtigkeit erhebet / erfreuen solle / so fast soll er sich fürchten ab dem unwiderbringlichen Ruin seiner Seelen / wenn er nicht die zu einem solchen Ehrenstüffel gehörige Mittel und Werk vor die Hand nimmet / und ausübet. Latemur, spricht er / ad ascensum, sed timeamus ad lapsum ; grandis enim dignitas Sacerdotum, sed grandis ruina eorum, si peccent. Laßt uns erfreuen über den Ehren-Gipffel / aber auch fürchten vor dem Fall ; groß ist zwar die Würde der Priester / aber nicht minder groß der Untergang / wann sie ihre Pflicht übertreten.

Die sechs und dreyßigste Sinnreiche Geschicht.

Viel seynd nur auf sich selbst / und auf ihren
eigenen Nutzen bedacht.

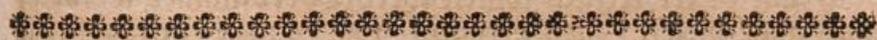
Es gibt dann und wann Leut auf der Welt / wel-
che dermassen übel gebohren / und ihren natür-
lichen Neigungen nach also beschaffen seynd /
daß man von ihnen wohl sagen kan / was in
der Heil. Schrift stehet : Generatio prava, ein
böses Unziefer und Schlangen-Bruth. Dann in dem
sie einzig und allein auf sich selbst sehen / und voll der Eigen-
Liebe seynd / ist es nicht möglich / daß ihr Herz etwas an-
ders / als sie selbstem fasse / mithin so sie etwas gutes in einem
anderen gewahr werden / befleissen sie sich auf alle Weis /
dessen sich theilhaftig zu mache ; im Gegentheil so jemand mit
einem Ubel behaftet ist / fliehen sie hundert Meil weit von
ihm / aus forcht / es möchte auch nur ein Steinlein von die-
sem Unglück sie gleichfalls zertrümmern. Kurz / sie wollen
und vergönnen ihnen allein alles guts / und dem Nächsten
alles üfels / welches die folgende Fabel mit mehrerem be-
kräftiget.

Es reißten einsmahls zwey Cameraden mit einander /
davon der eine auf dem Weg eine Hacke gefunden / und also-
bald vor Freuden ausruffte : das Glück hat mir gewolt / ich
hab eine Hacken gefunden ! Nachdem es sein Camerad ge-
sehen / sprach er zu ihm ; mein lieber Bruder / es ist zwis-
schen uns eine so gute Verständnus und enge Freundschaft /
D 3 daß

Daß uns alle Sachen miteinander gemein seyn; Dahero hast du übel geredet/ da du gesaget/ ich habe eine Hacken gefunden/ dann du hättest sollen sagen/ wir haben eine Hacken gefunden. Welchem Gesang aber der glückselige Camerad/ so die Hacken gefunden/ wenig Gehör gegeben. Kurz hierauf als sie beyde von den jenigen angegriffen wurden/ denen die Hacken zuständig ware/ und die solche verlohren hatten/ fienge dieser aus Verzweiffung und grosser Forcht an zu schreyen: Mein lieber Bruder/ es ist aus mit uns/ wir seynd verlohren! Sein Reiß-Gespan antwortete: Nein/ Nein/ mein lieber Bruder / du mußt nicht sagen in dem Plurali, wir seynd verlohren/ sondern/ wie vorhero/ bleiben in dem Singulari, ich bin verlohren/ich bin verlohren. Erinnerst du dann dich nicht mehr/ daß wie du die Hacken gefunden/ du nicht geruffen/ wir haben sie gefunden/ sondern/ ich habe sie gefunden?

Eben also / und nicht um ein Haar besser machen wir es / so lang es uns wohl gehet. Wir wollen Lust / Freud / Trost und Ergötzlichkeit einzig und allein vor uns haben / unsern Nechsten aber nichts vergonnen; so es uns aber übel gehet / so soll ein jeder Mitleyden mit uns tragen / und uns zu Hülff kommen; wann wir reich seynd / und es uns um und um wohl ist / blehen wir uns alsobald auf / und sprechen: Wer ist dieser? Ich kenn ihn nicht / ob es entzwischen gleich unser nechster Anverwandter / oder wohl gar der Vatter und die Mutter selbstn seynd; kaum aber gehen uns die Federn aus / daß wir in Noth und Armuth verfallen / so wünschen wir einen jeden zum Freund und Anverwandten zu haben / und von demselben davor erkennt zu werden. Aber das schlimmste ist / das Gott zulasset / daß gleich wie du ausmessst / also dir wider wird eingemessen werden / und gleich wie du dich gegen andere verhaltest / also werden sich andere gegen dir verhalten. So du hierwieder einwendest / es seye
dir

dir nicht gelegen / daß ein anderer aus deinem Brod-Korb
 nasche ; was du habest / gehöre dir und keinem anderen ; so
 wisse / daß eine Zeit wird kommen / da du mit Creutz / Ley-
 den / und Widerwärtigkeiten / wie der Bettler mit Säcken /
 wirst umhänget seyn / alsdann wirst du zu deinem Nach-
 barn / zu deinen Feind / und Befreunden um Hülff kommen /
 sie werden dir aber antworten : was sicht es uns an / daß
 du in Bedrangnuß / Müß / und Armseligkeit steckest / weilten
 Hunger und Kummer dein / und nicht unser seyn ? Behalte
 sie nur also vor dich / als Sachen die dir zugehören. Dann
 so lang deine Kuchen gerauchet / und du vergnügt gelebet /
 hast du mit Niemand deine gute Täg / weilten sie / deinem
 vorgeben nach / dein eigen waren / getheilet / mithin bist du
 alleine in Freuden gewesen / so bleibe auch anjesho alleine im
 Leyden.



Die siben und dreyßigste Sinnreiche Geschicht.

Jung gewohnt / alt gethan.

Adolescens etiam cum senuerit, non recedet à via
 sua; der Jüngling / spricht die ewige Weiß-
 heit / wird auch in seinem Alter der Alte
 seyn. Die Jugend / bezeuget gleichfalls Ari-
 stoteles, ist ein weißes Papier / aus welchem / was man an-
 fänglich darauf geschrieben / man schwerlich mehr auslöschten
 kan. Mithin / wann ihr Eltern oder andere Oberen durch
 euer böses Beyspiel in das Herz-Blat eueres Kindes un-
 reine oder unformliche Sitten-Buchstaben gezeichnet / wird
 es

es solche die ganze Lebens-Zeit wiederhohlen und nachmachen. Habt ihr dieses edle Papier mit erschrocklicher Gottslasterung besudlet/ wird es ihme bis in das spate Alter anfleben. Habt ihr endlichen dieses oder jenes Laster/ es mag hernach Fraß und Füllerey/ Unzucht/ Hoffart oder Geiz seyn/ in dieses junge Register eures Kindes eingeschrieben/ oder doch wenigstens durch die Finger gesehen/ so köndt ihr versichert seyn/ es werde hierinnen auffwachsen/ erstrecken und ersterben. Ach Gott! warum thut ihr dann nicht die Augen auf/ und betrachtet/ daß diese Nachlässigkeit euch so wohl als eure Kinder wird in einen unerseßlichen Untergang stürzen/ und daß sie euch in diesem und jenem Leben blutige Zähner werden kosten! Dann die Sünden eurer Kinder werden euch von der Göttlichen Gerechtigkeit zugeschrieben werden/ also daß/wann ihr auch sonst schon gerecht wäret/ ihr doch um dieser Ursach willen werdet verdammet werden; was aber dieses Leben betrifft/ wie können euch wohl die Kinder fürchten und lieben/ und nicht vielmehr unehrentbietig und ungehorsam seyn/ auch tausend andere Unlust/Wiederwertigkeit und Herzenleyd euch verursachen/wann sie von euch so Lasterhaft/ in Hoffart/ Geiz/ Uebermuth/ Gottslasterung/ ohne Forcht und Liebe GOTTES erzogen werden? Und wie kan es euch wohl Wunder nehmen/ wann sie gar die Hand über euch zucken/ mit Stöß und Schlägen beleidigen/ und wohl gar zum Tod in das Spital befördern? Dieses alles aber geschiehet/ weil ihr auf dieses noch weiße Blat keine gute Lehr und Zucht durch Beybringung der Forcht und Liebe GOTTES eingepräget. Dann als sie noch zarte Pflanzen waren/ nahmet ihr euch die Mühe nicht/ solche auffrecht zu richten/ und denselben die Krüme der bösen Neigung und verderbten Natur/ so zu gleich mit denen Jahren zunahme/zubenehmen und zu biegen. Ihr habt im Segentheil nicht nur allein ihre Fehler übertragen/ sondern

sondern dieselbe durch eure Lieb-Rosungen unterhalten. Da ihr sie hättet straffen sollen / habt ihr ihnen Geld unter die Hand gelassen / und dasjenige Gift dargereicht / so sie nicht einmahl hätten sehen sollen / um die Gelegenheit zu spielen und andere dergleichen Laster zu meiden. Diese Warheit erkläret noch besser folgende Geschichte.

Es hatte einmahls ein Herr zwey Hund / deren einen richtete er auf die Jagd ab / dergestalt / daß er bald ein mächtiger Wild-Dieb wurde; den anderen behaltete er bey sich zu Haus zur Lust. Einmahls fügte es sich / daß sie beyde mit einander nach alter Gewonheit von eben dem Wildbrätt speiseten / so der Wild-Hund und Jäger nach Haus gebracht. Dieser erblickte hierauf den anderen Hund / deme zu Haus so zärtlich gewartet wurde / und verwies ihm / daß er auch nicht die mindiste Mühe nehme / in dem Wald / wohl aber in der Schüssel dem Wildbrätt nachzujagen; endlich stengen sie beyde an ihren von dem Patron ihnen zugewiesenen Theil zu essen / und ließe sich hierbey der Faulenzer eben so gut als der Fleißige den Bissen schmecken. Als der nachlässige Hund-Bruder gemercket / daß ihm der fleißige Wild-Hund deswegen scheel ansah / und wegen seines Faulenzens einen derben Verweyß gabe / begegnete er ihm folgender Gestalten: Du hast recht / doch mußt du deswegen nicht mir / sondern niemand anderen / als unserem Herrn / die Schuld geben / und ihn und nicht mich ausfilzen; dann er hat mich von meinen zarten Beinen an / austatt arbeitthen wie dich / feuren und frembde Arbeit zu verzehren gelehret.

Mithin lehre / O Haus-Vatter / und betrachte / wie schwere Nechenschafft wegen deiner Kinder auf dich wartte / die du zu nichts anders / als zum Müßigang / sauß / und prauß und dem Genuß frembder Arbeit anführst.



Die acht und dreyßigste Sinnreiche Geschicht.

So gar die unvernünfftige Thier lehren uns
verzeihen.

Gott der Herr aus seiner höchsten und Göttlichen Vorsichtigkeit lasset in der Welt viel Sachen geschehen / aus welchen wir können lernen diejenige Tugenden zu erwerben / an denen es uns zu unserer Seligmachung gebührt / mithin / so wir nur ein wenig bedachtsam lebten / künnten wir gar leicht die zur Nichtigkeit unsers Thuns und Lassen erforderliche Klugheit erlangen / und dieselbe vor denen Augen Gottes und der Menschen rechtfertigen. Daß wer nur den Lebens-Wandel der vernunftlosen Thier betrachten wolte / wurde hierbey genug zulehren finden / gleichwie es einer von unseren Patribus weitläuffig darthut / in einem Buch / welches von nichts anders handelt / als von den besten Sitten einiger unvernünftigen Thier / worunter ich eine in Wahrheit recht großmüthige That eines ansonsten wild / und grausamsten Hunds gefunden / und hier zu dem Ende mit einrücken wollen / daß sie auch denen Menschen selbst zum Antrib dienen solle / auf beschene Abbitte zuverzeihen.

Diego Salazar, wie erzehlet Majolus, hatte einen bißigen Schaaf-Hund / den er einmahls / ich weiß nicht aus was für Ursach / und zu was Ende / auf eine arme Sclavin loß gelassen ;

gelassen; welches desto bequemlicher zu thun / er der guten Tröpffin einen Brief überliefferte / solchen dem Stadthalter / so zwey Meilen davon entfernet wohnte / zu überbringen; gedachte anbey / so bald sich das arme Weib von ihm wurde entfernet haben / durch seine Diener alsobald den Hund auf sie zu heßen. Die gute Sclavin gieng voller Freuden dem Stadthalter zu / und verhoffte / hierdurch ihre Freyheit zu erhalten. Raum hat sie aber einen Steinwurf- Wegs zu ruck geleyet / rennte der Hund auf sie loß / und siele sie mit einer rechten Hunds- Wuth nicht anderst an / als wann er sie völlig zerreißen und zerfleischen wolte. Sie siele hierauf voller Schrecken auf die Erden / ruffend: Mein lieber Hund / mein lieber Hund / ich trag diesen Brieff zu dem Stadthalter; und zeigte ihm beynebenst den in der Hand haltenden versiegelten Brieff. Ach! mein herzlichster Hund / fügte sie anbey / zürne ja nicht über mich / dann ich dir nicht das mindiste Leyd gethan! Worüber der Hund (O recht Bewunderungs- Würdige Sach!) als ob er die Klag der armen Tröpffin verstanden / nichts anders gethan / als einen Schenckel in die Höhe gehet / nach Art der Hunden / wann sie die Mäuren besucheten / sie angesprizet / und hernach fort geloffen; Welches von allen / so diesen wilden Hund kenneten / für ein Wunderwerck gehalten wurde. Diesem allen ungeachtet / haben sich die Menschen nicht entblödet dieses arme Weib zu entleiben / welcher so gar ein unvernünftiger und ansonsten grausamer Hund verschonet.

Woraus erhellet / daß zuweilen mehr Erbarmuß bey den wilden Thieren als bey den Menschen selbst / so zu Zeiten bestialischer als die Bestien selbst seynd / anzutreffen. Welches Baronius beglaubet / wann er erzehlet / daß einmahls ein Herr seine Magd habe prügeln lassen / aus dem Wahn / sie hätte / ich weiß nicht mit wem / Unzucht getrieben; und als sie ihm sagte / sie wäre unschuldig / der Herr

verzeihe und erbarme sich meiner! Ich weiß und kenne diesen Menschen nicht; hat er ihr doch nicht wollen verzeihen/ bis daß man sie halb tod aus seinen Augen in den Kercker geführet/ allwo sie bald darauf gestorben.

Die neun und dreyßigste Sinnreiche Geschicht.

Gar zu veltfältige Arzney- Mittel seynd gemeinlich den Krancken schädlich.

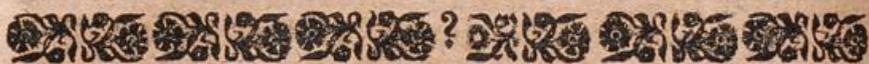


Was für eine grosse Veränderung gehet nicht täglich in der Welt vorbey! und was für unterschiedliche Arthen gibt es zu handeln / und miteinander umzugehen! wie sehr seynd nicht unterschieden die heutige Gedancken von den Betrachtungen unserer Vor-Eltern! Ja was für Lehren endlichen kommen zum Vorschein / die man vorher nicht angesehen / und welche ansonsten unbekandt waren / sonderlich in der Medicin, in welcher mehr als jemahlen wahr wird der Spruch: Viel Köpff / viel Sinn. Ein jedwederer hat sich ein gewisse Manier ausgesehen / ein jedwederer eine gewisse Schul / und ein jedwederer eine gewisse Meynung / an welche sie so fest ankleben / als wann es eine von Gott offenbahrte Sache / mithin nicht einen Nagelbreit von dem Ausspruch des Esculapii zu weichen sey / ohne zu bedencken / wie mir ein in dieser Profession erfahrner Mann sagte / daß die Doctores untereinander zertheilt wären: Hundert sprechen / man müsse in dieser Kranckheit dieses Mittel gebrauchen; hundert sagen just das Widerspiel / und halten der

der anderen ihre Mittel nicht nur allein für nicht müsslich und dienlich / sondern auch schädlich; mithin / sprach er / wer will sich erkühnen / hieraus zuschließen / daß die Meynung jener hundert falsch / und dieser bewehrte seye? Und kan man hierbey nichts anders einrucken / als daß beyde Meynungen wahrscheinlich / dann es wird keinem gescheiden und klugen Mann einfallen / daß alle hundert Doctores Esel wären / und wußten nicht / wo ihnen der Kopf stunde / und hingegen die andere hundert die Witz allein gefressen hätten. Es ist nur zu bedauern / daß bey diesem Gezänck und Meynungen die arme Krancke müssen leyden und hinters Liecht geführet werden. Dann es geschiehet zum öfftern / daß da ein Medicus weiß / der andere schwarz spricht / der arme Patient ohne einzige Hülf hierbey das Leben lasse. Welche Wahrheit ein kluger Kopff in folgender Geschichte abgefasset.

Es fragte nemlichen einmahl ein Krancker diejenige Medicos um Rath / welche der Lehr des Hypocratis beyfiellen / ob ihme noch zu helfen seye / oder nicht? Wor auf ihme diese zur Antwort gaben: Nein / mein Herr / es ist kein Mittel mehr übrig / und müssen demselben unfehlbar beyde Schenckel abgenommen werden. Und was dunckt dann euch / wendete sich der Krancke zu den jenigen / so des Galeni Lehr bekenneten / von meinem Zustand? Soll ich dann / wie iene wollen / um beyde Bein kommen? Nein / wiedersetzten diese / mein Herr / Nein / wir wollen euch unfehlbar durch unsere Arzney-Mittel wieder auf die Beine helfen / und zwar am baldisten / und geschwinder / als ihr euch einbildet. Das schlimmste aber hierbey ware / daß unter diesen unterschiedlichen klugen Meynungen / und bewehrten Sprüchen der Krancke dem Tod zueilete; daher / ehe er den Geist ausbliese / hinterliesse er seinen guten Freunden die Erinnerung / daß sie vor unwarhaft sollen halten den Spruch / daß bey zwey streitenden Partheyen der Dritte gemeiniglich gewinne;

Dann er leider mit seinem Beyspiel erfahren / daß zwolischen zwey Streitenden der Dritte könne zu Grund gehen.



Die vierzigste Sinnreiche Geschichte.

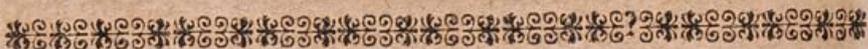
Es ist besser einen niedrigen Sentenz wider sich haben/ als einen Streithandel anfangen.

S Die Menschen ihr Thun und Lassen bedencken / und mit unpartheyischen Augen in sich selbst giengen / den Zustand ihres Haus und ihrer Seelen zu betrachten / wär es unmöglich daß sie nicht richtig wandleten / und jenen Irweg verließen / der ihre Seel und Leib augenscheinlich in das Verderben stürzet / und sie dieser und jener Welt verlustig machet ! Es wäre unmöglich / sprich ich / daß sie sich / nicht hüteten von jenem Lebens Wandel / der unumgänglich einen schlimmen Tod / so der Anfang zu dem Ewigen ist / mit sich bringet ; und wurden die Menschen / nach Zeugnuß des Seneca, nicht nach der Art der Bestien / so dahin lauffen / nicht wohin zu gehen ist / sondern wohin gegangen wird / fort wandlen / allermassen sie mit geöffneten Aug das Beste / nützlich und anständig / und der Seel und Leib angedeylichste erwählen wurden.

Von einem derjenigen / so nichts weniger als das jezt berührte beherzigen / wird also gesprochen : Mein Gott ! ich fahre schon so viel Jahr in den Gerichten herum / und kan niemand besser / als ich / den Verdruß / und die Beschwerden bestätigen / so man immerdar hierbey auszustehen hat / so wohl wegen auffhörenden Gewinn der Gemüths-
Ruhe

Mühe / als wegen den ausbrechenden Schaden so vieler Mühe und Unkosten / welche der Process verursacht / und gemeiniglich auf grosses Geld hinauf lauffen ; ich weiß auch / wie ich hab müssen 28. Jahr in den Vor- Cammern der Richter / der Advocaten und der Procuratorn durch immerwährendes Warten und Aufziehen fast verschmachten / und daß sie mir nicht nur allein ehemahlens den Beutel geleeret / sondern auch anjezt mehr als jemahlen mich wie einen Sclaven halten / und nicht eine halbe Sylben zu Berthätigung meines Handels zu Papier bringen / wann ich ihnen nicht vorhero Feder / Dinten und Papier sehr kostbar versilbert. Ja es schauet keiner in das Landrecht / in den Codicem , und in die Digesta hinein / wo ich ihme nicht vorhero die Nasen mit kostbahren Brillen gesattlet ; und wird wohl keiner von ihnen einspannen lassen / die Richter zubesuchen / und zu informieren / oder auf das Rath-Haus zufahren / es sey ihme dann vorhero von mir der Waagen wohl geschmieret worden. Ich / sprich ich / der ich bis anjezo zu Gewinnung 50. Ducaten / mehr als hundert auffgewendet / und hierbey zugleich / welches das meiste ist / so gar die Gesundheit selbstn eingebüffet / angesehen durch die vielfältige Sorgen und Bemühungen bey Fortführung und Sollicitirung dieses Process die vormahlige Leibs-Kräfte gewichen / und ich über alle massen entkräftet bin / wäre es mir nicht besser / daß / ehe ich durch dergleichen Streit-Handel in solche Bedrängnuß gesetzt wäre / so viel schönes Geld auffgewedet / und mir so viel Mühe und Schweiß kosten lassen / ich einen widrigen Sentenz , wie er immer gewesen wäre / bekommen hätte ? Dann er ja vorträglicher gewesen wäre / als hundert andere für mich ausgefallene gute Sentenzen und Aussprüche ; angesehen hierdurch wäre ausgesprochen worden / es sollen mich künfftig hin nicht mehr die Richter / Schreiber und Gerichts Bediente beunruhigen / von welchen ein jeder /
nach

nach Art der hungrigen Hunden / etwas aus dem Beutel erschnappen will ; Ich seye in aller Form ledig gesprochen von Beschmierung der Advocaten oder Gerichts-Anwalden / und der Schied-Richter / von dem Wachen ganze Nacht hindurch / von dem Eckel der Speisen und des Tranccks / welche der Rechts-Handel vergallet / von dem Lauffen und Schnauffen / und den bey Tag und Nacht immerwährend verrichten Aufwartungen bey Richtern / Richtern und Gerichts-Bedienten.



Die ein und vierzigste Sinnreiche Geschicht.

Niemand ist lobens würdig / der sich selbst lobt.

Lignes Lob riecht sehr übel / sprachen die alten Weisen ; und es ist in Wahrheit einem ehrlichen Mann nichts unanständigers / als so er sich selbst wegen seiner Wissenschaft / wegen seiner Herkunft / oder wegen andern guten ihm beywohnenden Gaben berühmet ; und dieses zwar aus vielen Ursachen / sonderlichen aber / weil es zum öfftern zusehen pfleget / daß das Lob nicht wohl gegründet seye / angesehen / nach dem Zeugnuß der Gelehrten / wer seines Verdienstes versichert ist / der verlihet kein Wort / solches herfürzusprechen / weil die That und das Werck schon von sich selbst reden / mithin / wer recht adelich / dem fallet niemahls ein / daß Geschlecht-Register aufzuschlagen / und daher zu plaudern / wie er mit jenem und jenem verschwägert seye / als lauter Leuten / die sich durch die Feder / durch den Degen /
und

und durch hohe Ehren-Titul in der Welt bekannt gemacht / sondern im Gegentheil verschweiget er mit einer sittsamen Verschwiegenheit und verschleyret alles unter dem edlen Mantel der Schamhaftigkeit / so in Wahrheit am besten den Adel beadlet / und seine Hochheit erhöhet! Eben also ein recht gelehrter und weiser Mann wird niemahls kein eitles Wort-Gepräng von seiner Wissenschaft machen / sondern zeigt sie nur / wo und wann es vonnöthen / nicht seine / sondern Gottes Ehre / als von welchem ursprünglich alle Weisheit und Verstand herfließet / und die Wohlfahrt seines Nächstens zu Dienste seines Erschaffers zube fördern. Kurz / eignes Lob macht eigne Schand! Angesehen durch die Ruhmräthigkeit nach der spißfündigen Bemerkung des Martialis , die anlebende Fehler und Gebrechen nicht verhüllet werden / sondern / wie es bey denjenigen zu geschehen pfleget / die allerhand schmeckende Kostbarkeiten bey sich tragen / ihren üblen Geruch damit einzubalsamiren / der ihnen aus einer Wunden-Fistel / oder aus dem Magen heraus steigt; Also gibt ihr eignes Lob Anlaß zu argwohnen / es habe ihre Seel wegen der Häßlichkeit der heimlichen Unvollkommenheiten diesen Lob-Anstrich vonnöthen. Um dieser Ursach willen sprache der obbemeldte Martialis zu einem so genannten Posthumo: Mein guter Freund / der Bis- und Balsam / den du bey dir tragest / macht mir einen grossen Zweifel / ob es nicht geschehe / damit man den Gestanck nicht wahr nehme / so von dir ausgehet. So die Ruhm-räthige Menschen wusten / was sie für einen Verdruß denenjenigen verursachen / so diese ihre eigene Lob-Predig müssen anhören / wurden sie ihnen selbst zu Lieb ihr Lob verschweigen; Dann so sie ein solches aus der Absicht thun / bey den Zuhörenden Ehre und Hochschätzung zugewinnen / solten sie bedencken / daß wann man einen andern etwas bereden will / müsse man ihne vorhero /

P. Casalichii III. Theil.

2

nach

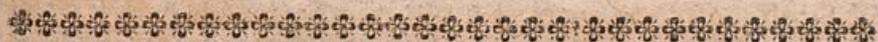
nach den Regeln der Wohlredenhett / sich zum guten Freund machen: Eignes Lob aber verschaffet an statt Gutwilligkeit / Haß und Widerwillen ; mithin wird alles dein Grossprechen zu Wasser. Doch ich irre mich / ja / du beredest sie / aber was nemlichen ? Daß du ein Pfauen-Geiß und lächerlicher Prahl-Hans sehest / und es gewißlich bey dir zu Haus in deiner Famili, oder mit deiner Person nicht recht bestellt seye / weil du dich ohne Nothwendigkeit also erhebest.

Unser P. Aguado erzehlet in einer Fabel / daß ein Reh seinen Durst abzukühlen ganz begierig einem Brunnquell zugeloffen / und als es sich in dem durchleuchtigen Wasser-Crystall bespieglete / sahe es / daß es Hörner auf dem Kopff truge / und dadurch ein grosses und herliches Ansehen habe ; worüber es in grosses Frolocken und Freuden ausbrache / sich selbst also rühmend : O wie wohl stunde nicht auf meinen Majestätischen Gewichtern eine Königliche Cron / und wiewohl wurde nicht spielen eine ab dem Hals abhängende reiche und kostbare guldene Ketten ? Welche Ned vor einem nahestehenden Fgel also beantwortet wurde : O mein lieber Bruder Rehbock / wie kanst du dich wohl also selbst loben und herausstreichen ! Dann glaube mir / daß so du auf dem Rücken / wie auf der Gestirn / Augen hättest / wurde dir gewißlich nichts von einer Cron und guldenen Hals-Band einfallen ; dann du würdest als dann deinen häßlichen Schweif-Zierath betrachten / dich demütigen / und allen diesen leeren Dampf verrauchen lassen. Leg dich also auf die Waagschallen / so wirst du sehen / daß du wenig oder gar nichts / ja lediglich ein kleiner Erdkloßen sehest / der regieren und sich über die Stern erheben will. Damit du also hierin falls in keinen Irthum verfallst / so richte dich nach der Nicht-Schnur der Gefäßen / so da wolten / daß man im Urtheilen nicht müsse eines einzigen Meynung / sonderlich eines

Inter-

Interessierten / sondern der mehreren ihrem Ausspruch / als in deren Mund die Wahrheit ruhet / folgen ; zumahlen die eigene Zung gemeiniglich von der Gemüths-Regung und nicht von der Vernunft geleitet wird / und aus unordentlicher Selbst-Liebe mit welcher ein jeder ihme selbst geneyt ist / nothwendiger Weiß unordentlich und ungerechtes Urtheil müsse entspringen.

Wie wäre nicht zu wünschen / daß diese von dem Igel dem Reh gegebene Erinnerungen in das Herz der jenigen gepräget wurden / so sich selbst nicht erkennen / und von fruhe Morgen bis in den spaten Abend nichts anders treiben / als sich selbst zuloben / ohne zubesinnen / daß eigenes Lob sie des Lobs unwürdig machet / und anstatt der Ehre Schand zutwegen bringe !



Die zwen und vierzigste Sinnreiche Geschicht.

Alle Zeit und bis zu dem letzten Todes Abdruck
muß man lernen.



Diese Wahrheit leichter bezubringen / erdichtet der Heil. Cyrillus , wie beglaubet unser P. Agnatus , folgende lehrreiche Fabel.

Dem Fuchsen ware bey angewachsenem grossen Alter auch die Begierde angewachsen mehrers zu lernen und zuwissen / daher bemühet er sich sehr / zu seiner Unterweisung einen tauglichen Lehrmeister zu finden ; nahme also zu solchem Ende / ohngeachtet der Schwachheit seines Alters / aus purer Lehr-Begirde / seinen Wander-Stab /

2 2

einen

einen guten Lehrmeister zusuchen und zuerfragen. Und siehe/ kaum thate er etliche Schritt/ so begegnete ihme ein Rab/ ein ansonsten listig und spitzfindiger Vogel; diesen bewillkomte er alsobald auf das freundlichste / sagend: Es ist Gottes Vorsichtigkeit zuzuschreiben/ daß wir einander begegnet / allermassen da ich verlange einen Lehrmeister zu finden / der meine grosse Lehr-Begirde vergnüge / wird gewißlich niemand besser als du/ dieses Ambt können verrichten/ zumahlen mir ansonsten alzubekant deine grosse Wissenschaft und Erkantnuß der vor deinen Augen schwebenden Sachen / sonderlich da du immerzu über die hohe Gipffel der Bäume und Berge dich schwingest/ allwo du gar leichtlich entdecken kanst / was die kleinere Vögel nicht sehen / so nur nidrig auf der Erden herumfloderen. Worauf der Rab alsobald antwortete: Es wundert mich sehr / O du alter verschlagener Lehrmeister in aller List und Bosheiten/ daß auch du noch verlangest / etwas zu erlernen / da dir nichts anders mehr abgeheth zu wissen und zulernen/ als daß du bey deinen nun zu End gehenden Lebs: Zeiten dich befließigest zubesseren / und deinen Lasteren und Verbrechen ein Ende zumachen. Der Fuchs begegnete sogleich dem Raben / nicht mit einer Lehrlings- sondern Meister-Stimme: Erinnerest du dich dann nicht dessen / was geschrieben stehet/ daß jemehr der Weise nach Weißheit trachtet/ je weiser ist er? Welches uns zuverstehen gibet / daß des Wissens kein Ende/ mithin muß man alle Zeit/ und biß zu dem letzten Athem noch nach Wissenschaft streben / weilen bey gar hohen Alter das Gesicht der Augen zwar blöde/ des Verstands aber scharpffsichtig wird / mithin je grösser der Verstand und die Fähigkeit / je mehr Fleiß muß man anwenden / solchen auszuüben. Mit welcher Aussprache der ganz begierige Fuchs es geendet / und sich beurlaubet.

Die



Die drey und vierzigste Sinnreiche Geschicht.

Wissenschaft/ so sich nicht selbst helfen kan/
dienet zu nichts.

Est eine grosse/ und in der Welt wenig bekann-
te Wahrheit/ daß viel genug wissen vor ande-
re/ aber nichts vor sich selbst! Jener Advo-
cat weiß Handel zu führen/ Procces zugetwin-
nen; aber so er nicht weiß seine Seele zu ver-
thädigen/ und in jenem Handel obzuzigen / an welchem eine
glückselig; oder unglückselige Ewigkeit hanget / und sich
alsdann selbst zu beschützen/ ist alle seine Wissenschaft nicht
einen Heller wehrt. Es kan jener Medicus die schweriste
Kranckheiten curiren/ und die halb-todte wiederumb zum Le-
ben erwecken; da es aber zuthun ist/ die Wunden seiner selbst
eigenen Seele zu heilen/ und das Pestilenzische Fieber seiner
Gemüths-Regungen zu dämpffen / und sich auf den Weg
der Gnaden zu bringen/ ist er ganz unwissend/ und weiß sich
nicht zu helfen. Wozu dienet dann seine Wissenschaft/ so
sie ihme nicht zustatten kommet? Es weiß jener Fürst ganz
he Länder zu regieren/ Kriegs-Heer zu commandiren/ Schatz/
und was noch dergleichen zusammen zu sammeln; Aber so
er nicht weiß/ jenen Schatz zu erwerben/ der von den Die-
ben und Schaben befreyet ist; wann er sich nicht weiß selb-
sten zu regieren / damit er in alle Ewigkeit in dem Himmel
herrschen möge / so weiß er lediglichen gar nichts. Diese
Wahrheit hat der heilige Cyrillus in einer Fabel gezeiget:

Es schaute einmahl der Adler mit unverwendeten Augen in die Sonnen/ und sprach zu derselben: Wer bist du/ O Erstaunungs- würdige Creatur des Liechts und der Schönheit? Was ich bin/ erwiderte die Sonn/ weiß ich selbst nicht. Worauf der Adler widersezte/ wisset ihr das nicht? und ist es wohl möglich/ daß ein solche Liechts- Creatur mit so groben Finsternissen der Unwissenheit verduncklet seye? wie/ ist es wohl möglich/ daß da vermittels eurem Liecht alles/ was in der Welt ist/ gesehen werde/ ihr selbst aber dabey also blind seyet/ daß ihr euch nicht sehet und nicht kennet? verwundere dich nicht/ begegnete ihm hierauf die Sonne; dann die Selbst- Erkantnuß einzig und allein jenen Creaturen beykommet/ so sich selbst in Bedencken ziehen können/ da ich im Gegentheil diese Wissenschaft nicht habe. Als dann fügte der Adler hinzu/ so fehlt dir dann/ O grosses Geschöpff/ Mutter des Liechts/ und Ernährerin aller Thiere/ die Selbst- Erkantnuß? Wann deme also ist/ und du allen alles bist/ dich aber selbst nicht erkennest/ so bist du/ in Ansehung deiner/ gar nichts. Also geht es/ beantwortete die Sonn/ wer gar zu grosses Liecht vor andern in sich hat/ der hat vor sich selbst nur einen kleinen Funcken/ welches ich erfahre/ ungeacht man mich das Welt- Aug nennet; dann gleichwie das Aug dem Menschen und allen andern Thieren dienet/ alles zu sehen/ sich aber selbst nicht sehen kan/ also ergethet es mir auf ganz gleiche Art. Kaum hatte die Sonn ausgeredt/ schwange sich der Adler ganz wohl unterwiesen in die Lüfte.





Die vier und vierzigste Sinnreiche Geschicht.

Wer nur allein die Ewigkeit betrachtet/ bekümmert
sich nicht um das übrige.

Wer sein Gemüth nicht will mit Schmerzen und
Ney anfüllen/ der muß alle seine Gedancken
und Neigungen zu der Ewigkeit wenden. Wer
beständig und vergnügt verlangt zu leben/ der
muß alles sein Gebäu auf den Grund der
Ewigkeit gründen/ und von den heiligen Dieneren Gottes
lernen/ daß sie keinen andern Leitstern in ihrem Thun und
Lassen hatten/ als die Ewigkeit/ und dessentwegen auf dieser
Erden ein glückliches Leben führten/ welches ihnen damals
schon zum Handpfennig diente/ so sie anjeho in alle Ewigkeit
genießen. Welches der oft-angezogne heilige Cyrillus mit
folgender Fabel beleuchtet.

Es machte sich der Aff/ seiner Gewonheit nach/ eins-
mahls bey dem Vollmond über die massen lustig; der Fuchs/
so zu gegen ware/ sprach zu ihme folgender Gestalten: Sag
mir doch/ mein lieber Bruder/ warum du heut so lustig seyest?
Es springt mir allzeit das Herz im Leib auf/ antwortete
ihm der Aff/ bey dem Vollmond/ theils weil es meine Natur
also mit sich bringet/ theils weil alle unterirdische Ding sich
ob dieser Wölle erfreuen. Ich hab allzeit in Wahrheit ver-
meint/ mein lieber Bruder/ unterbrache der Fuchs/ du wä-
rest (verzeyhe mir meine Unsrichtigkeit!) weil du mehr
einem Menschen gleich siehest/ auch desßwegen gescheider;
anjeho

anjeso aber gibt mir deine schlechte Fröligkeit das Wieder-
 spiel zu erkennen/ und siehe ich/ daß du unter allen Thieren/
 (vergebe es mir!) das allernärrischte sehest; angesehen/
 nach dem Ausspruch der Weisen/ nichts klugers ist/ als das
 Liecht lieben/ doch wann es beständig: Dann eine Sach
 lieben/ die sich täglich verändert/ und keine Stund keinen Be-
 stand haltet/ bald wachset/ bald abnimmet/ als wann sie
 niemahls gewesen wäre/ kan nichts anders zu wegen brin-
 gen als Schmerzen und Mißvergnügen. Dann wie das
 Vergnügen/ welches wir bey Erlangung des Guten empfin-
 den/ also ist auch der Schmerzen und Verdruß/ so uns des-
 selben Verlust verursacht/ beschaffen; mithin preiß ich dich
 über alle massen/ daß du das Liecht liebest/ ich kan dich aber
 nicht loben/ daß du ein so unbeständiges Liecht/ als den
 Mond/ liebest/ so sich alle und alle Augenblick verändert. zu-
 mahlen so du dich heut auf die Nacht erfreulichest wegen des
 Vollmonds/ so must du dich morgen nothwendiger Weis be-
 trüben wegen seines Abnehmens/ weilen man nothwendiger
 Weis Schmerzen fühlen muß ob den Verlust und Mangel
 dessen/ so man liebet; mithin/ liebster Bruder/ folge meinem
 Rath/ und damit künfftighin dein Vergnügen und Fröhlig-
 keit dauerhafft und beständig seye / so liebe das Sonnen-
 Liecht/ weilen es unveränderlich ist/ massen/ nachdem die
 geliebte Sach ist/ also seynd wir beschaffen. Lieben wir
 schlechte Sachen/ werden wir schlecht/ und im Gegentheil
 bey köstlichen köstlich. Kaum als der Fuchs ausgeredet/
 und der Aff also gründlich unterrichtet worden/ begaben sie
 sich in ihre Höhlen/ und hinterliessen uns die Lehre des Heil.
 Augustini: Si terram amas, terra es; si DEum amas, audeo
 dicere, DEus es, So du die Erden liebest/ bist du Er-
 den; so du GOTT liebest/ getrau ich mir zu sagen/
 daß du GOTT sehest.

Die

Die fünff und vierzigste Sinnreiche Geschicht.

Die Unschuld der Einfältigkeit / ist der Zierath der
wahren und gründlichen Klugheit.

Wann die Klugheit alleinig / und nicht von der
Einfältigkeit vergesellschaftet wird / ist sie
keine wahre Klugheit / sondern vielmehr eine
Arglistigkeit und Bosheit / wie wir oben an-
geführt. Zu dessen leichterem Verstand der
Heil. Cyrillus folgende Fabel anmercket.

Es haben sich einmahls alle Thier versamlet über
unterschiedliche Sachen / sonderlich aber die Klugheit be-
treffend zu discurren; worüber sie auf den discours und Un-
tersuchung verfallen / welches unter den Thieren das Arg-
listigste wäre? Worbey sich zweyerley Meynungen hervor-
gethan. Die Vögel gaben den Klugheits-Grantz den Ra-
ben / und die vierfüßige Thier dem Fuchsen. Jene rühm-
ten zur Bestärkung ihrer Meynung die List und Tücke des
Raben / und diese hingegen die Rencke / und Verschlagenheit
des Fuchsen. Bey welcher beederseits gepflogener Bes-
hauptung der Meynungen der Aff also anfangte zu discuri-
ren: Es wundert mich nicht / daß die Laster / so unter der
Larven der Tugend sich verhüllen / die vernunftlose Thier
betrügen / da so gar auch die vernünftige Menschen davon
berücket werden. Dann gleichwie die Verschwenderey / un-
ter der Larven der Freygebigkeit / und der Geitz unter dem
Mantel einer tugendsamen Gesparnsamkeit ihre Liebling hin-
P. Casalichii III. Theil. R ter

fer das Licht führet / also thut sich die Arglistig- und Bosheit denen blöden / schwachen und unverständigen Augen unter dem Glantz einer grossen und gründlichen Klugheit darstellen; da doch in Wahrheit / wann man die Arglistigkeit ohne Larven in ihrer natürlichen Kleidung anschauet / man sie gar bald kennen lernet / und gewahr wird / daß sie mit lauter Betrug / und Doppelsinnigkeit ausgefüttert / und anstatt des Guten / das Ubel wircke. Da im Gegentheil die wahre Klugheit eine rechte vernünftige Weis ist / wohl zu leben / voll einer heimlichen Einfaltigkeit / und Unwissenheit / jemanden / wer er auch immer seye / zu schaden. Dahero erfahret man gemeiniglich / daß je weniger einer von der wahren Klugheit besitzet / je mehr rüstet er sich aus mit der Arglistigkeit / und ob er gleich mehr Geschicklichkeit und Bosheit hat / seinen Neben-Menschen zu stürzen / so hat er doch eben darumb weniger Klugheit; allermassen niemand kan klug genennet werden / als welcher von der gesunden Vernunft regieret wird / ihme beständig sein Ziel und Zweck vor Augen stellet / und nach allen behörigen Mittlen strebet / dazzu gelangen / und hingegen die seinem Zweck nachtheilige Hindernungen fliehet. Nachdem der Riff dieses mit allgemeinem Beyfall ausgesprochen / hat sich ohne weiterm Wortwechsel die Versammlung geendet / und ist ein jeder nach Haus gekehret.

Hieraus schliessen wir / daß nach der Lehre und Ausspruch der Wahrheit selbst / keine wahre Klugheit ohne wahre Einfalt seye. Wer warhafftig klug will seyn / spricht sie / der seye einfältig wie eine Taube. Es ist allezeit die Regel der Klugen gewesen / daß wir unser Thun und Lassen nicht wohl vertheilen können / wann wir nicht neben der Wissenschaft die Klugheit besitzen; also ist ebenfalls jederzeit die Meynung aller Gelehrten gewesen / daß wann die Klugheit nicht mit der Unschuld und Aufrichtigkeit der Intention ver-

gefell-

gesellschaftet seye / sie zur grossen Arglistigkeit und subtilen
 Bosheit werde. Estote simplices sicut Columbae, & prudentes
 sicut Serpentes, warnet die ewige Weisheit: Seyd einfäl-
 tig wie die Tauben / und klug wie die Schlangen.
 Nemlichen / thut niemand kein Ubel / und hütet euch vor Ubel.
 Welchen Haupt-Puncten / sich wohl wissen zu regieren / man
 durch die Einfalt der Tauben und durch die Klug- und Li-
 stigkeit der Schlangen erhalten wird. Dann dieser muß
 man sich bedienen / die Bosheit und Nachstellungen der
 Menschen wahrzunehmen und zu hintertreiben; Jene aber
 muß man haben / damit dem Nächsten von uns kein Leyd
 wiederfahre. Dahero wer behutsam / und vor Gott und der
 Welt gefällig leben will / der muß ein Tauben-Herz ohne Gall
 haben / und sich mit niemand zürnen; anbey aber auch eine
 Klugheit der Schlangen / die ihn das Ubel kennen und flie-
 hen lehret. Dann / wie ein kluger Mann angefüget / so ma-
 chen die Wissenschaften und Gelehrtheit den Menschen zwar
 verständig und listig / aber nicht klug / und hat es mit ihme
 alsdann eine Beschaffenheit wie mit einem überall mit Salz /
 sonst aber mit keiner Speise besetzten Tische; und hingegen /
 wann du nur einfältig bist / ohne Wissenschaften und Ge-
 lehrtheit / so wirst du seyn / wie ein schöner mit köstlichen
 Speisen / aber ohne Salz besetzter Tisch. Ingeniosus

& imprudens est absque cibo

sal.



K 2

Die



Die sechs und vierzigste Sinnreiche Geschicht.

In allen Sachen muß man das End und das
Zukünftige betrachten.

In allen Sachen / nach dem klugen Ausspruch
der Gelehrten / muß man das Ende beobach-
ten. Und ist es gewißlich eine große Klugheit/
in seinem Thun und Lassen wohl betrachten /
was es endlich ins künftige für einen Ausgang
und Wirkung gewinnen könne. Wie im Gegentheil man
jederzeit vor einen grossen Unverstand und Unachtsamkeit
gehalten hat / nichts als das Gegenwertige zu bedencken /
und das alte Liedlein zu singen: Laßt uns heut frölich seyn/
und thun was der Brieff vermag / ohne uns um den mor-
genden Tag und das Zukünftige zu bekümmern. Dahero
sprache gar wohl ein sehr gelehrter Ausleger über die Wort/
so die jenige ausgossen / so sich nur an das Gegenwärtige
hencken / und sich einer den andern zum Spas und Lust ein-
ladeten: Comedamus & bibamus, cras enim moriemur, laßt
uns lustig seyn / brach Essen und Trincken / dann mor-
gen müssen wir sterben; Gehet um Gottes Willen /
wohin sich diese einladen / ihre schändliche Lüste und Gelüste
zu genießen! nemlichen in die Wälder und Felder. Nullum
sic pratium, quod non pertranseat luxuria nostra. Es soll
keine Wiesen seyn / sprechen sie / auf welcher nicht un-
sere Gail- und Unlanterkeit hecum spaziere. So laden
sie sich dann ein auf die Wiesen. Und was hätten wohl
anders

anders thun können / bemerket der obberührte Lehrer / die Ochsen / die Pferd und andere Thier ? Welches die Göttliche Wahrheit dem Buchstaben nach ausgetrucket bey dem Königlichen Propheten : Homo cum in honore esset, non intellexit; comparatus est jumentis insipientibus, & similis factus est illis : **Der Mensch als er in Ehren ware / hat seinen Verstand verlohren / und ist zu einem unvernünftigen Vieh worden.** Wann sie nur ein Stäublein Verstand und Klugheit gehabt hätten / wurden sie viel eher der gesagt habē / meldet der H. Augustinus, bey Bedenckung der Wort : Cras enim moriemur, **dann Morgen werden wir sterben müssen / jejunemus, & non, comedamus & bibamus, laß uns Fasten / und nicht / Essen und Trincken.**

Martialis erzehlet uns von einem Heyden / der alleinig aus dem Liecht der natürlichen Klugheit bey einem höchst wichtigen Geschäfte das Zukünftige betrachtet. Es hatte einer eine Tochter / so von den vortrefflichsten Männern der ganzen Stadt zur Ehe gesucht wurde ; unter welchen sich gleich anfänglich bey ihme anmeldeten die zwey Stadt Vögte / und Obriste Gerichts-Häupter ! alsdann vier vornehme Kriegs-Generaln ; sieben Advocaten / einer berühmter als der andere ; zehen der vortrefflichsten und geschicklichsten der Poeten ; von welchen keinem aber der Vatter seine Tochter wolte geben / in Erwegung was endlichen wohl möchte heraus kommen. Wann ich sie denen Stadt-Vögten gebe / Discurrierte er bey sich selbst / ob diese gleich noch so sehr von der ganzen Stadt geehret und geschätzt werden / weil sie dem Fürsten stets an der Seiten seyn / so nimbt doch alle diese Ehr und dieses Lob mit dem Leben sein Ende / niemahls aber der Haß der jenigen / wider welche sie gerichtlich ausgesprochen / angesehen sich diese bereden / ob gleich deme nicht also / jene hätten Parteyisch und nicht nach den Gesäßen geurtheillet ; mithin weil sie ihre Wuth

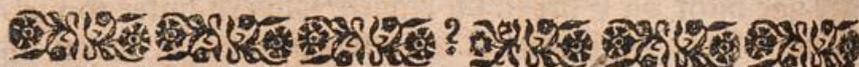
N 3

nicht

nicht können auslassen wider die Richter/wegen ihres großen Ansehen und Gewalts / zürnen und rächen sie sich an ihren Kindern / welches soviel sagen will / als an den Kindern meiner Tochter / oder an meinen Enichlen. Dahero ertheilte er ihnen zur Antwort / daß er ihnen mit größten Danck verbunden seye wegen der Ehre; Seine Tochter betreffend/wäre er noch nicht willens / sie zuverheurathen. Und solcher gestalten begegnete er auch denen Kriegs-Generalen/er halte ihre Gunstgewogenheit zur sonderlichen Ehre/ allein wäre er nicht im Stand / seine Tochter dermahlen auszusteuern. Dann weilten sie müsten auf den ersten Befelch des Kayfers zu Felde ziehen / und es sehr ungewiß wäre / ob sie lebendig oder todt zuruck kämen / könnte es sich gar wohl fügen / daß seine Tochter ehender ein Wittib als ein Weib wurde. Mit gleicher Münz bezahlte er die Doctores, und Advocaten / mit Vermelden / daß ihr Handwerk nichts als Nulust und Vertruß / hingegen aber geringen oder gar keinen Gewinn zuwegen bringe; zudem müsse man sich bey Hof hervorthun und anderen gleich halten / da er doch diesem eiteln Dunst gar nichts nachfrage / wann nur seine Kinder und Enichel ihr Stuck-Brod zu essen haben. Gegen die Poëten entschuldigte er sich / daß ob sie gleich noch so gelehrt / und neben der Poësi auch die Philosophie im Kopff hätten / hätte er doch allzeit sagen hören/ daß diese Wissenschaften gar nichts ins Haus brächten/ als lähres Lob / und magere Frolockungen/ welche / wie es leider die Erfahrung lehret / die armselige Poëten und die unglückselige Philosophen mit lauter Wind ohne Brod anfüllen und aufbäumen / von welchen man/dem Sprichwort gemäß / sagen kan: O du arme und nackende Weltweißheit! dahero thäte er sich zum schönsten bedanken/ mit seiner Tochter aber kunte er ihnen wohl nicht willfahren / weilten schon würcklich die Heuraths Notel verfertigt würde/

würde / und er solche einem Gerichts-Dompeter bestimmet / welcher zwar eine geringe Person / doch den Tag hindurch 2. bis 3. Thaller gewinne / ja zu Zeiten wohl zehen bis funfzehen / wegen der vielen Kayserlichen und gerichtlichen Edicten / so er beständig zu publiciren hätte / mithin könne dieser seiner Tochter und den Kindern das Brod gar leicht ins Haus schaffen / ohne mindiste Gefahr / daß seine Tochter von ihm schlecht dárffte gehalten werden / und sie ihm zu Füßen liegen müste / sondern er wurde ihr alle Lieb und Ehrerbietung erweisen ; dergleichen er dann auch selbst als ein Schwáher-Vatter zu hoffen hätte. Also stach ihm gar nicht die Ehre in die Augen / sondern unter so vielen vornehmen Personen / die er verworffen / hat er diesem alleinig seine Tochter geben wollen / ohngeacht seines schlechten Dienst und geringen Herkunft. Dann er gedachte / wann so ansehentliche Personen / seine Tochter-Männer wären worden / hätte er besörchten müssen / sambt seiner Tochter / von so vornehmen Leuten wenig geachtet zu werden / und anstatt der verhofften Stützen in seinem angewachsenen Alter / das jenige zuerfahren / was schon viel andere Vätter mit ihrem Schaden erfahren haben / die aus einer solchen Hoffahrt und Hochmuth verblindet / sich alles des ihrigen entblößet / und solches ihren Kindern angehencket / wodurch sie endlich selbst blut arm und von jederman verlassen worden ; dann eben die jenige Personen / welchen sie ihre Töchter verheurathet / haben an ihren schlechten Herkunft einen solchen Eckl gefasset / daß sie solche nicht nur allein für keine Befreunde erkennen / sondern im gegentheil das Haus verbieten lassen / wann sie ihre Töchter heimsuchen wollen / nicht anderst / als wann sie unwürdig wären in ihren Pallásten und bey ihren Gesellschaften zuerscheinen ; und bestehet ihre ganze Gutthat darinnen / daß sie solche / im Fall einer Unpäßlichkeit / in das Spital bringen / damit sie
Zeit

Zeit während der Kranckheit daselbst verpfleget / und endlichen von jederman verlassen / und halb verzweifflet darinnen absterben müssen. Dahero sprach Martialis zu dem Severo, Der sich hierüber verwunderte; Nein/ nein / Severe wer es also machet / als ich / ist kein Narr / sondern derjenige / der in dergleichen Gelegenheit das Wiederpiel thut / zeigt eben / daß ihm der Kopff nicht vom Hirn und Verstand / sondern von lauter Wind der Eitelkeit / des Ehrgeiß und des Hochmuths angefüllet seye / angesehen die Klugheit / nach dem Exempel dieses Weisen und gescheiden Alten / das Künftige und das Ende der Sachen vorsiehet.



Die siben und vierzigste Sinnreiche Geschicht.

In diesem sterblichen Leben muß man allezeit
in Forcht stehen.

Es floge einsmahls ein Raab hin und her sein Nahrung zu suchen / weil er von dem Hunger sehr geplagt wurde. Eben um diese Zeit stunde ein gleichfalls hungeriger Fuchs vor seiner Höhlen und laurete eine fette Beut zu erschnappen. Nachdem er nun aus dem hin und her sondern des Raaben und aus dem Geschrey des Gra Gra seinen Hunger erkennet / ruckte er ein wenig weiter hervor / und streckte sich in alle Länge auf der Erden aus / als wann er tod wäre. Er verwendete das Weise in den Augen / leffzete mit dem Mund / und thate kaum mehr Athem hohlen. Die

Die Fuß streckte er aus/ so weit er kunte/ und seinen langen Schweiß ließe er ganz unordentlich unter seinen Füßen liegen. Kurz/ er stellte sich mit dem ganzen Leib also an/ als wann kein Leben mehr in ihme wäre; und dieses aus der Ursachen/ daß der Raab sich solte einbilden/er wäre wirklich tod/ und mithin ihme also nahe kommen möchte/ daß er ihne unversehens bey dem Kragen könnte erwischen. Der noch listigere und böshafftere Raab aber/ welcher einigen Hinterlist besorgte/ und den Braten fast schmeckte/ gieng nicht gleich nahe zu ihme/ sondern betrachtete von weitem/ ob sich der Fuchs nicht etwan nur also tod anstellte/ in der Wahrheit aber lebendig wäre? Gabe also wohl acht auf die Brust/ ob kein Leben mehr darinn wäre? Und wurde gar bald gewahr/ daß der Fuchs nicht tod/ sondern lebendig seye; faste dahero einen Stein in den Schnabel/ und ließe solchen auf des Fuchsen seinen Kopff herab fallen/ sprechend: Wisse/ mein lieber Bruder Fuchs/ daß die Raaben nicht minder scharffe Augen haben/ als die Füchse/ und so du hast meinen Hunger wahr genommen/ so bin ich nicht minder hinter deine Schelmenstücken gekommen/ und hab schon manchem die Augen ausgekrasset/ der mich unter Verstellung des tods hat hinter das Liecht führen wollen. Worüber der Fuchs ihme begegnete: Und ich habe gleichfalls schon manchem den Kragen umgerieben/ der mir die Augen hat ausstechen wollen. Alsdann erwiederte der Raab: Was hast du wohl im Sinn gehabt/ mein guter Freund/ mit dergleichen Arglistigkeit? Hast du vielleicht gemeint/ ich könne dem Hunger keinen Gewalt anthun? Wisse also/ daß mich die Erfahrung gelehret/ daß ich bey der Mäßigkeit viel ringer und fertiger zu dem Fliegen seye/ und im Gegentheile die Überfüllung des Magens mich also schwer machet/ daß ich mit harter Mühe die Flügel regieren/ und mich in die Höh schwingen kan. Mithin flieh ich/ so viel mir möglich/ die Gefahr/

P. Casalichii III. Theil. S einem

einem andern zur Beut zu werden / eben zu der Zeit / da ich auf Beut ausfliege. Auf welches der Fuchs widersetzte: Deine Wissenschaft und Klugheit ist mir zwar wohl bekandt / doch weiß ich / daß auch zu Zeiten der best gespannte Bogen abspringet / angesehen der Verstand und Aufmerksamheit nicht immerzu scharffsichtig genug ist / alle Gefahr zu meiden. Es seynd nicht wenig der Klugen / denen ihr Wiß verronnen / daß sie sich dessen zu Verhütung des Schadens nicht bedienen / da im Wiederspiel denen unwitzigen ihr Fleiß und Nachsinnen oft behülfflich ist gewesen. Wie vielmahls seynd die kluge Schlangen gefangen worden / da inzwischen die unbedachtsame Maiß denen Händen des Vogelfangers glücklich entrunnen! So wisse dann / lieber Bruder Raab / daß sich die Kluge und Gescheide niemahls auf ihre Wissenschaft verlassen / so lang sie leben / sondern bis in Tod noch mehrers solche zu schärffen und gründlicher zu erlernen trachten. Mit welchem sie ihren Discurs geendet / und ein jeder wederer wieder seinen Weg fortgewandelt.

Ach! was für schöne Ermahnungen kan man nicht aus der Lehre des Heil. Cyrilli ziehen / der diese Fabel ausgedonnen! Sonderlich aber / daß man jederzeit mit Furcht und Behutsamkeit sein Thun und Lassen anstellen / und sich erinnern solle des Göttlichen Ausspruchs: *Beatus vir, qui semper est pavidus*, glücklich der Mann / der allzeit in Furcht lebet!





Die acht und vierzigste Sinnreiche Geschicht.

Man muß seine Schantz wohl in Obacht nehmen /
und allezeit ob dem jenigen zweiffeln / so am
sichersten zu seyn scheinet.

Er Heil. Prophet David ruffte täglich zu
Gott / mit aller seiner Weiß- und Klugheit /
er möchte ihne doch von dem Hinterlist / und
Nachstellungen der Welt entledigen: *Educes
me de laqueo hoc, quem absconderunt mihi:*
Siehe mich / **O Herr** / aus den Fallstricken / die sie mir
geleget. Und wer ist wohl / der ihme einen sicheren Fuß bey
denen verborgenen Fallstricken versprechen kan? Der Heil.
Cyrillus erkläret dieses mehrmahlen in einer lehrreichen Fa-
bel.

Die Spinne ware einsmahls beschäfftiget / ihr Geweb
einzuflechten; inmiddels flog eine Mücke herbey / also zu
ihr sprechend: Meine liebe Schwester / woher kommt dir
das Recht / die öffentliche Strassen mit deinem Netz zuver-
stricken / und dich derselben zu bemästeren? Ich thue es /
wiedersezte die Spinne / aus der von der Natur mir gegebene
Vollmacht / an dem Tag / da sie mich zum Doctor gemacht /
und mir die Urlaub gegeben / aller Orthen / wo es nur belie-
big / meine Schul zu eröffnen. Wann deme also ist / erwir-
derte die Mücke / so wird dir ja belieben / auch mir deine
Schul-Reglen zu eröffnen. Von Herzen gern / antwortete
die

die Spinn. Wisse also zum ersten Lehrstück / daß das menschliche Leben nicht minder in den Augen als in den Herzen ruhet ; mithin must du eifferist besorget seyn / derselben nicht verlustiget zu werden / und sie niemahlen alle beyde miteinander zu schliessen / sondern das Geschlossene solle das andere offen halten / und dir dieses zu deiner selbst Regierung / das Aug aber zur Fackel deines Leibs dienen ; welche / wann du sie alle beyde verbergest / dich nothwendig in die Finsternus und in den Fall stürzen werden. Das andere Lehrstück solle seyn / daß du alldorten am meisten fürchtest / und am wenigsten hoffest / wo es dir am sichersten zu seyn scheint ; allermassen mehrmahlen geschehen / daß / was du für gewiß gehalten / falsch seye heraus kommen ; und im Widerspiel dasjenige warhafftig / an dem du gezweifelt. Kurtz / wer sicher / klug / und vorsichtig darein gehet / der wird keine Gefahr lauffen ; worbey du dich hast zu erinnern / daß meine Netz und Fallstrick nur für die Unachtsame und Ungescheide auffgespannet seynd. In Warheit / widersetzte die Mucke / die Lehrstück und die Reglen / die du giebest / seynd sehr schön und ansehnlich. Ja / es ist nicht anderst / begegnete die Spinne / wo du sie nur ausübest ; dann du must wissen / daß der sie wohl verstehet / sie auch muß ins Werk stellen. Die Mucke aber vergaß gar bald dieser guten Erinnerungen / und flog / wie ehemahlens ganz unbesonnen darein / daher sie dann gar bald in dem Spinnen-Geweb hangen geblieben ; allwo die Spinn / nachdem sich die Mucke über ihr gehabtes Unglück und die heimliche Nachstellungen beklaget / ihr diese Rede hielte : Es kan kein Betrug nicht geheissen werden / wann man die Ubelthäter / wie du bist / suchet aus dem Weg zu raumen ; sondern es ist eine Gerechtigkeit und eine Klugheit. Ich hab dich fleißig gewarnet / auf deiner Hut und an deinem Orth ohne jemand zu beleidigen zu bleiben ; aber du hast meinen Rath in den Wind geschla-

gett

gen / und dir selbst das Ubel auf den Hals geladen. Als dieser Ausspruch geschehen / hat sie die Mücken zum Tod verdammet / und das Urtheil ohne weitere Ceremonien an sie exequirt.



Die neun und vierzigste Sinnreiche Geschicht.

Man muß allezeit mit Wehr und Waffen versehen seyn.

Nothwendig seynd die Waffen zur selbst Beschützung / wo und wann man mit Feinden umgeben; und wer ist des Menschen / nach deme was geschrieben stehet / grösserer Feind / als der Mensch selbst? Homo homini lupus; kein Wolff frist den anderen / aber wohl der Mensch verfolget den Menschen.

Dahero als einsmahls eine Maus einer Schild-Krott begegnet / und dieser ihren gemessenen langsamen Gang betrachtet / sprach sie zu ihr aus einem hönischen Gemütthe: Wo bist du so geschwind hingeloffen / meine liebe Schwester? Worauf die Schildkrott wiederum mit spöttischen Geberden antwortete: Es ist nicht ohne / ich marschire Tritt vor Tritt und ganz sachte / weil ich immerdar mein sehr gewichtiges Waffen-Geräth mit mir trage. O närrisches beginnen! wiederetzte die Maus / unter seinen Todtes-Feinden mit so beschwerlichen Gewichte herum zu wandlen! Ich bin aller

ler Orthen / unterbrache die Schild-Kroff / wider den Anfall meiner Feinde mit Maur und Schild verthätiget / und hab weder der Flucht / noch der Hülffe vonnöthen ; da du im Gegentheil dich nicht anderst wider die Blut begierige Klauen deiner Feinde verthätigen kanst / als mit der Flucht und Verschließung in ein kleines Loch / so dir eben nicht als lezeit in der Noth gleich zu Diensten stehet ; was hilfft die dann / daß du also ring und ungewichtig seyest ? Was ist ringer / als der Wind ? Und doch eben diese ihre Ringfertigkeit ist eine Ursach vieles Untergangs. Das Stroh ist leicht und ring / und wird eben darum von einem jeden kleinen Windlein hin und her geblasen / da in zwischen ein auch kleines Steinlein auch einem grossen Wind Widerstand thut. Hieraus erhellet / meine liebe Schwester / daß waun du dich mit deiner Ringfertigkeit / so dir doch so grosse Sorg verursachet / groß machest / ich ganz wohl zu frieden lebe mit meinem Gewicht und Bürde / so mir das Leben beschützet. Worüber sich die Maus unter einen Wasen verschlossen / und ihr voriges Gelächter durch vielfältige Thränen ausgelöschet. Was beschützet / beschwert nicht ; und wo die Sicherheit / da ist keine Bürde. Wann es Gut und Blut kostet / muß man zu derselben Verthätigung keinen Schweiß / keine Mühe / keine Arbeit / und keinen Fleiß sparen.





Die fünffzigste Sinnreiche Geschichte.

Unsere Herzen sollen sich allein nach den ewigen Gütern sehnen.

Dogitavi dies antiquos, & annos aeternos in mente habui: Ich habe an die Ewigkeit gedacht/ sprache der Königliche Prophet/ und diese hat mein Herz eingehnomen. Wir gleichfalls nach seinem Beispiel solten nichts anders im Mund und Herzen führen/ als die ewige Güter; dann ja alles in dieser Welt verfloderet/ vergehet/ und ein End nimmet.

Ben welcher Gelegenheit der heilige Cyrillus erzehlet/ daß sich einsmahls auf dem Meer ein grosser Wallfisch / so eine Insel schine/ gezeiget/ da sich dann gefüget/ daß eben zur selbiger Zeit ein Schiffman gescheiteret/ von dem Schröcken aber ganz betäubet in der Meynung stunde/ es wäre der Wallfisch in Wahrheit eine Insel; sprange also ganz hurtig hinauf/ und machte auf dem selben ein Feuer mit dem Zuntel/ so er bey sich truge; und als dieses durch seine Hitze dem Fisch nach und nach auf das Lebendige kame / fangte er sich an von dem Orth / wo er stunde / zubewegen. Der Schiffmann wurde dessen kaum gewahr / und vermeinete/ die Insel wurde von einem Erdbeben erschittet/ sprange deswegen alsobald in ein kleines Schifflein/ so nahe dar bey stunde/ da er dann gewahr wurde/ daß er ein Stockfisch / und die Insel ein Wallfisch gewesen / welchen er folglichen also angeredet: Du hast mich zwar mit deiner ungeheuren Grösse

se

se und verstellten Standhaftigkeit beglaubet/ du wärest eine
 Insul/ doch wann mir die Göttliche Vorsichtigkeit nicht zu
 meiner Sicherheit dieses kleine Schifflein hätte in die Hand
 gespillet/ wurde ich ohnfehlbar in dem Meer versoffen seyn/
 wann ich dir ferner getrauet hätte. Worauf ihme der Wall-
 fisch antwortete; wann du dann einen sicheren Ruh-Port
 gesuchet/ warum hast du dich auf eine beweglich- und ver-
 änderliche Sach gesturet? Weilen ich glaubte/ wendete ein
 der Schiffmann/ du wärest ein Insul/ und nicht ein Aben-
 theur des Meers. So lasse es dir dann hinfüran zur Witz-
 gung seyn/sprache der Wallfisch/und glaub nicht/das alles
 Gold seye/was gleisse. Wie vielmahls wird nicht ein un-
 wissender Esel für einen grossen Weltweisen angesehen? Und
 wie oft halt man nicht einen Erzgleissuer für einen Heil-
 gen? Mithin soll ein jedwederer/der auf diesem ungestüm-
 men Welt-See schiffet/ wohl betrachten das Orth/ wo er
 will den Anker auswerffen; dann einmahl übel gewehlt/
 ist ewig gefehlt. Ein Kluger Baumeister/ ehe er sein Ge-
 bäu unter Sach bringet/ sihet wohl vor/ ob das Erdreich
 zum Grund fest genug seye. Kurz/aus diesem Zufahl sollt
 du lernen/ dich auf nichts zusteiffen/ als auf beständig- und
 gründliche Sachen/ und hingegen in die schlipfrige Welt-
 Sachen das eufferste Mistrauen setzen. Mit wel-
 chem sie alsdann ihre Unterredung ge-
 schlossen/ und ein jeder nach
 Haus gefehret.





Die ein und fünffzigste Sinnreiche Geschicht.

Groß muß sein die Lieb zwischen Mann und
Weib.

Woher kommt es wohl / daß ohngeacht Gott
das heilige Sacrament der Ehe anstatt eines
Antriebs zur heiligen Liebe zwischen Mann
und Weib eingesezet / und zu diesem Ende ein
ander zulieben befohlen nach der Vollkommen-
heit und Liebe / mit welcher er seine heiligste Gespons die
Kirchen liebet / und hierinfahls nach Möglichkeit der Gött-
lichen Liebe nachzuahmen : Viri diligite uxores vestras , spricht
der heilige Geist durch den Mund des heiligen Pauli / sicut
Christus dilexit Ecclesiam : **Männer / liebt eure Weiber
wie Christus die Kirchen ;** man dannoch allem diesen
ohngeachtet nirgends keine grössere Gehäßigkeit / grausame-
res tyranisieren / und unmenschlichere Zweyspalt / als zwiz-
schen Mann und Weib zum öfteren findet ? Daherodann
sie oft das eigene Haus verlassen und sich in die Klöster
verbergen / damit sie ihren Männern nicht mehr beywohnen /
ihr übles Verfahren nicht mehr gedulden / und der Narris-
chen Eysersucht / dem Zancken / Balgen / und Schlagen ent-
weichen mögen.

Es erzehlet ein scharpffsinniger Scribent von einer solchen
unglückseligen / mit Nahmen Lisa / daß als ihr Mann ge-
storben / der ihr just einen Tag vor seinem Tod unschuldiger

P. Casalichii III. Theil.

S

Weiß

Weiß das Wammes ausgestaubet/sie Gott beständig gedancket/ daß er sie endlich einmahl von diesem ungeschlachten Holz erlediget / gleichwie sie vor seinem Tod täglich zu Gott seuffzte / er möchte sie doch von diesem groben Anopff erledigen / zu dem Ende sie dann unter anderen Gelübden versprochen/daß sie/nach Erhaltung dieser Gnad/ alle Frentag mit Wasser und Brod wolle fasten. Es geschah aber zu ihrem Unglück / daß als sie nach dem Tod ihres Manns das glücklichste Weib von der Welt war/sie von einem hitzigen Fieber / Seitenstechen / und Engbrüstigkeit also angefallen wurde / daß sie sich weder regen noch schnaußen kunte. Als nun die Medici hierüber zu Rath giengen/ sagte einer von ihnen : Was mich betrifft / meine Herrn/ so bin ich der Meinung/daß die Engbrüstigkeit/das Seitenstechen / und das hitzige Fieber von nichts anders herrühren / als von dem Unrath / so in dem Magen steckt. Ich stimme gänzlich mit ein / sprache der andere / was der Herr Medicus hierüber so gelehrt raisoniret / und erinnere ich mich / daß Galenus, ich weiß nicht in was für einem Capitel seiner guldenen Wercken bemercket / daß die oberzehlte Kranckheiten mit dem Unrath des Magens und dem nicht wohl verthäeten Feuchtigkeiten eine grosse Connexion haben. Der dritte Medicus blaste eben in dieses Horn/ unter der Authoritet des grossen Hypocratis, allwo dieser/ich weiß nicht unter was vor einem Lehrsatz seiner unvergleichlichen Schrifften/bekräftiget / daß die obangezogene Kranckheiten/unfehlbare Würckungen des feuchten Unraths wären. Hierauf unterbrache die Lisa : Meine Herrn / sie haben zwar Krafft ihrer grossen Lehr und Wissenschaft viel gesaget/doch sie nehmen es mir nicht übel / den Haupt Punkten und die Wurzel der Kranckheiten/ von welchen ich so unversehens bin heimgesuchet worden/nicht berühret ; mithin will ich/ als die Patientin/solche denenselben zuerkennen geben / und

handt

handgreifflich machen. Die einzige wahre und rechte Ursach meiner Unpäßlichkeit ist keine andere / als das es mit diese Nacht getraumet / mein Mann wäre wiederum von Todten auferstanden / durch welchen Traum ich also erschreckt worden / das mir ein Fieber zugestossen.

Nachdem ich also in reiffe Erwegung gezogen / woher doch die Uneinigkeit / der Haß / und die Eifersucht zwischen zwey Personen / die ein Fleisch und ein Herz seyn solten / entspringe ? Hab ich ermessen / das alles dieses aus dem Mangel der heiligen Forcht und Liebe Gottes herkomme ; angesehen niemahls in einem Haus oder Familie Fried und Ruhe blühen kan / wann derselben Quelle / die Forcht Gottes / ausgetrucket ist. Die Freuden / Späß / und Lustbarkeiten möchten noch so groß seyn / und so sehr anlocken ; wann die Gnad und Forcht Gottes nicht dabey seynd / wird Freud in Leyd / jauchzen in seuffzen und jammeren verwandelt werden. Ein gleiche Bewantnuß hat es mit den Reichtumen und anderen Bequemlichkeiten / dann so sie von solchen besessen werden / welche von keiner Forcht und Liebe Gottes nichts wissen / werden sie nichts anders zuweg bringen / als Unbequemlichkeit und Ohnlust. Ja ob gleich die Kisten und Kasten von Duplonen und anderen köstlichen Schätzen strohen / werden sie doch eben so wenig das Herz vergnügen / als man Stein darin geleyet wären. Die Ursach dessen ist / weil das Herz ohne Gott nicht kan frölich seyn / alldieweil uns Gott also geschaffen / gebildet / und gemachet / das uns nichts anders erfüllen und vergnügen kan / als Gott selbst : Fecisti nos Domine ad te , spricht der heilige August. & inquietum est cor nostrum , donec requiescat in te. Du hast uns / O Herr / zu dir geschaffen / und unser Herz ist unruhig / bis es in dir ruhe. Wann wir Gott nicht haben / ist alles übrige nicht zuärendiglich /

uns zuersättigen und zuvergnügen / gleichwie einem Menschen zur Speiß nicht zulänglich ist / so man ihme an statt des Brods Heu und Stroh zur Nahrung reichte.

Wann diese Lehr dem Martiali wäre bekant gewesen / wurde er sich gewißlich nicht verwundert haben / wie er sich verwundert / daß zwey auf gleichen Schlag schlimme Ehe-Leut immer einander in Haaren lagen und mit Worten zanketen ; worüber er sich also vernehmen lassen : Ich weiß / daß die Gleichheit zwischen gleichen die Lieb gebähre / und die Vereinigung der zarten Neigungen von der Aehnlichkeit der Sitten hervor gebracht werde ; mithin sollest du schlimmes Haderweib / lose Zungen / und bißiger Schlangenz-Kopff / und du von gleichem Schrott gemünzter eitel / grob und hochmütiger Mann / ihr euch wegen Gleichheit eurer bosshaffigen Sitten gar wohl vergleichen können / da entzwischen jederman das Widerspiel bey euch gewahr wird. Alleinig / mein Martialis, wir könten dir hier leicht alle Verwunderung benehmen / da wir bemerckten / daß nicht die Gleichheit des üblen Lebens / und der üblen Sitten / die eheliche Liebe verursache / massen diese Untugenden Gott von uns entferrnen ; wo aber dieser nicht zugegen / da kan kein Ruh und Fried wohnen. Et factus est in pace locus ejus,

Er hat seine Wohnung / lehret die Schrift / in einem friedsamem Haus aufgeschlagen ; sondern die Gleichheit / so Lieb und Fried zwischen Mann und Weib stifften sollen / muß von guten Sitten und guten Leben / so beyde führen / sonderlich durch vielfältige Ablegung der heiligen Beicht und Nießung der heiligen Communion her geleithet werden.

Dann wer also lebet / der ladet Gott und mit ihme
Fried und Liebe in das Haus
ein.



Die zwey und fänffzigste Sinnreiche Geschicht.

Gute Gesellen muß man erwählen.

Die alte Weise haben die Nothwendigkeit einer guten Gesellschaft zu beglauben / folgende lehrreiche Fabel erfunden.

Der alt erlebte Fuchs wolte endlich einmahl von seinen Schelmenstücken abstehen / und verschloffe sich zu diesem Ende in eine Höhle. Raumb ware dieses in der Gegend ruckbar worden / so kamen unterschiedliche Thier herben / ihm Gesellschaft zu leisten. Unter diesen befande sich auch ein Hund / der sich sehr begierig anstellte / ebenfalls mit ihm alldorten sein Leben in der Ruhe zu zubringen. Als solches der Fuchs gehört / sprach er zu ihm : Mein guter Freund / ich kenn dich schon / mithin verlang ich dich nicht zu einem Cameraden / weil du mit deinem immerwährenden Bellen und Beißen / so es dich ankommt / denen Leuten gar beschwerlich bist ; kanst du also deines Wegs weiter lauffen / weil ich nicht gewohnt / mit dergleichen Leuthen zu hausen / so andern die in Ruh und Frieden leben wollen / beschwerlich seynd. Auf den Hund folgte ein Wald-Esel / so gleichfalls bey dem Fuchsen anhaltete / in seine Compagnie aufgenommen zu werden. Der Fuchs aber ertheilte ihm hierauf zur Antwort : Mein lieber Bruder Esel / du bist von Natur ein neidischer Kopff /

E 3

und

und leydest sehr an der Hypochondrie und Melancholey / sonst
 derlich da es schön Wetter / und im Gegentheil bist du fröh-
 lich / wann es regnet ; mithin wann mir einiges Unglück
 oder Trübsal zustossen solte / würdest du dich hierüber er-
 freuen / als wann es Kirchweyh wäre / da im Gegentheil /
 so mir einige Wohlfart oder Vergnügung begegnen würde /
 würdest du hierüber so Melancholisch und Unlustig werden /
 daß du nicht schlaffen und essen könntest. Pack dich fort !
 mir stehet kein Cammerad nicht an / der das Liecht hasset
 wie den Tod / und die Finsternuß liebet als seine Herzens-
 Freude. Über eine Zeit stellte sich auch ein der Bär / und
 erbote sich dem Fuchsen Compagnie zu leisten ; welchem der
 Fuchs gleichfalls erwiderte : Gehe wiederum hin / wo du
 bist herkommen / dann du bist mir gar zu wütig und Tob-
 sinnig / und gefalt mir nur deine Compagnie gar nicht / von
 der ich nichts gutes hoffen / wohl aber viel schlimmes be-
 fürchten könnte ; deine Brazen seynd zu starck / und deine
 Klauen zu blutdürstig / daß sie also entweders mich oder ei-
 nen anderen in Stücken zerreißen würden. Gleich auf den
 Bären folgte der Löw / so ihne von aller Gefahr frey sprache /
 wann er ihne seine Compagnie würde gefallen lassen / zumah-
 len er der tapfferiste und von allen andern Thieren als ein
 König geforchten und geehret wurde. Über auch dieser
 betame bald seinen Abschied. Mich duncket / sprache der
 Fuchs / du seyest allzu tapffer / und hochmüthig / mithin
 würdest du vielmahls Sachen unternehmen / daraus du dich
 nicht mit Ruh und Frieden ziehen könntest ; bitte also / du
 wollest dich um meine Compagnie weiter nicht bekümmern.
 Dem Pfauen / als er herbey tratte / sagte er : Gehe deines
 Wegs / mein liebstes Kind / du bist vor mich allzu eitel / und
 deine Federn allzu schön / als daß ich meine Ruh dir zu Lieb
 möchte in Gefahr setzen. Nach dem Pfauen tratte auf der
 Wolff / deme der Fuchs zu vernehmen gabe ; Mein lieber
 Brus

Bruder/ es ist niemahls wohl gehauft/ wann man die Dieb ins Haus ziglet/ und ist schon mehrmahlen geschehen/ daß der Unschuldige für den Schuldigen/ wann er oft mit ihme umgeheth/ das Bad muß austrinken. Den Wolfflösete ab das Schwein/ so aber alsobald als unflätig und voll des Noths und Unraths abgedanckt wurde; Dann wer den Kestl zum Gevatter bittet/ der hat zum Lohn den Ruß zugewarten. Alsdann kame das Maulthier/ welches der Fuchs alsobald abfertigte/ mit Vermelden: Scheer dich fort/ du dumme und hirnloser Esels-Kopff/ dann so ich es am mindisten vermeinte/ würdest du anfangen zuschreyen/ und uns eine Anzahl Wölff auf den Hals laden. Und solcher gestalten schickte er alle diese Thier von sich/ und ließe hingegen in seine Compagnie das Tigerthier/ dieweilen aus seinem Mund immerdar ein lieblicher Geruch ausgehet/ das Schaaf/ weilen es sittsam und sanftmüthig ist; den Haasen/ weil er niemand nichts zu Leyd thut; den Igel/ weil er mit seinen Stacheln stets in Bereitschafft stehet/ und sich wider denjenigen wehret/ der ihme zu nahe auf den Leib trittet; den Ochsen/ weil er von seinem Schweiß und Arbeit lebeth; das Hermelin/ weil es sich rein und sauber haltet; die Dmeiß; weilen sie klug und vorsichtig ist. Der Rab/ als er diese Cameradschafft gesehen/ sagte zu dem Fuchsen: Warum hast du diese zu deine Cameraden aus gesehen? Darum/ widersetzte der Fuchs/ weilen derjenige/ so mit gescheiden Leuten umgeheth/ auch wird gescheid werden/ und dieser Ursach willen soll ein jedwederer gescheider die Compagnie kluger/ gerechter/ und getreuer Freund lieben und suchen. Und als er dieses ausgeredet/ passierte er mit seiner Compagnie vorbey.

Groß ist die Lehr/ so uns der heilige Cyrillus durch diese Fabel zu unserer Lebens Anordnung beybringen will.

Die



Die drey und fünfzigste Sinnreiche Geschicht.

Gott kan man nicht betrügen/ oder ihme zu
gescheid werden.

Der menschliche Fleiß ist nicht zulänglich / wider
Gottes Rath; und kan dem Göttlichen Will-
len keine Arglistigkeit und menschliche Staats-
Klugheit widerstehen / sie mag so scharpffsinnig
seyn / als sie immer wolle; dann was Gott unser Herr
in seinem alweisen Rath beschloffen / ist nicht möglich / daß
es von uns durch unseren Fleiß könne hintertriben werden.
Wer Gott das Spiel abgewinnen will / muß sich nothwendig
seinen heiligsten Verordnungen / und Göttlichen Rath-
Schlüsse in aller Unterthänigkeit und tieffster Demuth unter-
werffen. Wer sich wohl regieren will / der gebe der falschen
Welt Politic kein Gehör / sondern mercke nur auf die gründe-
liche Wahrheit des Evangelii; und der nicht will seines
Heyls Gefahr lauffen / der wird die Maximen von dem
Himmel und nicht von der Erden erlernen. Folgende Sa-
bel erkläret es noch besser.

Es kame einem Vatter in dem Traum vor / sein Sohn/
der ein grosser Liebhaber von der Jagd ware / solte von ei-
nem Löwen umgebracht werden. Liefse also / diesem Unglück
vorzukommen / in einem Wald einen schönen Pallast auf-
bauen / in der Meynung / aldorten seinen Sohn ein zuschlie-
sen / und vor denen Löwen zuversichern. Aber du betrügest
dich

dich sehr / mein lieber Vatter / wann du vermeineſt / der Straffe Gottes zuentfliehen / ſo er dir in deinem Sohn antrohet ; in Erwegung / daß / ſo es Gott gefällig / auch nur der Schatten allein / und das bloſſe Anſehen deſſ Löwen zulänglich gnug / deinem Sohn das Leben zunehmen ; da im gegentheil / ſo es Gott nicht beliebig / tauſend / ja eine ganze Million hungeriger Löwen / ihme nicht werden ein Haar krümmen können ; wie es auch in der That ſich alſo zugeſtragen. Dann als ſein obermelter Sohn in den Pallast durch die Gallery ſpazierte / befande er aldort unter andern Thieren einen Löwen abgemahlen / welchen ſein Vatter zu einer Augens Erquickung aldorten abſchildern laſſen. Als er ſolchen geſehen / fragte er ſeinen Hofmeiſter / wie dieſes Thier heiſſe ? Es iſt ein Löw / beantwortete ihm dieſer. So iſt dann dieſes jenes verfluchte Thier / widerſetzte der Jüngling / wegen deſſen ich allhier muß alſo eingekercket leben ? Soll ich wegen dieſem zwiſchen vier Mäuren verſchmachten ? Kaum hat er dieſes ausgeredet / verſetzte er aus Zorn dem gemahlenen Löwen mit der Hand einen ſo ſtarcken Streich / daß er ſich hierüber an einem unter dem Gemähl verborgenen Nagel häfftiglich an derſelben verwundete / welche folgendſ nach und nach anſteng zufaulen / und einen ſo unheilſamen Krebsen zugewinnen / daß ihme nicht mehr konte geholffen werden / ſondern er bald darauf hierüber ſeinen Geiſt aufgeben müſſen.

Eben alſo hat jenem Kayſer / deme prophezenet worden / er werde vom Donner erſchlagen werden / nichts geholffen / daß er darwieder einen ſehr künstlich und veſten Pallast zu ſeiner vermeinten Sicherheit aufbauen laſſen / dann er deſſen ohngeachtet / da einſtens ein ſchweres Ungewitter entſtanden / und er eben von einer Cammer in die andere welche abſonderlich künstlich wieder das ſchwere Ungewitter

P. Caſalickii III. Theil.

U

gebauet

gebauet ware/ fliehen wolte / armselig von einem Donner-
streich zu Boden gelegt und entselet wurde.

Ach uns dann armseelige ! denen die beywohnende
Thorheit nicht zulast/ dasjenige zuerkennen / was wir am
meisten bedencken solten. Gottes Allmächtiger Arm ist
es / mein Jüngling/ so dir in der Blüß deines Alters den
ohnversehnen Tod antrohet / wann du ihne nicht fürchtest/
und sein heiligstes Gefäß wilt vernachlässigen. Gleichfahle
du Ehebrecher vermeinst unter der Noth deiner gewaff-
neten Gefölln vor dem Göttlichen Nach- / Schwert sicher
zustehen/ ohne zubedencken/das viel deines gleichens mitten
in der Hitze ihres Lasters von der Gerechtigkeit Gottes
seynd heimgesuchet und vor jenes Gericht abgefordert wor-
den / da sie jenen ehrlichen und armen Mann verfolget ?
Ein anderer Edelmann hat/ ich weiß nicht was für Präser-
vativ- und Arzney Mittel/ sich des Todts zuerwehren/ und
ein langes und glückseliges Leben zuerhalten/ doch weil
er Gott und dessen Gefäß nicht fürchtet / fahlet er also
bald in unterschiedliche unheilbahre Kranckheiten / die ihne
in der Blü seines Alters vor den Augen der Leib-Ärzten
aus der Welt hinwegreissen. Kurz/ O wir närrische Men-
schen ! die wir dem Tod zuentlauffen gedenden / nicht an-
derst/ als wann es nicht Gottes Offenbarung wäre/das
die Sünd dem Tod die Thür eröfne/und denselben verur-
sache. Peccatum generat mortem, & stimulus mortis pecca-
tum : Die Sünd gebähret den Tod/und ist desselben Lock-
Vogel. Wie kan es also möglich seyn/ das da wir Gott/
den Herrn des Lebens und Todts / nicht fürchten/
wir uns bereden/ davon durch menschlichen Fleiß
und Spitzfindigkeit uns zubefreyen ?

Untergang/ weil niemand ist/ der seinen Verstand und fünff Sinn gebrauchet.

Von einem also gesitteten und einzig und allein auf Raub und Betrug bedachten Menschen/ mit Nahmen Maco, erzehlet Majolus, er hätte sich in einer gewissen Stadt aufgehalten/ und alldorten in einem Schusterladen/ da er eben spazieren gieng/ ein sauberes paar halb-Stiefel erblicket: Und als solche Maco zum öfftern angeschauet und betrachtet/ befragt ihne der Schuchmacher/ ob ihm etwas aus seinem Laden anständig wäre? er möchte nur belieben es zusagen/ alsobald solte er nach seinem Verlangen bedienet werden. Dann/ weilen ich sehe/ sprach der Schuster/ daß mein Herr immer auf diese Stiefel schauet/ so stehen sie zu seinem Befelch/ wann er Lust dazu hat/ und solche verlangt/ um die paare Bezahlung oder auch auf Credit; er rede nur/ und erkläre sich/ es soll ihme hierinfalhs willfahret werden; welches alles Maco mit einem stillen Ja oder Kopffneigen beantwortet. Worüber der Schuchmacher die Stiefel alsobald herabgehoben/ den Maco befalche niederzusitzen/ und ihme solche anzohe/ mit Vermelden: O wie steht dem Herrn dieses paar Stiefel so gut an! man solte meynen/ sie wären ihm eigens und nach seinem Fuß gerichtet worden/ es fehlt nichts mehr darzu als ein paar Schuh mit zwey Sollen; befelcht mein Herr auch hiemit bedienet zuwerden? Ja/ mein Herr/ widersetzte dieser/ und alsobald wurden ihm von jenem die Schuh anprobiert. Als Maco die Stiefel und Schuh lobte/und betrachtete/ sagte der Schuster/ also muß man solche Herrn/ wie mein Patron ist/ bedienen/ und ihme die beste Waahr aus dem Laden geben! Welches Wort-Gepräng der Handwerks-Mann zu keinem anderen Ende machte/ als seine Stiefel und Schuh theur anzubringen/ sonderlich aber bey dem Maco. Maco aber wurde schon mit dem Schuster allzubekant/ da-
hero

hero er zu ihm sprach/ mein lieber Meister/ ist es euch noch niemahl widerfahren/ daß wann ihr einen/ wie mich/ beschuzhet und gestifelt/ er mit der Bezahlung seye darvon geloffen? Niemahlens widersehte der Schuhmacher. Niemahlens? erwiderte Maco, was wurdet ihr aber anfangen/ so es euch annoch begegnete? was wolt ich anfangen? sprach er/ ich wolt ihm gleich wohl bis in die Höhl/ so zusagen/ nachlauffen/ so er mir ein solches unrecht und Spott sich erkente anzuthun. Ist es euch Ernst/ oder thut ihr nur scherzen? unterbrache Maco. Das laß ich mir gefallen/ sagte der Schuster/ ihr fragt mich / ob es mir Ernst seye? Ja ich rede von Herzen/ und mein ganzer Sinn und Gedanken stehet dahin. Ich glaub es nicht / antwortete Maco, wann ich es nicht mit Augen sehe; dahero sehet! will ich anfangen zulauffen/ und ihr laufft mir nur wacker nach. Raumb hat er solches ausgeredet/ lauffte er in höchster Eil davon/ und der Schuhmacher folgte ihm gleichfalls / so geschwind er nur kunte / auf dem Fuß nach / schreyend: Fangt den Dieb! fangt den Dieb! Auf welches Zuruffen jederman aus den Häusern dem Maco entgegen geloffen / der ihnen aber zuruffte/ sie solten ihn nicht aufhalten/ weil es um ein Gewett zuthun seye/ welcher ehender an das nächst gelegne bestimmte Orth gelangte; der Schuster seye ein listiger Vogel und suchte ihn durch sein Schreyen aufzuhalten/ so sie ja mit guten Gewissen nicht thun könten. Und weil er sie also mit lehren Worten abgespeiset/ bekam er Gelegenheit zuentwischen / und dem Schuster eine Nasen zuträhen.

Sihe mein Leser / was für List und Tück gebraucht werden/ dem Teufel in die Hand zugerathen! sihe! was die menschliche Bosheit für Mänel und Schwänck ausfinnet/ das fremde Gut zuentfremden?



Die fünff und fünffzigste Sinnreiche Geschicht.

Man soll in seinem Thun und Lassen die Zeit
und Weis wohl zu Rath zehen.

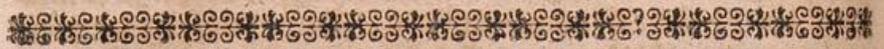


Er heilige Cyrillus beglaubet diese Wahrheit in
folgender lehrreicher Fabel.

Als bey heisser Sommers-Zeit ein Heuschreck auf einem Baum zwitzerte / erblickte er ungewehr eine Ameis / so da ganz ermüdet mit einem Tränd-Körnlein / so grösser und gewichtiger als ihr ganzer Leib ware / ihrer Höhlen zu trachtete / dahero sprach er zu ihr : Ich trage grosses Mitleyden mit dir / meine liebe Schwester / daß an statt du in dieser brennenden Hitze dich unter dem Baum-Schatten erköhlen und ausruhen soltest / dich mit einer deine Kräfte übersteigenden Bürd beladen hast / so dir nicht nur allein die Mattigkeit an den Gliedern / sondern wohl gar den Tod verursachen könnte. Meinfolge meinem Beyspiel / und lasse dich unter einem schattigten Baum nieder. Welches Zusprechen die arme Ameis folgender Gestalten ganz klug beantwortete : Mein Bruder / alles hat seine Zeit / nach dem Ausspruch des weisen Manns / mithin muß man dieselbe in Obacht nehmen / um der guten Gelegenheit nicht verlustiget zu werden / allermaßen wer aus Nachlässigkeit nicht will / da er kan / wird nicht mehr können / da er am meisten wird wollen ; dahero wann sich die Gelegenheit füget / die nothwendige Nahrung anzuschaffen /

schaffen/ müssen wir uns derselben bedienen/ aus Beyforgen/
solche nichtmehr zu überkommen/ und solcher gestalten vor
Hunger zu sterben. Die bequemlichste Zeit Korn zu samm-
len ist die Ernde/ die uns auf den Winter versorgen muß;
ungeacht allem diesem genießest du/ unbedachtsamer Heu-
schreck/ das Gegenwärtige/ und vergiffest das Zukünftige/
ja/ da du dich soltest bearbeiten/ singest du/ und machest dir
unter dem Schatten gute Täg. Gib wohl acht! die gute
Gelegenheit wird plötzlich verschwinden/ dein Gesang wird
einen Pausen überkommen/ und Freud mit Leyd/ Sättigkeit
mit Hunger verwechselt werden; dieses alles aber aus der
Ursache/ weil du mit der Zeit/ und mit der Gelegenheit nicht
besser Hausgehalten hast. Ich hätte vermeinet/ es solte
unser allgemeine Zeug-Mutter die Natur selbst dich ein
besseres gelehret haben/ dann diese ist es/ so alles mit größter
Vorsichtigkeit anordnet/ eine Zeit der andern zu behuff schi-
cket/ und also das Gegenwärtige verwaltet/ daß sie das Zu-
künfftige in keine Vergessenheit setzet/ sondern durch das Ge-
genwärtige dem zukünftigen Rath schafft. Mich betref-
fend/ eröffne dir in Wahrheit/ darbey ich mich nicht zu betrü-
gen gedencke/ daß ich allezeit das Zukünftige/ und was end-
lich hernach erfolgen möchte/ betrachte/ angesehen ich er-
kenne/ daß das Vergangne verlohren/ das Gegenwärtige
gleich einem Al-Fisch geschwind aus der Hand entwischet/
mithin nur einzig und allein die Besizung und Anordnung
des Zukünftigen zuruck bleibet. Nach welchen guten Er-
innerungen die Ameis ihren Weg nach der Höhlen also reich
beladen/ wie sie da stunde/ fortgesetzt/ und uns die höchst
nützliche Lehr hinterlassen/ daß wir nicht sollen den Heuschre-
cken nachahmen/ sondern durch Verbannung des Müßig-
gangs uns einzig und allein dahin bearbeiten/ wie wir in
diesem zergänglichem Leben/ so viel als wir nur immer Ver-
mögen/

mögen/ annehmliche Früchten der guten Werck einsammeln/ und hierdurch die ewige Glückseligkeit emernden können.



Die sechs und fünfzigste Sinnreiche Geschicht.

Wer will hochgeachtet seyn/ seye Demüthig.



Discite à me, quia mitis sum & humilis corde:
Lernet von mir/ spricht die Göttliche Weisheit/ dann ich bin eines sanftmüthig- und demüthigen Hertzens; welche Tugenden in unsere Herzen wohl einzupregen der himmlische Lehrmeister seinen ewigen Thron verlassen/ und zu uns herabgestiegen/ uns zu zeigen/ daß diese Tugenden einzig und allein die enge Himmels-Porten eröffnen. Dahero sagt er abermahlen: Nisi quis se humiliaverit sicut parvulus iste, non intrabit in Regnum cœlorum. **Wer nicht demüthig und unschuldig wird/ wie ein Kind/ der kan nicht eingehen in das Reich Gottes/** allermassen diese und keine andere Tugenden seynd es / die uns nicht allein bey Gott sondern auch bey denen Menschen beliebt machen. Diese seynd es/ so uns bey allen mehr Lieb/ Lob und Ehr zu wegen bringen/ als der ältiste Stamm-Baum/ Reichthum/ und Wissenschaften; dann wo nicht hin kan gelangen die Heil. Demuth/ dahin zu gelangen ist kein Mittel mehr übrig. Und glaub ich nicht/ daß jemahlen ein Reichthum in der Welt / so groß er auch immer seyn kan/ eines grossen Herrn/ so hoch seye gehalten worden / als die Armuth und Bedürffigkeit des Heil. Francisci von Assis; weder eine Hochheit eines was für grossen Fürstens

Fürstens es auch seyn möge/ als ein frommer und auffrichtiger Diener Gottes/ er möchte noch von so schlechter Herkunft gewesen seyn. Welche Wahrheit unser P. Aquado aus dem Heil. Cyrillo in nachfolgender lehrreichen Fabel mit mehrerem beleuchtet.

Es gienge einmahls ein schlechtes Maulthier bey einem Löwen vorbei/ und als es von ferne eine Schaar Wölffe erblickte / begunte es muthwillig zu schreyen/ in der Meinung/ jene hierdurch zu erschrecken/ und in die Flucht zu jagen: Diese aber erkantten den Vogel alsobald an dem Gesang/ oder viel mehr den plumpen Esel an seinem elenden Geschrey/ mithin brachen sie / an statt der Furcht / in ein grosses Gelächter aus/ wohl wissend/ daß es bey dem Esel heiße: Grosses Geschrey und wenig Woll/ das ist/ schwach an Stärke / starck an schreyen. Der Löw bey Anhörung dieses Geschreys luffte alsobald dem Esel zu / ihn also anredend: Guter Freund / warum hast du also aus vollem Rachen geschryen? Mein hochwehrtister Patron, antwortete der Esel/ ich hab also starck mein Hals-Register gezogen/ weil ich mir schmeichlete / durch mein erschreckliches Geschrey eine Kuppel Wölff/ so ich sahe/ in die Flucht zubringen: Allein der Streich ist mir nicht angegangen/ und bin ich gewahr worden/ daß mein Geschrey keinem ein Härlein gekrümmet/ und von seinem vorigen Platz betweget / da im Gegentheil dessen Schatten allein/ zu meiner gröster Bewunderung/ sie in einem Augenblick/ wie einen Blitz / zur Flucht gebracht. Worauf der Löw mit lächlendem Mund also antwortete: Weist du dann nicht/ daß der listig- und scharpffsinnige Wolff ab dem lehren Geschrey spottet/ wann er mercket / daß es nicht / mit Tugend und Macht vergesellschaftet seye; gleicher Gestalten last er sich wenig irren das Bellen der Hund / sonder grißgrammet nur ab ihren bisigen Zähnen; und hat sich niemahls ein tapfferer Col

P. Casalichii III. Theil.

Æ

dat

dat ab dem Blut-thönenden Trompeten-Schall / sondern einzig und allein ab dem Blinken der Kriegs-Schwerter entsetzet. Dann was ist endlichen die Stimm/ als ein von lehrer Brust/ das ist / von einem hohlen Luft-Hafen ausgehender Widerschall? Und weiß man wohl/ daß die lähre Geschirr einen helleren Thon von sich geben/ als die Bolle. Mithin/ mein lieber Bruder/ fürchtet ein Kluger nicht das Maulgeschrey / wohlwissend / daß aldorten mehr lähre Wind / und weniger gründliche Tugend anzutreffen seye. Kurz ; der wird geehrt/ geschätzt / und gepriest / so wenig in Worten/ und viel in Wercken oder in der Tugend zeiget.

Eine solche Beschaffenheit hat es ; grosses prallen/ und reden/ und spreissen / gebähret / an statt der Hochachtung/ Unwillen/ Zorn/ Gelächter/ und Verachtung.



Die siben und fünfzigste Sinnreiche Geschicht.

Jederman auch den mindisten / muß man in gebührende Obacht nehmen.

Wir müssen zum Voraus setzen/ daß auch der mindiste von uuserem Neben-Menschen von Gott als sein eigener Aug-Äpfel geschätzt werde. Qui tangit vos, tangit pupillam oculi mei: Wer euch verlezet / greiffet mir in die Augen / spricht der Göttliche Mund selbst. Daß also/ wann auch kein andere Ursach wäre/ sich ein Jeder fürchten soll / seinen Nächsten zubeleydigen / angesehen er in ihme Gottes Ebenbild und Ehre betrachten soll/ so er der Göttlichen

lichen Majestät schuldig ist / und dieses zwar unter der Straffe / sich die erschrockliche Rache auf den Hals zuladen / so auf diejenige warttet / die ihren Nächsten verächtlich halten / solcher Gestalten wann dir das Zorn Feuer in das Hirn steigt / wider einen armen Menschen / den du / deiner Einbildung nach / ganz frey köntest zu Grund richten / oder gar deß Tages Lichts berauben / so erinnere dich / daß dieser Arme eben derjenige seye / von demem GOTT gesprochen : Qui tangit vos, tangit pupillam oculi mei, wer euch anriehret / der greiffet mir in die Augen ; neben demem ein jeder die in der Erfahrung gegründete Wahrheit bedencken solle / daß mehrmahls einer verachtet wird / der zwar dem Ansehen nach niemand kein Ubel thun kan / oder von demem nicht die mindiste Gunst oder Gutthat zuerwartten stehet / folglichen aber eine Zeit kommet / in welcher GOTT will und zulasset / daß eben derjenige / auf demem du weder Furcht noch Hoffnung gemachet hast / der einzige seye / der dir aus deiner höchsten Noth helfen / oder welchen du einzig und allein fürchten könnest / daß er dich nicht in einen unerseßlichen Schaden bringe ; gleichwie es folgende Fabel bey unserem P. Aquado aus dem heiligen Cyrillo mit mehrerem erleitert.

Der Löw und der Fuchs haben / jener mit seiner Stärke / und dieser mit seiner Arglistigkeit / sich zusammen verschworen / zu ihrer gemeinen Nahrung in dem Wald auf dem Raub zulaustern. Als sie nun einsmahls miteinander zu dem Ende ausgegangen / ist ihnen ungefehr eine Maus aufgestossen / welche der Löw alsobald höflichst begrüßet / der Fuchs aber kehrte ihr den Rücken / und schaute sie nicht einmahl an / als ein dergleichen Ceremonien unwürdiges Thier. Nach diesem Verlauf giengen sie weiter ihrem Raub nach / geriethen aber aus Unbedachtsamkeit alle beyde in die gelegte Netz und Fallstrick. Kaum wurde die Maus dessen gewahr / machte sie sich auf dem Weg /

diese zwey unglückselige in den Stricken zusehen / worbey sie sich auch der von dem Löwen ihr vorhero erwisenen Höflichkeit gar wohl erinnerte / und aus dieser Ursachen anfieng den Strick mit ihren Zähnen abzunagen / und den gefangenen Löwen zuerledigen. Der Fuchs bey dessen Erblickung fieng gleichfahls ganz flehentlich und demüthig an zu bitten / sie möchte ihm eine gleiche Gutthat als dem Löwen widerfahren lassen ; die Maus aber sprach hönischer weiß zu ihm ; woher komt es wohl / daß du anjeko den jenigen anschauest / den du vorhero so verächtlich und so spöttisch gehalten hast ? Weißt du etwann nicht / daß die Natur einem jeden auch kleinist- und schlechtesten Thier seine gewisse Tugend und Eigenschafft mitgetheilt habe ? Mithin wer recht weißlich ist / muß nichts in der Welt verachten / weil von einer jeden Sach einem jedem etwas gutes oder schlimmes begegnen kan / und muß hierinfahls nicht die Größe deß Leibs / sondern die Krafft der Tugend betrachtet werden. Was ist kleiner als der Pflanzen- Saamen / und was ist grösser als ihre Krafft / die die höchste Bäume in die Lüfte stellet ? Klein ist eine Spinne / und doch erkleckt ihr Gift / einen Menschen zu tödten. Man wird ja kaum eines Flochs gewahr ; und doch ist er groß genug Ungelegenheit und Unruh zuerwecken. Folge also künfftig hin meinem Rath / und stosse niemand für den Kopff / weil nichts in der Welt ist / so nicht zu seiner Zeit und Gelegenheit gutes oder übles verschaffen könne ; dermahlen nicht zugedencken / daß wer einen anderen ehret / ihm selbst Ehr anthut / weilen die Vernunft zuerkennen gibt / daß die Höflichkeit eine Tochter der Tugend und Klugheit ist / mithin wer höfflich ist / auch nothwendiger Weiß tugendsam seyn müsse. Nach welcher Unterredung die Maus den Fuchsen in dem Strick dem Jäger zur Beut hinterlassen.

Die



Die acht und fünffzigste Sinnreiche Geschicht.

Einem allein must du dich anvertrauen.

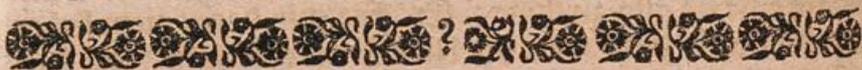
X omnibus elige tibi unum: Aus allen/ spricht die Göttliche Weißheit / wehle dir einen aus. Und die Weisen sagen uns einhellig: Eligas, quem diligas, such dir einen aus/ den du liebest/ und deme du dich anvertrauest; welches die folgende lehrreiche Fabel mit mehrerem erkläret.

Es gieng einmahls ein Raab mit sich selbst zu Rath/ und bedenckte sich hin und her / wem er könnte und solte sein Herz anvertrauen. Als die Tauben dessen gewahr wurde/ sprach sie also zu ihme: Eröffne mir doch/ mein lieber Bruder/ bitte dich/ was die Ursach möchte seyn / die dich also in tieffes Nachsinnen versencket? Ich bedachte bey mir selbst / antwortete der Raab/ die ohnendliche Zahl der Narren/ und wie dinn hingegen die Weisen gesäet / sonderlich diejenige/ so das innerste ihres Herzens wohl verwahren; und daß derjenige / so seine Gedancken eröffnet/ sein Herz mitten auf dem Platz ausschüttet. Ubrigens wer bist du dann/ daß ich dir solte die Heimlichkeit und das verborgene meines Herzens offenbahren? Gehe deines Wegs! mein Geheimnuß soll bey mir bleiben/ und kein fremder Vorwitz soll dessen theilhaftig gemacht werden. Auf welches die Tauben dem Raaben folgender Gestalten begegnete: Dein Arglist und Scharpffsinnigkeit ist mir allzuwohl bekant/ mithin hab ich dich bitten wollen/ mein lieber Bruder/

X 3

du

Du wollest mich unterweisen / wem ich mich und mein Herz / so mich jezumeilen die Nothwendigkeit hierzu vermöget / anvertrauen solle ? Einem / oder keinem / widersetzte der Rab / meine liebe Schwester / allermassen die Treue eine so rare als fürtreffliche Tugend ist : Und eben aus dieser Ursach ist das Gold / weilen es in der Schoß der Erden tieff vergraben liget / die aller köstlichste Sach / so man auf diesem Erdentreib findt könne / da im Gegentheil die geringste Sachen einem jeden vor der Nasen stehen. Kurz / die Fürtrefflichkeit der Sachen / von was Art sie seyn mögen / bestehet einzig und allein in der Verborgen- und Seltsamkeit / gleichwie im Widerspiel geschriben stehet / daß das Herz dem Narren auf dem Leffen sitze / weilen bey diesem der Mund das Regiment und Herrschafft über das Herz führet. Wißse zum Beschluß / daß es gleichfahls ein Göttlicher Ausspruch / daß wer seinem Mund mit gehöriger Klugheit umzäunet / seinen Lebens-Faden erhaltet. Nach welcher eingennomener Lehr die Tauben sich in das Holz geschwungen.



Die neun und fünfzigste Sinnreiche Geschicht.

Hüte dich allezeit vor deme / den du beleidiget hast.

Est ein allgemeiner Ausspruch der Weisen :
Scribit in marmore laesus , die Unbilde werden
in Marbel ein geschnitten ; massen also unsere
Natur und also die gewöhnliche Weiß zuleben
es mit sich bringt / daß deme etwas zu
Leyd

Leyd geschehen/ der ist immerdar auf die Nach und auf die Unbild bedacht. Andere ruhen zwar / aber der beleidigte kan keine Ruhe gewinnen/ und geduncket ihne / er seye kein Mensch/ wurde von allen mit Fingern gezeiget / und mehr vor ein unvernünftiges Thier als Menschen gehalten/wan er wegen des ihme zugefügte Unrechts nicht die behörige Nach ausübete. Welches unser P. Aqualdus aus dem Heil. Cyrillo in nachfolgender und von ihme aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzten lehrreichen Fabel beleuchtet.

Der Fuchs hatte sich eismahls von dem hin und her laufen ziemlich ermüdet / und nach viel langen suchen seiner Nahrung/ endlichen mit dem Fuß auf eine unter dem Gras verborgene Schlangen getreten/ worüber sie ihne in den Fuß gebissen. Welches Verfahren den Fuchsen dergestalt in den Harnisch gejaget / daß er seiner Seiths wiederum der Schlangen einen grausamen Biß versetzet. Nachdem sie solcher Gestalten/ beyde der Fuchs und die Schlangen ihren Theil bekommen / bewerbten sie sich ungesäumt um schleunige Hülf-Mittel. Nach diesem Verlauff seynd sie wider auf ein neues einander begegnet/allwo sich dann die Schlangen der von dem Fuchs ihre bewiesenen Unbild erinnert/und auf Mittel bedacht ware / demselben geschicklich eines anzuhengen / dahero sie sich dann mit freudigem Angesicht aber mit vergalt- und gehäßigen Gemüth zu ihme genähert/ und nach desselben höfflicher Begrüßung ihme mit dopplet- und boshaftiger Zunge folgender gestalten angeredt: Allerliebster Bruder / wie lang hab ich dich nicht schon gesucht/ Fried mit dir zu stiften! und weilen wir solchen durch das einander zugefügte Beißen mit dem Mund verlohren / sowohlen wir eben denselben durch einen vollen Liebs- und Neigungs-Kuß/ mit einem von aller Gall- und Gift reinen Mund ersetzen. Dann was kan endlichen unter den Geschöpfen schöner / frölicher / lieblicheres / und annehmlicheres

chers

chers ausgesonnen werden / als der Friede? Welchem höfflichen Wort-Gepräng der noch listig und klügere Fuchs also begegnete: Zweiffels ohne / liebe Schwester / ist der Frieden ein denen Geschöpffen unermessliches Guth / doch nicht anderst / als wann er redlich / wahrhaft / und nicht verstellet ist / gleichwie im Wiederpiel nichts so schädlich / als eine verhülte und unter der Decke des Friedens verschleyrte Feindschaft; mithin verlange ich deinen Frieden nicht / meine liebste Schwester / zu mahlen wer sich des Unrechts und erlittenen Schadens erinnert / eine beständige Gedächtnus der Unbild und mit dieser einen Zorn und Widerwillen heget. Wo aber der Zorn glimmet / da brinnet das Nachfeuer in hohe Flammen auf. Ich sehe dir zwar nicht ins Herz / doch die Wort / mit welchen du dich kurz vernehmen lassen / geben mir das Gift / so in deiner Brust glimmet / zu erkennen; allermassen der wahre Frieden nicht die Gedächtnus vergangener Sachen aufwärmet / welches die Eigenschaft der Falsch- und Verstellten ist / und erfordert solchem nach die Klugheit / gegen denjenigen allzeit auf guter Huth zu stehen / welchen du vorhero hast beleidiget; sonderlich da die Erfahrung befestiget / daß die Unbild fest an dem Hirn und Gedächtnus des Beleidigten anklebet / und der Zorn von wütenden Nachfeuer in dem Gemüth auffbrenne. Daher haben die Brüder Joseph diesen auch in dem Alter geforchten / ob sie ihne schon in der Jugend beleidiget hatten.

Nach welcher Unterredung sich der Fuchs in guter Ordnung in seine Höhle begeben.



Die

Die sechzigste Sinnreiche Geschichte.

Das schlimmste Ubel ist/ das Ubel nicht erkennen.

Es ist auf der Welt kein schlimmers Ubel/ als das Ubel an dem Hals haben/ und solches nicht erkennen: Gleichwie unter den Lebenden keine schlimmere Kranckheit/ als krank seyn/ und sich gesund zu seyn einbilden; Ja es ist keine ärgere und ferckermäßigere Thorheit/ als nârrisch seyn/ und sich klug geduncken: Die Ursach dessen ist/ daß wer mit dem Ubel behaftet ist/ und es erkennet/ sich um Mittel bewerbet/ demselben zu steuren; welches der andere/ so ihme einbildet wohl zu sehen/ vernachlässiget. Eben also der Krancke/ wann er seine Unpäßlichkeit erkennet/ ist auf Mittel bedacht/ sich solche von dem Hals zu schaffen; da immittels der eingebildecete Gesunde sorglos dahin lebet. Ein gleiche Beschaffenheit hat es mit dem sich klug dunckenden Narren/ da entzwischen der seine Thorheit erkennende Mensch sich klugen Raths erhohlet. Ach mein Gott! behüte und befreye uns von dergleichen Thorheit/ Ubel und Schwachheit/ so mit einer eingebildeten Gesundheit/ Wohlstand/ und Weisheit verkappet seynd! Angesehen es ohnmöglich/ davon zu genesen/ dieweilen kein Mittel angewendet wird/ und zugleich aus dem vor gut gehaltenem Ubel unendlich andere folgen/ gleichwie aus der Kranckheit/ so für eine Gesundheit gehalten wird/ unendliche Unpäßlichkeiten/ und aus der Narheit/ so man für eine Klug- und

P. Casalichii III. Theil.

Y

Weis-

Weisheit achtet / unendliche Thorheiten entspringen / sonderlich wann man bedencken will jene unglückselige Narren / die sich selbst vor witzig halten / so kan man ohne Mitleyden nicht ansehen / wie keine Lehre ist / die sie nicht predigen / nicht anderst / als ob sie die höchsten Gesatz-Geber in dem gemeinen Wesen wären / auch wie kein kluger Ausspruch / den sie nicht aussprehen / nicht anderst / als ob sie die erste Römische Cicerones wären. Kurz / wer einem solchen aberwitzigen oder eingebildeten Wisling in die Hand gerathet / der gerathet unter den schädlichsten Menschen / so auf diesem Erdkreiß anzutreffen.

Von einem dergleichen redet ein kluger Schrift-Steller / welches er von einem Griechischen Authore genommen zu haben beglaubet : Ich habe mich höchlich verwunderet / mein lieber Lesbius, (spricht dieser Author) daß ob zwar der Mensch von Natur geneigt zu wissen und zu lernen / nichts desto weniger / wann ihr die Kanzel besteiget / die Staats-Klugheit / die Welt-Weisheit / die Gottes-Gelahrtheit / und Sitten-Lehre / oder was es immer für eine Wissenschaft seyn möge / denen Zuhörern zur Unterweisung vorzutragen / jedermann nicht anderst davon lauffe / als wann der Teuffel selbst anfienge zu disputieren. Es ist dessen keine andere Ursach / so ihr sie etwann nicht wisset / mein guter Lehrmeister Lesbius, als daß ihr euch zwar selbst einen grossen Lehrer schätzet / im übrigen aber nicht einmahl vor einen guten Lehrling gehalten werdet. Ihr zehlet in eurem Sinn die Sterne ab / und habt / eurer Einbildung nach / alle Wissenschaft gefressen / da inzwischen andere aus der Doctors-Kappen einen Esel heraus gucken sehen. Euch gedunckt / wann ihr den Mund eröffnet / er zerfließe euch in lauter Gold / und distilliere goldene Wohlredenheit ; alle übrige aber wissen das Bley gar wohl von dem Gold zu unterscheiden / und erkennen aus dem grossen Geschrey die grosse Unwissenheit. Kurz /
ihr

ihr möcht es auffnehmen wie ihr wolt / eure Sachen seynd also geschmiedet / daß an statt ihr euren Lehrlingen die Wissenschaft beybringen soltet / ihr aus ihnen unwissende Blöck heraus schnitzet ; dahero dann kommet / daß wann sie solten in öffentlichen Versammlungen oder gelehrten Gesellschaften erscheinen / man sie ihrer Thorheit und Unwissenheit wegen mit Erbarmnuß anschauen / und ihrer Ungeschicklichkeit halber auslachen muß. Derjenige ist also in Wahrheit für klug zu halten / der sich nicht für klug haltet. Hoc unum scio, sprach der gelehrte und heiligste Bernardus : me nescire, das allein weiß ich / daß ich nichts wisse ; und der Heil. Augustinus ist deswegen zum Fürsten und Liecht der Gelehrten worden / weil er ihme nöthig achtete / von allen zu lernen / und einzig und allein gewünscht hat / ehender einen Lehr-Jünger aller / als eines einzigen Lehrmeisters abzugeben zu haben. Paratus sum doceri, bezeugete er / à quaque vetula, & mallem discere quàm docere : Ich bin bereit auch von einem jedwedern alten Mütterlein unterwiesen zu werden / und wolte lieber lernen als lehren. Dahero wird in seiner Lebens-Beschreibung bemercket / daß er von sich selbst gar nichts hielte / und glaubte / er wisse gar nichts / und hätte vonnöthen von jedermann zu lernen. Und dieses ist die wahre Wissenschaft / und die wahre Erkenntnuß ; dann so wir im Widerspiel uns fähig halten zu unterweisen / und keiner Unterweisung von andern bedürfftig / ist es / nach Ausspruch der Weisen / ein klares Kennzeichen / daß wir keine gründliche Wissenschaft besitzen / und unser Gelehrtheit ein falscher Glantz / und eine wahre und grobe Unwissenheit seye / welche Wahrheit der Heil. Cyrillus in folgendem Gedicht verfolget :

Als ein in einem Brunnen an das Tages-Liecht gekommen Frosch sich anfangs mit einem Schweiff und ohne Stimm sahe / nachmahls aber bey etwas mehr angewachsen-

den Jahren gewahr wurde/ daß er die Farb verändert/ den
 Schweiß verlohren/ die Stimm erhalten/ und mit dieser die
 ganze Nachbarschaft betäubete/ sprach er ganz aufgebla-
 sen zu einem Al/ so ohne Stimm und mit einem Schweiß be-
 gabt/ also: In Wahrheit/ mein lieber Bruder/ so oft ich
 deiner nur ansichtig werd/ so erstatte ich der Natur höchsten
 Danck/ daß sie mich nicht/ wie dich/ in einem solchen Zustand/
 das ist/ mit einem Schweiß ohne Sprach gelassen. Dann
 jenen hat sie mir benommen/ als ein Merckmahl der unver-
 nünftigen Bestien/ und diese hat sie mir gegeben/ als eine
 Vernunft-mäßige Eigenschaft. Welches hochmüthige
 Prahlen der Al mit folgenden Worten beantwortet: Und
 ich dancke der Natur/ daß sie mich ohne Rede/ als der Quel-
 le der Ruhm-rähtigkeit geschaffen/ und mich an dessen statt mit
 einem langen Schweißs-Scepter begabet/ so mir behülfflich
 ist/ mich bequemer bey dem Leben zu erhalten: Dann du sol-
 lest wissen/ mein liebster Bruder/ daß diese deine schädliche
 Plauderhaftigkeit/ und Windichtiger Ehrgeiz eine Mut-
 ter seye unendlicher Fehler/ Irrthumb und Unwissenheiten;
 allermassen dir nicht solle verborgen bleiben/ daß schwätzen
 ohne Wissen nichts anders seye/ als ein abgeschmacktes und
 ungesalzenes Waschen/ ein ungezäimtes Wüten/ ein Kunst
 ohne Kunst/ und eine unter dem Schatten der Wissenschaft
 hervor blißende Thorheit. Ein grosses Gut ist/ ein mit
 Weißheit angefüllter Mund/ aber gleichfalls ein sehr groß-
 ses Ubel ein von Unwissenheit regierte Zung; Dann woher
 ist alles Ubel in der Welt/ als von der Zung und von der un-
 bedachtsamen Rede? wäre also vonnöthen gewesen/ mein
 lieber Bruder/ daß als dir die Natur die Sprach verliehen/
 sie dir zugleich einen Verstand mitgetheilet hätte. Nach-
 dem sie dich aber desselben nicht gewürdiget/ dienet dir die
 Rede zu nichts anders/ als dich von eitlem Hochmuths-
 Wind aufzubäumen/ und alle umb dich Stehend- und Zu-
 hören

hörende zu betäuben. Wisse also mit Kurzem/ daß ich lieber stumm und ohne Stimm seyn/ und mich mit meinem Zustand mit der klugen Ameise vergnügen will / als mit deiner Stimme ein abscheuliches/ voll der Bestialität und der Unwissenheit stinkendes Esel- Geschrey verbringen. Und schließlich erfreue/ tröste/ und vergnüge ich mich / lieber ewig stumm/ als geschwäßig/ unwissend/ hoffärtig und hochmüthig zu seyn.

Raum hatte sie dieses ausgeredet / sprang sie in den nächst- gelegenen Fluß / und verbarg sich unter den Letzten.

Die ein und sechzigste Sinnreiche Geschicht.

Man muß den Nächsten allezeit so hoch in Ehren halten/ als sich selbst.

 Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris ; & quod tibi vis fieri, alteri feceris : Was du nicht willst/ daß dir solle widerfahren / das lasse auch keinem andern nicht widerfahren ; und was du willst/ daß dir widerfahre / das lasse auch einem andern widerfahren. In diesen wenig Worten bestehet die wahre Liebe und die Haltung des Göttlichen Gefahes/ ohne welcher wir nicht können selig werden/ und wovon der heilige Paulus von sich selbst meldet : Alle meine Werck/ ob sie gleich noch sonst so köstlich/ seynd nichts werth ohne die Liebe ; dann man möchte auch ein Werck/ was für immer eines es seyn möge/ für Gott und für dem

Himmel unternehmen/ wann es nicht mit dem Bildnuß der Liebe gestempelt/ wird es eine in der andern Welt ungangbare / mithin nichts würdige Münz seyn. Si charitatem autem non habuero, nihil sum. **Wann ich aber die Liebe nicht wird haben/ wiederhollet zum öfftern der große Welt-Prediger/ so bin ich nichts.** Vorbey doch ein jeder bedencken solle / daß diese Liebe nicht in dem Gehirne allein sitzen/ sondern mehr in den Wercken / schwitzen und sich ausüben müsse. Dahero bestehet nach de. Göttlichen Ausspruch die Wesenheit dieser Tugend darinnen / daß du dasjenige thust und würckest vor den Nächsten / was du dir selbst zubeggnen wünschest/ und hingegen deinem Nächsten nichts zufügest / was du dir selbst nicht gethan wissen woltest. Falsch ist also jene Liebe / die nur in Worten und lähren Höffligkeits-Gepräng bestehet. Wort und Werck müssen miteinander übereins stimmen. Quod tibi vis, alteri feceris, **was du für dich verlangest/ das übe gegen deinem Nächsten aus/** gleichwie ebenfahls/ quod tibi non vis, alteri ne feceris, **was dir nicht anständig/ das lege auch nicht zu deinem Nächsten.** Das größte Ubel hierbey ist/ daß nachdem unser allgemeine Feind gesehen / wie nemlich unser ganze Wohlfart auf obigen beruhe / er auf nichts anders bedacht seye/ als wie er diese heilige Liebe untergraben und zerstören möge / mithin sich mit Hand und Fuß bearbeitet/ alle erdenckliche Mittel auszufinnen/ dieser Liebe des Nächsten den Hals zubrechen/ eintweders durch eine Härteigkeit und nicht tragendes Mitleyden/ gleichwie wir es von anderen erfordern / oder nicht gut zureden / gleichwie wir von uns geredt wolten wissen / oder durch Stichel-Neden und ausschimpffen/ welches wir uns doch von andern nicht begegnen lassen wollen. Welches unchristliche Verfahren Gott noch in dieser Welt mit bahrer Münz auszahlet / und uns zum öfftern jenes Ubel über den Hals schicket / so wird dem

dem Nächsten zufügen wollen. Gleichwie es sich zugetragen in folgender Begebenheit die uns ein grosser Schriftsteller mit wenig Worten erzehlet.

Ein alter 60. Jähriger Mann bekam noch Lust zum Heyrathen/und begab sich in den Ehestand. Als solches ein junger Mensch wahrgenohmen/ fieng er an/ diesen guten Alten durch allerhand Verspottung/ Gelächter/ und Verhöhnungen dergestalt zuverfolgen/ daß der arme Alte vor unaussprechlicher Scham und Schande schier sterben möchte. Dann wo ihne jener sahe/ so ruffte er ihme zu: Du recht alter Narr/ wie kanst du wohl so thorrecht seyn/ und in einem Alter von 60. Jahren/bey einem schneeweissen Kopff/ und Eiskalten Leib/ gefrorenen Geblüt und Adren/ dir noch von dem Cupido und Liebs-Flammen etwas traumen lassen! welches als es der Alte einsmahls mit eigenen Ohren anhörte/ und sich also von dieser hönischer Lieb-loß/ und unchristlichen Zungen gebissen sahe/ sprach er zu ihme (zumahlen Gott verhengte/ daß mit eben der Plag/ mit welcher er seinen Nächsten zuplagen gedenckte/ er gleichfahls geplaget wurde) gelt! du spottest mich aus/ daß ich als ein 60. Jähriger Alter noch in meiner Brust eine obzwar mit der Gnad Gottes keusche Liebes Brunst empfinde? Aber mein guter Freund/sage mir/ ob du nicht gleichfahls bey deinen Jahren/ an welchen du mir halben Theil gleich kömest/ wie ich/ vor Lieb brennest/ und meinem Beyspiel gemess/ dich trachtest zubeweiben? Es ist nicht anderst/ antwortete der ander; mithin widersetzte der Alte/ solst du dich vielmehr über dich selbst als über mich verwundern/ aus eben obberührter Ursache; dann du must wissen/ daß nach der allgemeinen Meynung ein 30. Jähriger Esel viel älter seye/ als ein Mann von 60. Jahren.

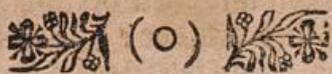
Es ist eine zu allen Zeiten durch die Erfahrung bestätigte Sach/ daß zum öfftern die allzu kühne und übermüthige

müthige wohl bezahlet und gedemüthiget werden/dann nach dem gemeinen Sprichwort/ und Zufolge der folgenden Fabel/ komt die Hoffarth vor dem Fall.

Es ware einsmahls ein stolzes Pferd / so immerdar die Ohren gespizet/ die Mähnen in die Höhe geworffen/ aus beyden Nasen-Löchern geblasen / und mit den Füßen starck gestampffet / gleichsam seiner Tapferkeit und Kühnheit ein Zeichen zugeben/und schine ihm ein jeder Augenblick hundert Jahr zuseyn / um willen es nicht alsobald sich unter feindlichen Waffen und Kriegsheer kunte herum tummeln ; nach dem solches ein Maulthier wahr genohmen/ begabe es sich zu ihm/ also sprechend : Halt still/halt still/mein lieber Bruder/ und vernimme ein einziges Wort. Es dunckt mich/ es wäre sehr wohl gethan/ wann du deiner Toll- Kühnheit ein wenig das Biß einlegetest/ widrigen fahls sie dich einstens/ da du es am mindisten versehen werdest/ zweiffels ohne wird in den Untergang und in den Tod stürzen. Wisse/ daß die Kühnheit und Großmüthigkeit die Spitze der Degen/ der Lanzen und der Pfeile nicht stumpf mache ! zudem du dich erinnern soltest / daß dein bos ungewaffneter Bauch denen Schlägen und Verwundungen sehr ausgesetzt seye. Über welches Zureden das Pferd sich starck erzürnet/ und anstatt/ die gute Rathschläg des Maulthiers genehm zuhalten/ ihm folgend / hochmüthige Antwort ertheilet : Man sieht wohl/ daß du ein Maulthier/ das ist/ ein Esels-Frucht/ der es an Verstand/ an Hochmuth und Herzhaftigkeit gebricht. Fort/ fort mit dir in eine Höhle/ allwo du vor jedermans Augen verborgen bleibest : Gehe / gehe einem Haasen nach / und einem Königlein/ so bist du von aller Gefahr befreyet. Nachdem es solches ausgeredet/ rennte es alsobald mit verhencktem Zaum unter die feindliche Waffen und Kriegs-Heer/ von welchen es bald in der Seithen von Lanzenstößen verwundet / und zu Boden geleyet worden / das Blut rinnete
als

als ein Fluß auf allen Seiten herfür / daß es mehr einem todt- als lebendigen Thier gleich sahe. Als nun das Maulthier solches also halb tod angetroffen / fieng es an über seine Prahlerey zulachen / also zu ihm sprechend : Was hilfft es dich nun / daß die Natur einen Bucephalum aus dich gemacht / und viel großmüthige / aber unbedachtsame Geister in deiner Brust gepflancket ? Nunmehr ligst du da in deinem Blut / und sitzt dir die Seel albereit auf der Zungen. Wohl haben gesprochen die Weise / daß die so einer hitzigen Natur seynd / viel der Wuth und Narrheit besitzen ; dahero auch ein hochmüthig und verwegener Schiffer leicht mit seinem Schiff scheitert / und hingegen ein forchtsamer sicher in den Port einlauffet ; und ist allzeit vor glücklich geachtet worden / wer sich zu fürchten weiß ; massen die Natur die lebende Creaturen aus keiner anderen Ursach mit Furcht und Schrecken versehen / als daß sie ihnen zur Zuflucht und besten Wehrschantz dienen sollen / ihr Leben zu erhalten. Ja es nutzen auch sehr wenig so gar in denen Bestungen und Schloßern selbst / diejenige Commendanten und Befelchshaber welche Hochmüthig und Verwegen seynd / mithin aus einer ohnbeseidnen Großmuth und Tapfferkeit / ohne mindeste Vorsorge / sich in augenscheinliche Todts-Gefahr stürzen. Nach welchem Gespräch das Maulthier seines Wegs gegangen / und das Pferd kurz dar auf verreckt.

Dahero dann / meine Jüngling / bedencket wohl eure Rünheit / und schrencket ein eure Frechheit so wohl in reden / als in eurem Thun und Lassen ; widrigen falls werden euch hieraus tausend Ubel / tausend Ungelegenheit und verdrüßliche Händel entstehen und über den Hals kommen.





Die zwey und sechzigste Sinnreiche Geschicht.

Eines von den größten Ublen ist der Geld-
Geiz.



Varo nihil est scelestius, nichts ist lasterhaff-
ter / bezeuget die ewige Wahrheit / als der
Geizhals; massen die Geld-Gierde derges-
talt die menschliche Gemüther einnimmet /
dass sie nichts anders schätzen und hochhal-
ten / als Geld zusammen scharren / Reichthum sammeln / und
grosse Gütter / Schatz und Haabschaffen besitzen. Alles
das Ubrige gilt bey ihnen nichts. Wann man zu einem
solchen geizigen Schinder saget / dass jemand seye / der ihne
wolle auf eine Ehrenstapffel erheben / es werde aber etwas
kosten / und müsse er von Leder ziehen / so wird er bey der
einzigen Anhörung des Worts **Kosten** oder **Geld** ausge-
ben / ob gleich die Ehrenstelle noch so ansehnlich / und das
wenige / so darunt ausgespendet wird / noch so gering / lieber
alle Würden und Ehren-Ämbter / sie mögen auch noch so
groß / ja Königreich und Fürstenthum selbst seyn / in die
Schantz schlagen / als etliche Thaler in die Hand nehmen.
Geld ausgeben / spricht er / Ehr zu haben / ist eben so viel / als
wann man um Rauch und Wind Ducaten verschmelzen
will; oder in eine Waagschalen Gold und Silber legen / um
aus der andern Stroh und Heu heraus zu ziehen. Mein!
wozu nutzen Ehren und Würde? Es ist ja genug / vergnügt
zu leben / einen wohlgespickten Beutel haben / ob man gleich
unter

unter einem immerwährenden Joch und Dienstbarkeit seuffzen sollte. Verflucht seynd diese Ehren-Titul/ die mich in Gefahr setzen/ auch nur etlich wenige Thaler zu verliehren. Welches verfluchte Geld-Laster ein gelehrter Mann in folgender Geschichte abgesehildert.

Es ware einmahls einer dergestalt an das Geld gepicht/ daß er sich auch in seiner Sterbstunde nicht wolte zur Beicht bequemen/ aus Beyforge/ der Beicht-Vatter möchte ihn zur Heimstellung des ungerechten Guths anhalten; theils auch aus der unsinnigen Rechnung/ die er mit sich selbst also gemachet: Dieweilen dann eine unumgängliche Nothdurfft erheischet/ mein Guth und Geld bey meinem letzten Abscheiden hier aus dieser Welt zu verlassen/ ohne daß ich das mindiste hievon kundte mit mir nehmen/ will ich zum wenigsten/ damit ich gleichwohl nicht ganz leer dahin abziehe/ meine Sünd und Missethaten mit mir nehmen/ und das Reichthen bleiben lassen.

Von einem anderen sterbenden Geld-Igel sprache ein fluger Kopff: Du giebst alles hinweg in deinem Tod-Beth/ und wiederhohlest immerdar / ich verlasse mehrmahlen / ich verlasse mehrmahlen; und warum diß? Gewislich nur dessentwegen/ weil du nicht sagen kanst/ ich nehme mit mir/ ich nehme mit mir/ sondern nothwendiger Weiß singen must/ ich verlasse/ ich verlasse. Dann ich versichert bin/ daß so du dein ganzes Haab und Guth mit dir tragen kuntest/ wäre deine Karg- und Schindhärigkeit so groß/ daß du so gar keinen Nagel in der Wand würdest stehen lassen/ weder Gott/ deinem Nächsten/ oder dem bösen Feind zu lieb.

Omnia das, quia nil potes hinc auferre: dedisses,

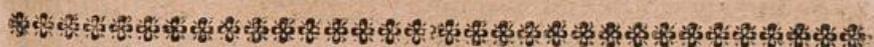
Si tecum posses omnia ferre, nihil.

Welche Abscheulichkeit und Geitz-Pestilenz weithers erhellet aus der hierüber angeführten Fabel des H. Cyrilli.

Es spazierte einmahls die Scheermauß unter der Erden/ und traffe ungefehr die Natur an / welcher sie dann alsobald folgender Gestalt klagte: Warum hast du doch mich Unglückselige ohne Augen geschaffen / und hierdurch zum Abentheur anderer Thieren gemacht/ da du entzwischen so gar den Basilisten selbst mit Augen begabet/ mit welchen er doch alles vergiffet und tödtet; mir aber im Gegentheil/ der ich niemand nichts zu Lend thue/ hast du die Augen mit einer Decken überzogen / damit ich ja nicht des Tages-Lichts genieffen könne? Auf welches ihr die Natur also in Antwort begegnet: Ich stelle alle meine Sachen an nach der Macht der allerhöchsten Weisheit/nach Ordnung/ Maß und Gewichte; mithin wisse / daß unter dieser deiner Blindheit ein grosses Geheimnuß verhüllet seye. Nemlichen angesehen du eine Inwohnerin der finsternen Erden Höhlen/ in selbigen dich gern aufhaltest/ ja deine einzige Herzens-Freude hierinnen findest/ hab ich dich des Lichts Anblick unfähig gemacht. Ist dir dann verborgen/ daß die verfluchte Geld-Gierde/ weilen sie mit all zu grosser Inbrunst die Irdische Gütter/ an welche sie so sehr angeklebet ist/ liebet/ daß sie so gar von Morgen bis auf den Abend an nichts anders gedencet/ auch keine Augen habe / die ewige Himmels-Gütter anzuschauen/ und zu betrachten? Mithin auf ewig des Gesichts beraubt bleibet / und die wahre Gütter als eine blinde Scheermauß um die Falsche/ die Beständig- und Unbewegliche um die Flüchtig- und Veränderliche/ die Himmlisch- um die Irdische/ die Ohnendlich- um die Endlich- und Augenblickliche / die Sichere um die Zweifelhaft- und Ungewisse verlasset? Hat also der verdammliche Geiß zur Straffe seiner Verpichung auf die Erden und Irdische Gütter / seine Augen verlohren/ und sieht und weiß nicht mehr/ was er thut; allermassen er aus einem grossen Geld-Hunger sich mit verächtlichen Noth anfüllet/ um solches zu
seiner

feiner unendlichen Züchtigung wider durch den Nachen aus-
zuschütten / mithin ladet er sich eine Bürde auf / die ihm den
größten Schmerzen verursachen wird.

Ach wolte Gott ! daß alle Menschen in der Welt /
sonderlich aber diejenige / so nach Art der Sau immerdar
in der Erden des Interesse und unersättlichen Geld-Geitzes
herum wühlen / diese Wahrheit wohl verstanden und beher-
zigten ! so wurde man alsdann gewißlich nicht in der Welt
so viel blinde nach dem Geld-Roth herum dappen / und end-
lichen in den Abgrund der ewigen Verdammnis stürzen
sehen.



Die drey und sechzigste Sinnreiche Geschicht.

Groß ist die Thorheit der Menschen.

WAn kan nicht verneinen / daß bey etlichen sonst
flug und verständig geachten Menschen / sich
so grosse Narrheiten einfinden / daß man
nicht unbillich sagen muß / die Welt seye nichts
anders als ein lauters Narrenhaus ; aller-
massen ihr einige sehen werdet / die zwar nicht im Narren-
häusel eingesperret wohnen / sondern in ihren Behausungen
von jederman geehrt und geschäzet leben / nicht anderst / als
wann sie flug und keine Narren wären / da doch jederman
bekannt ist / daß viel von ihnen ganze Gütter und Herrschaff-
ten um nichtswürdige Sachen verschwenden. Was Un-
kosten wenden sie nicht an / in denen Gärten / durch theure
Erkauffung vergänglichlicher Blumen-Zwiefflen / Aufrichtung
33 kost-

kostbahrer Statuen/ und springenden Waffern? Alle Tag gehet man in Galla, und lasset sich vor der Welt in köstlichen Kleider-Pracht sehen; täglich leben sie in Sauff und Prauff/ und werden frembde Gäst eingeladen/ Pferd und Hund/ Jäger und Diener gehalten/ bis das Vermögen kaum mehr zulänglich ist / sich selbst mit Weib und Kind ein Stück Brod und etlich wenig Zwifel in das Haus zu schaffen. Das hero dann/ wann diese keine Narren seynd / so man an die Ketten solt anschniden / so weiß ich nicht/ welche unter die Zahl der Narren sollen gezehlet werden? Ja eben dise seynd es/ die man solte in das Narren-Häusel einsperren/ und alle Tag mit einer Prügel-Suppen heimsuchen/ Damit sie endlichen einmahl geschaid wurden.

Von einem dergleichen erzehlet ein Schriftsteller dieser Zeiten / als er befragt wurde: Mein Herr / seyd ihr nicht der jenige / dem dieses Landguth zugehöret / so 1000. Thaler Jährlicher Einkünfften traget? Antwortete er mit ja / ich bin es. Und warumben/ widersezte der ander/ besizet ihr es nicht mehr? Weil ich es verkaufft. Und warumb habt ihr es verkaufft? Weil du es haben wilst/ erwiderte er/ so will ich dir den ganzen Verlauff erzehlen: Ich erblickte einmahls einen jungen Fürsten/ der sich auf seinem Hochzeit-Tag ein von Gold und Edelgesteinen so reich geschmucktes Kleid machen lassen/ daß es mehr als 6000. Thaler gekostet. Worüber ich mich also vergaffet / und vernarret/ daß ich kurgumb auch ein solches haben wolte. Als es mir aber an Geld gebrache/ verschriebe ich dieses Landguth umb 6000. Thaler/ und da ich es nicht mehr zu lösen vermochte/ ließ ich solches dem Glaubiger vor seine Schuld anheimbsfallen / und ist mir an statt des Land-Guths dieses prächtige Kleid geblieben / welches so schwer von Gold weget / und mich also beschweret / daß ich vermeyn / ich müsse vor Hiß darunter ersterben.

Wor-

Worans dann erhellet die grosse Thorheit derjenigen/ die nur äußerlich auf den Schein in den Kleidern für reich wollen gehalten werden/ die wahre Ehr aber und Ansehen in den Wind schlagen!

Bei welcher Gelegenheit die Weise dichten / daß ein Ehrbegieriger Strauß immerzu seine grosse Flügel aus Hochmuth in die Höhe geschwungen/ denen andern Thieren hierdurch ruhmräthig zu verstehen zu geben/ daß sie an Grösse alle andere Flügel der übrigen Vögel übersteigeten/ welche ihn aber hierauf also anredeten: O wie eitel und nichtig ist die äußerliche Schalen/ wann kein süßer Kern darinnen befindlich! Dahero sollst du wissen/ daß sehr wenig daran gelegen seye/ ob du gleich grössere Flügel habest/ als wir. Dann mit denen unsrigen können wir uns in die Lüfte erheben/ welche Krafft die deinige nicht haben/ sondern dich allzeit auf der Erden lassen; Mit hin so du gesinnet bist/ dich über uns zu erheben/ so rege die Flügel/ und schwing dich über uns hinauf/ so wollen wir dich alsdann so gar als unsern König ehren. Auf welches Zureden die Vögel in höchster Geschwindigkeit sich in die Luft erhoben. Als solches der Strauß gewahr wurde/ wolte er nicht minder einen Versuch seiner Geschicklichkeit thun / wurde aber von dem schweren Last seines Leibs dergestalt zu Boden gedrucket/ daß er nicht einmahl einen Spannen hoch von der Erden sich erheben konnte. Der Raab hatte solches kaum aus der Höhe erblicket/ so schrye er ihm höhnischer Weise zu: Lieber Bruder Strauß/ wo ist nunmehr der Hochmuth deiner grossen Flügel hin geflogen? wo ist der Glantz deiner Hochheit? und warum steigst du nicht mit uns von der Erde in die Lüfte/ da doch dein Herz und Kopff ganz vom Wind aufgeblasen seynd? Es gebriecht mir nicht/ widersetzte hierauf der Strauß/ weder an Stärke noch Geschicklichkeit / meinen Flug zu vollbringen; was mich hieran hindert/ ist das Gewicht meiner Füße.

Züsse. O mein allerliebster Strauß/ erwiderte der Raab/ es fehlt nicht in Züssen/ sondern im Kopff/ angesehen dieser von so viel Wind und Eitelkeit angekropffet ist/ daß er die wesentliche Eigenschafft der Sachen nicht erkennen will/ sondern nur mit dem leeren Schein sich betrüget. Ich wünschte also/ du führetest zu Gemüth/ daß eine Sache/ die an sich selber nichts ist/ und nur allein ein äußerliches Ansehen hat/ ein lauterer Abenteuer/ und mit einem Wort/ eine scheinbare Lug seye. Worauf der Raab seine Red geendet/ und seines Wegs weiters geflogen.

O uns dann armseelige Menschen! wozu wollen wir uns immerdar mit dem Schatten aufhalten/ und die Wesenheit der Sach selbst verlieren? Was behelffen wir uns mit der Rinden und Schalen/ und lassen den Kern dahinden? Dieser Selbst-Betrug machet/ daß wir vergessen/ was wir Gott zugefallen thun sollen/ und hingegen allein dahin uns bearbeiten/ wie wir der Welt gefallen mögen. Er verstatet uns nicht/ an die Seele/ sondern immer auf den Leib zgedencken/ als welchen zu unterhalten/ zu kleiden/ zu schmücken und zu zärtlen/ viel tausend Gulden/ vor die Seele aber kaum ein Pfening aufgewendet wird/ ob wir gleich wissen/ daß sie sich als eine grosse Sünden-Schuldnerin/ vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit Gottes werde stellen müssen/ die Sünden aber aus dem Buch der Göttlichen Gerechtigkeit auszulöschen kein besseres/ ja allmächtiges Mittel seye/ als das Allmosen; massen geschrieben stehet/ sicut aqua extinguit ignem, ita Eleemosina extinguit peccatum.

Gleichwie das Wasser das Feuer löschet/ also tödtet das Allmosen die Sünde.



Die vier und sechzigste Sinnreiche
Geschicht.

Der Mensch bearbeitet sich viel / umb weiß
nicht was ?

S Menschlicher Zustand / wie schwach bist du
nicht ! und ihr Menschen / wie laßt ihr euch
nicht von den Gemüths-Regungen zum öff-
tern dergestalt beherrschen / daß sie euch ganz
verblenden / und den Verstand umbkehren !

Dann wie viel seynd unter euch / die nicht von morgen frühe
an bis in den späten Abend sich bearbeiten / und unter denen
fast unerträglichen Bemühungen schwitzen ? und so man
euch solte fragen / für wen und zu was Ende ? wurdet ihr
nichts wissen zu antworten / weilen euch in der That nicht
bekandt ist / für wen ihr sammet und zusammen traget.
Ganze Wochen verstreichen / und ihr wißt von keiner Ruhe
nichts zu sagen / massen euch die Nacht ein Tag scheint / we-
gen immernährender Wachtbarkeit / und Ansechtung der
Arbeit und Sorge / Geld und Gut zu gewinnen. Und da-
fern ihr solches erwerbet / und man euch befraget / wozu euch
solches diene ? widersetzet ihr mehrmahlen / wir wissen nicht /
wozu ? worbey oft zu eurem Schaden herauskommet / daß /
ob ihr euch gleich zuweilen aus einem gewissen Absehen bear-
beitet / und eure Nachkommenschaft gedencket zubereichern /
wie nicht minder eure Familie in die Höhe zu bringen / euch

P. Casalichii III. Theil.

Na

eben

eben dasjenige begegnet/ was jenem begegnet/ der ohne den Wirth die Rechnung gemachet; Ja ob schon ein jeder unter euch mit dem Reichen in dem Evangelio spricht: Habeo multa bona reposita in annos multos: Ich bin mit Geld und Gut auf viel Jahr versehen/ so hört er doch bey dem andern Ohr: Stulte, Stulte, Narr/ Narr/ wohinaus wollen deine thorrechte Rechnungen? du bildest dir ein noch viel Jahr zu leben/ und versprichst dir selbst ein ganzes Saeculum, da du doch mehr nicht dann etlich wenige Stund übrig hast. Stulte, Narr/ sag mir ein wenig/ wer hat dir ein Brief für so viel Jahr geben? in annos multos? Vielleicht derjenige/ der dir ganz klar gesagt/ und dabey erinneret hat: Vigilate, wachet / quia nescitis diem neque horam, weil ihr weder Tag noch Stund wisset? Oder hast du dir vielleicht selbst diese Bersprechung gemacht? und wie kannst du so vermessen seyn/ und dir selbst etwas versprechen/ so nicht in deinem Vermögen/ sondern in eines andern Gewalt stehet/ dir solches mitzutheilen? Du kannst keine andere Antwort hier auf aussinnen/ als daß du ein Narr, und ohne Hirn seyest. Dahero trohet dir das Evangelium: Stulte, Stulte, Narr/ Narr/ hac nocte repetent à te animam tuam diaboli, noch diese Nacht werden die böse Feind deine Seel hoblen/ und ehe noch der morgige Tag anbrichet/ wirst du deinen Unerstand mit Händen greiffen/ und deiner grossen Thorheit/ die nicht weiß was sie thut/ oder saget/ überwiesen werden. O uns armseelige Menschen! wieviel seynd nicht heutiges Tags dergleichen auf der Welt? und wieviel solche Narren gibt es nicht/ die bey hellem Mittag ihrer besten Hoffnung/ Trosts und Vergnügung/ eine dunckle Nacht des Jammers und Kummers ausstehen müssen/ und aus ihren gesammleten Reichthumen / demjenigen am Todbett im Testament müssen vermachen/ deme sie ansonsten keinen Heller hätten geben wollen; und bleibet ihnen von allen Gütern

tern kein einziges Mittel über / denn Todtes-Gewalt zuent-
weichen. Alsdann werden sie ihren Irrthum erkennen / daß
sie nichts vor die Ewigkeit gearbeitet / und für das andere
Leben keine Schatz gesammelt ; Welches die Weise in fol-
gender Lehrreichen Fabel erläutert :

Der Löw und der Bäer jagten einsmahls einem schö-
nen Reh nach / und wolten es ein jeder vor sich behalten/
worüber sich dann unter ihnen ein grosser Streitt erreget/
und sie miteinander durch starcke Bertwundungen dergestalt
hand-gemein worden / daß von dem langen und hitzig vol-
brachten Ringen sie sich ganz ermüdet / halb todt auf die
Erden gestreckt ; welches als es der listige Fuchs gewahr
wurde / und erblickte / daß sie sich kaum regeten / luffe er ganz
eilfertig hinzu / raumte ihnen das Reh aus der Mitten hin-
weck / und flohe also mit dieser Beut davon / ohne daß er von
denen ermatteten Löwen und Bäeren kunte verfolget wer-
den / als welche wegen grosser Müdigkeit nicht nur allein
keinen Schritt thun / sonder auch sich so gar nicht von der
Erden aufrichten konten. Dahero sie dann zugleich mit
wehemüthiger Stimm geklaget : O uns arm- und unglück-
selige ! die wir uns bemühet / und fast zu todt gearbeitet /
aber für wen ? Für den Fuchsen.

Bei diesen und dergleichen wird wahr / was da ge-
schrieben stehet : *Theaurizat, & ignorat, cui congregabit ea :*
Er thut Schätze samlen / und weiß nicht / für wen
er solche wird zusammen scharren. Dahero hört man
von ihnen gar oft auf dem Tod-Bett : O uns elend- und
unglückselige ! wir haben geschwitzet / und seynd geloffen/
Geld und Reichthum zuerwerben ; aber für wen ? Vor die
Rent-Camer / vor den Fürsten / für einen fremden / und
was weiß ich / für wen ? Wir haben Länder durchreiset/
viel Nacht gewachet / Hiß und Frost ausgestanden uns zu-
bereichen / aber für wen ? Vor diejenige / so die Karten mit-
schen /

schen/ und es verspielen/ in Sausz und Braus leben/ Jagd-
 Hund unterhalten/ kein Pater noster für uns betten/ unsere
 Seel verfluchen/ nichts-wehrte boßhafftige Leut und Weis-
 helmörder unterhalten/werden. O thorechter menschlicher
 Zustand! der du nicht weißt/das Gute zuerkennen/ und das
 Nüg auf recht liebens würdige Sachen zuhefften/ im Ge-
 gentheil aber/das abscheulich und greuliche zuverdammen!
 du weißt/ oder soltest ja wenigist wissen/ daß der Zustand deß
 Reichen in einer immerwehrenden Bewegung bestehet/ so
 in mitten der Bequemlichkeit und deß Ueberfluß/ von wel-
 chen ihme Ruh und Zufriedenheit solte zustatten kommen/
 immerdar hin und her schwancket/und dieses nicht nur allein
 bey Tag/ sondern auch bey Nacht/ welche sonst von einem
 jeden zur Ruh gesucht/ ihme aber zur Unruh/Wachtsam-
 keit und Bemühung wird/ welches in diesen Reimen wird
 bemercket:

Cura diem perdit, noctem tenet improba cura,
 Divitis in media est nulla quiete quies.



Die fünff und sechzigste Sinnreiche Geschichte.

Heyrathen braucht bedenkens.

Es gibt viel/ die in allen Sachen das schlimmste er-
 wehlen/ weiln sie niemand anderen hierüber zu
 Rath ziehen als ihre eigne Begirlichkeit/ und un-
 ordentliche Gemüths-Regungen. Eben dieses/
 wer solte es sich wohl einbilden? tragt sich zu
 bey

bey dem wichtigen Heyraths-Geschafft; massen einige anzutreffen/ die eine Person/ ob sie schon die Tugend und Eitsamkeit selbst ist/ in den Wind schlagen/ und freyen eine andere/ welche mit allem ihrem Verstand wenig Verstand/ Andacht/ Eingezogenheit/ und Ernsthaftigkeit der Sitten besitzet.

Beÿ welcher Gelegenheit ein scharpffsinniger Geist zu einem solchen/ mit Nahmen Dädalo, also sprach: Mein lieber Dädalus, was mag wohl das seyn? Je ringer es ist/ je mehrer wegt es. So du es nicht weist/ fügte er hinzu/ will ich es dir eröffnen: Es ist ein Weib.

Dädale quis credat? vox ô mirabilis uxor!

Quo levior cuique est uxor, eò gravior.

Beÿ dergleichen Umständen wer ein scharffes Aug hat/ und klugen Verstand/ der messet wohl vorhero und zircklet alles ab/ehe er darein schneidet/ und setzet sich nicht zu Schiff/ehe er seine Rechnung wegen vorhabender Reÿß wohl gemachet/ damit ihne ja nicht auf der hohen See/ wo kein Mittel mehr ist umzukehren/ eine spate Neu ankomme; dahero bedenckt er sich hin und her/ betrachtet alle Umständ und Zufälle der Schiffarth/bis daß er sich endlichen/ wo nicht zu dem besten Theil/ welcher alle Zeit schwer zuerhalten ist/ wenigist zu dem minder schlimmen entschliesset.

Auf diese Art hat sich aufgeföhret der höchst weise Democritus, welcher/ da er zum öffteren beschimpffet wurde/ daß er ein so kleines Weiblein genommen hätte/ zuantworten pflegte/ er hätte seine Rechnung gemacht/ und gefunden/ das beste Mittel zuseyn/ aus zweÿ Ublen das kleinste zuerwehlen/

Cur rideor ergo?

Ex cunctis minimum si mihi quæro malum?

welches so wir es in dem sitlichen Verstand/ wie wir sollen/ nehmen/ ein grosses Lehrstück den jenigen gibet/ so sich zuver-

Na 3 bey

h irathen gedencen ; nemlichen / nachdem man den Ehe-
 st and erwahlet / ist nothwendig / daß man vermittelst getreuer
 Freund und unpartheyischer Personen / sich des Leben und
 Wandels / und der Eigenschafften der jenigen erkundige / die
 man will zum Weib nehmen / und alsdann erwahle eine sel-
 che / die aus treuem Bericht / die minder unvollkommene und
 ungezogniste seye ; Mit hin / so sich eine findet / die zwar reich /
 aber von schlechten Sitten / eine andere hingegen arm doch
 dabey tugendsam / muß man das kleinere Ubel erwahlen / und
 die Arme vorziehen / angesehen die Armuth ohne allen Zweif-
 fel ein kleineres Ubel ist / als die mit Reichtum ausgeset muckte
 Bosheit ; und so die unverständige deiner hierüber lachen /
 so gib ihnen nichts anders zur Antwort / als was Democri-
 tus gesaget / nemlichen / aus zwey Ubel müsse man das
 Kleinere erwahlen.

- - - - - Cur rideor ergo ?

Ex cunctis minimum si mihi quæro malum ?



Die sechs und sechzigste Sinnreiche Geschicht.

Von seinen Neben- Menschen muß man ohne
Nachtheil reden.

Nurzeit muß man auf der Hut stehen / seinen Ne-
 ben- Menschen nicht zu beleidigen / und sich
 hüten vor Stich- Worten / die ihme durch die
 Seel tringen / und empfindlicher als giftige
 Pfeil verwunden ; gleichwie es einsmahl
 bez

begegnet der Mutter des Heil. Augustini, der Heil. Monica, welche/ da sie fälschlich ist bezüchtigt worden / daß sie eine Weinsäufferin seye/ bekennet/ daß diese Schmach- Wort ihr einen so grausam schmerzhaften Dolchen in die Brust gestossen/ daß sie ihne ganze Monath lang schmerzlichen empfunden/ und hierüber die Ruhe und den Schlaf verlohren. Die heilige mit dem Nächsten durch Unterredung geflogene Er-
 lustigung ist eine Tugend / so von den Griechen betitelt wird Eucrapelia ; die Er-
 lustigung hingegen mit dem Schaden seines Nächsten durch herbe Stichwort / wird eine Beleydigung und keine Kurzweil genennet ; Ist auch nicht nur allein nicht erlaubt / sondern vor Gott und dem Menschen straffwürdig / welchen es zwar einige Zeit zum Gelächter dienet/ nichts destoweniger aber eine schlechte Lieb und Art zu Kurzweilen duncket zu seyn/ als die da den Nächsten angreiffet / und peiniget ; ja es ist nicht minder ein schlechtes Freundstück / in deme ein wahrer Freund/ nach Meynung der Weisen/ in keiner anderen Sach besser erkennet wird/ als in der wahren Liebe und anständigen Sitten :

Cernitur amicus amore, more, ore & re.

Der wahre Freund wird erkennet aus der Liebe/ aus den Sitten/ aus dem Mund/ und aus denen Thaten.

Diesem nach sprache ein fluger Kopff zu einem solchen/ der sich mit des Nächsten Nachtheil in der Gesellschaft durch allerhand Stichwort/ unter dem Vorwand eines annehmlichen Scherzes und sinnreicher Einfälle zu erlustigen pflegte : Mein guter Freund / unsere Kurzweil bestehet in unschuldiger Zeit Vertreibung / die nicht die Schranken einer Heil. Sittsamkeit soll überschreiten / wiewolten Falls wird aus der Kurzweil eine Beleydigung.

*Ludimus, ingenui tamen intra claustra pudoris,
 Excedere hos, non ludere est, sed laedere.*

Auf

Auf dieses muß man also sonderlich in der menschlichen Con-
 uersation bedacht seyn / daß man durch den Schertz dem Nech-
 sten nicht zum Widerwillen Gelegenheit gebe / und beleydige;
 dahero dann zulässige und dem Nechsten gleichfalls vorträg-
 lich und Kurzweilige Späß vor die Hand zunehmen. Kurz/
 wir sollen uns stets erinnern / daß alle Spiel / alle Kurzweil/
 und alle Späß / wann sie nicht mit der Liebe des Nechsten
 verbrüderet / nichts anders seynd / als eine wahre Beleydi-
 gung seines Neben-Menschen. Excedere hos, non ludere
 est, sed lædere.



Die sieben und sechzigste Sinnreiche Geschichte.

Alles Ubel der Menschen kommet her aus der
 Unbedachtsamkeit.

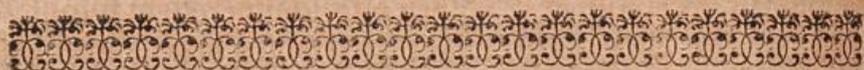
Desolatione desolata est uniuersa terra, quia nemo
 est, qui recogitet corde: Der ganze Erdens-
 kreis sincket in Abgrund / weilen niemand
 ist / so auf etwas eine Obsicht führet. Al-
 les Ubel der Menschen / nach dem Göttlichen
 Ausspruch / rühret ursprünglichen daher / daß sie nicht die
 Vernunft gebrauchen / die sie von denen unvermünfftigen
 Thieren unterscheidet / welches gleichfalls bekräftiget der
 Fürst der Götts-Gelehrten / der H. Thomas von Aquin:
 Dann wo ist derjenige / welcher / wann er anderer Leute
 Ubel und Untergang betrachtete / sich in gleiches Ubel / und
 gleichen Untergang zu stürzen nicht hüten wurde? Wer
 ist / so da seines Nachbarn Haus durch Verfolgungen der
 Feinde

Feinde und des Hofs aus Ursach der Fehler und Ungeschicklichkeit/ so sein Nachbar immerdar selbstien begehet/ brinnen siehet/ und nicht Sorg tragen wurde/ daß sein Haus von dem Feuer nicht ergriffen wurde/ und sich nicht befließigte/ in Ruhe/ und als ein guter Christ zu leben? und wer ist derjenige/ wann er sich zu Gemüth führte den Untergang an Seel und Leib derjenigen/ so sich der verfluchten Geilheit ergeben/ und alsdann die Hurenhäuser/ als ansteckende Siech-Wohnungen/ und Teufels-Sitz nicht fliehen wurde? Wo ist derjenige/ welcher/ wann er betrachtete/ daß so viel in die Armut und in den Bettelstab gerathen/ um willen sie sich nicht zu regieren/ und ihre Ausgab mit der Einnahm/ ihre Tafel und Kleidung nach ihrem Vermögen nicht einzurichten wissen/ sich nicht euserist bemühen wurde/ seine Unkosten nach seinem Beutel/ und seine Kräfte nach seinen Einkünften abzumessen? Dahero wollen wir dann nochmahlen widerholen die mehr als wahre Göttliche Wahrheit: Desolatione desolata est universa terra, quia nemo est, qui recogitet corde, **alles gehet in der Welt unter über sich/weilen niemand ist/ der in sich selbstien gehet.**

Welches ein Weiser einem anderen also beygebracht/ wie nehmlichen/ wann man nicht sonderlich auf seiner Hut stehet/ gar geschwind aus einem Reichen ein Armer/ und aus einem Wohlhabenden ein Bettler werden/ mithin von dem Brod zu Eichlen/ und von dem Wein zu den Wasser-Krug könne gelangen: Mein liebes Kind/ wisse/ daß eine euch und mir bekandte Frau/ alldieweilen sie allzu viel aufgehen lassen/ und die Köstlichste so wohl in- als ausländische Wein getruncken/ in solche Hungers-Noth gerathen/ daß sie sich/ nach dem Beyspiel des Evangelisch- verlohrnen Sohns/ vor dem Tod zu wehren/ Eichel zu essen entschlossen; Aber verwundere dich nicht/ massen es eine Straff der Gerechtigkeit Gottes/ welche unwiderrufflichen beschlossen/ daß wer

all zu zärtlich zu Mittag speiset / auf die Nacht müsse Fasten halten.

Potare florem sueta Liberi Corba
 Decoxit omnia, glande nunc famem pascit.
 Quiesce Corba; sanxit hoc Astraea:
 Qui delicatè pranderit, malè ut cœnet.



Die acht und sechzigste Sinnreiche Geschicht.

Liebe erfordert Gegenseibe.



SI vis laudari, lauda; si vis amari, ama: **Wilstu** gelobt werden / sagt Seneca, so lobe; wiltst du geliebt werden / so liebe. Und nicht unbilllich; massen uns die Erfahrung lehret / daß kein kräftigers Mittel seye / die Neigung und Liebe des Nächsten zu gewinnen / als demselben mit Liebe und Neigung vorkommen. Welches wann es der Gebühr nach geschehete / wurde man gewislich nicht täglich in allen Häusern und auf allen Plätzen so grosse Klagen hören. Massen man zum öfftern einen Vatter sich über seinen Sohn ereyfferen siehet / daß er ihne nicht ehre / nicht liebe / und keine von denjenigen Pflichten abstattet / so er ihne schuldig. Es ist zwar nicht ohne / daß die ganze Schuld der Sohn habe / als welchem das Göttliche und Menschliche Befehl die Liebe und Ehrenbietigkeit gegen seine Eltern auferleget / ob er schon von diesen nicht nur allein nicht geliebet / sondern auch übel gehalten wurde. Die Ursach dessen gründet sich in dem Gebott Gottes: Honora Patrem & Matrem tuam: **Ehre**
 demen

deinen Vatter und Mutter; nichts desto weniger/menschlicher Weiß davon zu reden/ haben zum öfftern die Eltern mehrer Schuld als die Kinder/ angesehen sie ihnen nicht das mindiste Liebs-Zeichen erweisen/ und an statt eines guten Worts/ und liebreichen Verfahrens/ sie mit Unbilden/ mit Schmähungen und zu Zeiten gar ohne einzige Ursach mit Schlägen überhäuffen. Eben also jammeret ein Mann/ daß ihne das Weib nicht/ wie er gern wolte/ liebet; aber ich frage dich/ wem die Schuld von beyden zuzumessen seye? Weilen es seyn kan/ daß dieses von der schlechten Neigung herrühret/ die du gegen dein Weib tragest/ und von dem jenen unartigen Verfahren/ welches du gegen sie ausübest/ und sie niemahls mit einem gütigen Aug ansiehst/ noch sie als eine Ehegehülffin/ sondern als eine Sclavin haltest/ ihr niemahls nicht die geringste Freud auf der Welt machest/ sondern durch deine schlechte Eheliche Lieb ihr und auch deinem Haus-Gesind/ durch hartes Verfahren/ das Essen in Gift und das Trincken in Vermuth verkehrst. Kurz/ es findet sich bey dir kein einziges Merckmahl einer aufrichtigen Liebe gegen sie und die Deinige/ sondern alles zeigt nur Haß und Widerwillen an. Wie kanst du dich dann beklagen/ daß alles nicht recht zusammen siehet/ wie du gern woltest/ dann Liebe wird von Liebe hervorgebracht/ als welche immerdar brennen soll gegen diejenige Person/ so dir Gott zum Gehülffen und zur Gespons verlihen/ gleichwie nicht minder gegen deine Kinder und Bediente? Mit einem Wort/ die Sach verhaltet sich also/ und ist allezeit so geschaffen gewesen/ wie du einmestest/ so wird dir ausgemessen werden/ Lieb mit Lieb/ Dienst mit Dienst/ Schanckung mit Schanckung/ und also im Widerspiel/ Haß mit Haß/ übels Verfahren/ mit üblem Verfahren/ Ceremony und eusserliche Lieb/ mit leeren Complimenten.

Welches der Sinnreiche Martialis anzeigen wolte/ da er

zu einem sprache, der ein grosse Vermächtnuß / ja wohl gar die ganze Erbschafft von einem Reichen mit Nahmen Mario verhoffte welcher ihme aber mehr nicht als 5. Silber; Pfund hinterlassen; massen zu bemerken/ daß bey Lebs; Zeiten des Marii ihme jener nicht einen Heller verehret. Es ist dir recht geschehen/ sprache Martialis: Deine Liebe zu dem Mario ist nur in Worten bestanden/ mithin hat er dir hintwiederum goldene Berg/ und die ganze Erbschafft versprochen/ zu lezt aber mit lauter Worten ausgezahlet:

Argenti libras Marius tibi quinque reliquit,
Cui nihil ipse dabas, is tibi verba dedit.



Die neun und sechzigste Sinnreiche Geschicht.

Es ist nichts abscheulichers als der Geiz.

Wer eigennützig ist/ der kan keine wahre Lieb gegen seinem Neben; Menschen tragen/ massen die Eigennützigkeit alle andere Neigungen zu Boden trucket. Dahero wir auch sehen/ daß von den Elteren so gar ihr eigenes Ingeweid/ ich will sagen / ihre eigene Kinder aus der Ursach übel gehalten werden / weilen solche geizige Elteren den Beutel nicht wollen angreifen; und erfahret man/ daß sie ihre Kinder und bediente auf ein oder andere Weiß vor Hunger und Kälte sterben lassen/ weilen sie nicht vor ihren Kindern sterben wollen/ so/ ihrer Meynung noch/ gewiß geschehen wurde/ wann sie freygebiger wären/ und die ihrige mit aller behöriger Nothdurfft an Kleider und Nahrung versehen würden;

den; mithin schmerzt es ihnen biß auf den Tod / wann sie müssen das ihnen so liebe Geld ausgeben: Welches auch eine Ursach ist / warum Mann und Weib in immerwehrenden Zanck und Hader / in Unglückseligkeit und jammeren leben / so alles aus der Schindhärigkeit entspringet / weilen jener dem Weib die nothwendige Speiß / und die bedürfftige Kleidung nicht verschaffet / ohne zubedencken / daß sie der ganzen Stadt zum Gelächter / und die Kinder aus Verzweiflung in die Klöster zwischen vier Mäuren getrieben werden. Es erhellet hieraus / daß solche Haus: Vätter immerdar an dem Chiragra leyden / und ihnen der Geitz die Hand ganz unbrauchbar gemacht / die Geld: Kisten aufzusperren / welcher ihnen nicht nur allein die Hand / sondern auch den Kopff entkräftet / daß sie wirklichen die Vernunft verlihren / und nicht bedencken können / daß denen Ehe: Frauen / ihre rechtmessig: und gebürliche Unterhaltung abschlagen / eine sehr gefährliche Sach / und eine Wurzel seye / die einmahl die allererschlimste Früchten und teuflische Entschliessungen hervor bringen wird. Ja sie begreifen nicht / daß wie Gott nichts gefälligers seye / als die heilige Liebe / also seye auch nichts mehrer von demselben verhasset / als die schlechte und kalte Liebe gegen diejenige / so uns Gott zu Gehülffen verlihen / mithin nichts / so von ihme mehr in dieser und jener Welt gestraffet werde / auch Gott selbst das Nach: Schwert ergreiffe / diejenige zuverthätigen / die es selbst zu thun nicht vermögen. Bilde dir also nicht ein / mein Ehemann / daß wann du durch immertwährendes Fasten / und strenges Arbeitzen dein Weib dergestalten abmergest / daß sie auch an ihrem Leben verkürzet wird / du etwas erspahren / und durch Eroberung ihres Heurath: Guts dir ein grosses Capital erwerben wirst; Massen Gott / als ein gerechter Richter / alles dasjenige / was du durch Ungerechtigkeit oder Mangel der Liebe erwirbest / dir zweyfach /

ja hundert fach durch Spielen / oder durch Proceß vor Gericht oder durch deine Feind / durch Verfolgungen / oder durch längwierige Kranckheiten / wieder ensiehn wird.

Nede nicht / wie Martialis, dann du bist ein Christ/er aber ware ein Heyd / welcher / weilen er auf nichts anders als seinen Eigennuß bedacht ware / den jenigen glücklich nennete / so durch das Absterben seiner 7. Weiber all ihr Heurath-Gut erblichen bekommen ; sondern nenne du dich viel mehr unglücklich / wann dir auf obige Art dergleichen Gewinn zustoffet : Dann was du auf einer Seithen von irdisch- und zergänglichhen Sachen gewinnen wirst / das wirst du auf der andern zu samt den Ewigen verlihren. Martialis sprach / es habe das Feld jenem Ehemann / auf welchem er die sibem gestorbene Weiber begraben / mehrere Früchten getragen / als jemahls jemand anderen ; wordurch er zählte auf die von ihnen ererbte Heuraths-Gütter.

Septima jam, Phileros, tibi conditur uxor in agro,

Plus nulli, Phileros, quam tibi reddit ager.

Ich aber / meines Orths / künde dir an / daß ob gleich dein Weib aus deiner Schuld sterbe / und du hierdurch das Heurath-Gut ererbest / werden dich doch mehr als jemahlen die Beängstigung deß Herzens / die Widerwertigkeiten / ja die Armuth selbst / zur Straff deiner Grausamkeit gegen diejenige / so du wie dich selbst lieben / und als deine eigene Person hättest hochachten sollen / verfolgen ; massen Gott selbst zum öffteren in der heiligen Schrift anbefolchen : Viri diligite uxores vestras ; Viri nolite esse amari ad illas. &c. **Männer / liebt eure Weiber / und seydt denen selbst nicht auffäßig oder allzuscharpff.** Wann wird dann einmahl das verfluchte Interesse aufhören / unter den Menschen zu tyrannisieren ! dann dieses ist es / warum man zum öffteren Gott und den Nächsten auf die Seithen setzet und verachtet / ja sich von nichts nicht abschrecken last / und kein Ubel

Ubel zu finden / kein Sach so schwer / so tyrannisch / so un-
menschlich / und so mühsam / welche man nicht alsobald dem
Eigennuß zu Lieb ins Werck setzet ; welches nachfolgende
Fabel mehres erkläret.

Die Weisen dichten / daß der Raab aus grosser Be-
girde sich zubereichen / zu dem Fuchsen sich verfüget / als wel-
cher unter den Thieren vor das klug- und listigste gehalten
wird / und demselben sein brünstigen Eyser grossen Gewinn
zu erhaschen / eröffnet / also sprechend : Mein liebster Bruder /
ich erwege schon lange Zeit bey mir / daß ich nichts als mich
selbsten in meinem Gewalt habe / verlangte also sehr / grosse
Schätz und Reichthumb zu erwerben / daher billich aus
Unwissenheit der Kunst solche zuerlangen / zu dir gekommen /
hievon einige Unterweisung zu erhalten. Wehrtister Bru-
der / beantwortete der Fuchs / die Kunst ist eben nicht also ver-
borgen / als du dir einbildest / sondern ist bald zu erlernen /
allein kostet es viel Mühe und sauren Schweiß / solche im
Werck auszuüben. Es schröcket mich keine Arbeit nicht ab /
widerfeste der Raab / wann ich nur tüchtig bin / etwas zu er-
lernen. Worauf der Fuchs sagte : Die ganze Kunst / mein
Bruder / sich zu bereichen / beruhet auf dreyen Lastern / und
in einer unablässlichen Arbeit / Pein und Quaal. Das er-
ste von diesen Lastern ist / eine unersättliche Begierlichkeit ;
Das andere / ein immerwährender Diebstall ; Und das
dritte / eine unaufhörliche Schindtharigkeit. Die Arbeit
alsdann ist eine unausfällliche Furcht und Verwirrung des
Gemüths. Das ist der Werkzeug / den derjenige beyhan-
den muß haben / wer sich bereichen will. Welches so viel
heisset : Wer verlangt reich zu werden / muß stets begierig
seyn / immerdar mehr und mehr zu haben / und zu besitzen ;
immerzu stehlen / ohne jemahls einige Gelegenheit eines
Diebstalls vorbegehen zu lassen ; alle Zeit schindtharig und
geizig seyn / mithin dasjenige so er geraubet / nimmer wieder
aus

aus seinen Klauen lassen ; und leztlichen muß er eine beständige Furcht haben/ dasjenige zuverwahren/ so einmahl sine per fas, sine per nefas, mit Recht oder mit unrecht in den Säckel hinein kommen. Ist das die Weiß/ erwiderte der Raab / sich zubereichen ? Verflucht seyen in alle Ewigkeit alle Reichthumen/ wann solche zubesitzen man sich soviel selle kosten lassen ! dann was kan wohl lasterhafter erfunden werden/ als eine immertwährende Begirlichkeit ? Was ungerechters / als das Stehlen ? Was heßlichers / als die Schindhärigkeit ? Und was saureres / und verdrüßlichers/ als eine stets anhaltende Furcht ? Verflucht seyen dann nochmahlen die so kostbare Reichthum ! Von nun an will ich keinen andern Schatz erkennen/ als die Besizung einer wahren/ mit keiner Angst und Begierde vermischten Ruhe. Mein unvergleichlicher Reichthum solle seyn/ das gerechte Gut ohne Diebstahl zu besizen/ gutthätig seyn ohne Geiz/ und das wenige/ so ich besizen werde/ in Sicherheit und ohne Furcht genießsen. Worüber der Raab von dem Fuchsen seinen Abschied genommen/ und davon geflogen/ uns aber das Lehrstück hinterlassen / daß wir uns Tag und Nacht bearbeiten sollen / die wahre Schatz / und die wahre Reichthumen zu erkennen / damit wir nicht an statt der vermeynten Schatz/ Unruhe / Herzenleid / Furcht / Meidt / und endlichen gar die Höll ein-
erndten.





Die sibenzigste Sinnreiche Geschicht.

Der Hochmuth macht den Menschen verhaßt.

S Verfluchte Hoffahrt! die du denen Menschen nichts anders beybringest / als daß sie mehrer scheinen sollen / als sie seynd / und sich etwas rühmen / das ihnen nicht zugehörig ; als wann es ihnen alleinig zustunde / sich äusserlich reich anzustellen / da sie in der That arm seyn ; für gelehrt und weise wollen angesehen seyn / da sie doch unwissend / und der ungeschickte Esel mit beyden Ohren bey ihnen heraus gucket ; sich für Adelig und grosse Herren auszugeben / da sie doch von schlechten Herkommen / und aus einer niedrigen Bauren-Hütte herkommen. Verfluchter Hochmuth! der du also die Menschliche Gemüther bethörest / daß sie kein einige Obacht auf jene Straff-Ruhe haben / mit welcher **G D E** immerdar den verdammlichen Stolz züchtiget ; angesehen kein einziges Laster ist / wider welches seine Göttliche Majestät sich also erzürnet hat und noch zürnet / als wider den abscheulichen Hochmuth / inmassen er diejenige / denen er mit seinem Rauch in die Köpff gestiegen / dergestalten verblendet / daß sie nicht gewahr werden / wie die Göttliche Vorsichtigkeit nichts mehr suchet / als sie durch eben dasjenige zu demüthigen / durch welches sie sich aufblasen und erheben wollen. Welches ein gelehrter

P. Casalichii III. Theil. **G c** Mann

Mann sehr spitzfindig in folgender erdichten Geschichte beygebracht.

Eine Frau mit Namen Clavia, wurde von Gott in eben dem jenigen gedemüthiget/ mit welchem sie zu prangen pflegte/ nemlichen mit ihrem Zahn-Gebiß/ als welches stets zu pußen und weiß zu machen/ sie keine Mittel/ keine Zeit/ noch Geld spahrete. Den ganzen Vormittag stunde sie vor dem Spiegel/ und ware beschäfftiget/ ihre Zahn zu säubern/ mit kostbahrem Pulver zu reiben/ und mit den rähristen Wassern abzuwaschen/ damit ja nicht die mindiste Unreinigkeit oder Schwärze an denselben behangen bliebe. Einsmahls fand sie sich jemand ein/ der ihr also zusprache: Meine Frau Clavia, sie muß wissen/ daß diese Eitelkeit und angenommene Weiß schön vor den Menschen zu scheinen/ Gott/ so der gleichen Eitelkeit und Hoffahrt hasset/ zum Zorn reizet/ dieselbe an eben diesem Orth zu bestraffen; gleichwie es auch in der That einige Monat hernach erfolget/ da sie einen solchen Zahnfluß überkommen/ daß ihr kurz hernach alle Zahn ausgefallen/ und sie dadurch bemüßiget worden/ umb nicht heßlich und Zahnlos vor den Leuten zu erscheinen/ ihr gemachte schönere und weißere Zahn/ als die ihrige waren/ in den Mund zu setzen/ hierdurch die Leuth glauben zu machen/ es wären die ihrige und keine andere/ weilen es ihrer Hoffahrt und Eitelkeit ohnerträglich ware/ und ein tödtliches Herzenleid verursachte/ in einer heßlichen Zahnlosen Gestalt sich sehen zu lassen/ mit welchen falsch-ingesetzten Zähnen sie doch nichts destoweniger also prangte/ als ob es ihr eigenes Gebiß wäre/ und also diesen Mangel mit einem unermüdeten Fleiß verhüllte und verbergte. Aber was für eine List kan der Göttlichen Verordnung widerstehen? als welche kein Lug gedulden und keine Gleißnerey leyden kan; Dann sehet! Einsmahls da sie ganz muthwillig und voller Eitelkeit mit ihren Helffenbeinernen Zähnen daher prangte/

sagte

sagte ihr einer: Dieselben wären nicht natürlich. Worüber sie anfieng zu schwören und hoch zu betheuren/ daß es ihre eigene Zähne und aus ihrem Zahn-Fleisch ausgeschleffen wären. Kaum hatte sie ausgeredet/ so löseten sich zwey von dem Faden ab / an welchen alle übrige künstlich angeketet waren/ und gaben zu erkennen/ daß alles ihr Betheuren eitle Lügen und Betrug waren.

Und wo ist jener Mund/ der auf einmahl alle Narrheit der Menschen erzehlen kan? dann sie ja mit der Natur selbst streiten wollen/ und durch allerhand Griff und Kunst-Stücklen/ ihre natürliche Mängel verkleistern/ umb schön vor der Welt zu scheinen / da sie solches doch auf keine einzige Weise nicht seynd; welches abermahlen bestättiget nachfolgende Sinnreiche Fabel.

Es prangte einmahls ein Pfau mit seinen schönen Federn / und ansehnlicher Leibs-Größe vor dem Raben/ und wolte hierdurch demselben die Häßlichkeit und Schwärze seiner Federn vorwerffen. Zu welchem aber der Rab/ seine Narrheit verlachend/ also sprach: Die Erfahrung bezglaubet augenscheinlich die Regel der Weisen / daß wer einen grossen Leib und kleinen Kopff habe/ unstreitbar zu erkennen gebe/ einen kleinen Verstand und geringe Klugheit. Dahero nimmt es mich gar nicht Wunder/ daß du dich deiner Federn/ welche ein jeder Wind hin und her treibet / so eitel berühmest. Dann du solst wissen/ daß alles Fleisch anheut ein wenig grünes / und morgen dürres Heu seye / dessen Schönheit/ wie die Blumen im Feld/ heut blühet / morgen aber wieder vergehet; Mithin bist du ein grosser Narr/ daß du mit leerem Schatten prangest / und nimmst nicht wahr/ daß unter eben dieser scheinbahren Schönheit und Annehmlichkeit viel heßliches und ungestaltetes Wesen verborgen lige? sihest du dann nicht/ daß du einen Schlangen-Kopff und bellende Hundsstimm habest/ und soviel Mißgestalt in deinen

zissen / als Hoffahrt und Hochmuth in deinem Haupt?
 Man soll ein für allemahl bedencken/ jemehr man der äusser-
 lichen Leibsz: Schönheit nachtrachtet/ jemehr werde die in-
 nerliche Tugend: Schöne verachtet / als welche allein die
 wahre Schönheit/ und ohne welcher alle Schönheit ein Heß-
 lichkeit ist. Nach welchem Zusprechen der Rab davon ge-
 flogen/ und den Pfauen in einer grossen Beschämung und
 Traurigkeit hinterlassen hat.

O wie wäre nicht so gut/ wann wir diese Sprach wohl
 verstanden/ und einer beständigen Sach/ mit Hindansetzung
 der zergänglich: und geringfügigen / so nur von heunt bis
 morgen tauret/ anhiengen!



Die ein und sibentzigste Sinnreiche Geschicht.

Die unterschiedliche Meynungen der Leib: Arzte be-
 fördern den Krancken zum öfftern ins
 Grab.

Wann die Medici sich nicht mit einander vergleichen/ so muß der Krancke Haar und das Leben lassen; wann sie mit einander streiten/ so trinckt der Patient das Bad aus; weilen sie alsdann sich nicht zu einem rechten Mittel und Weiß entschliessen können / welche sie in der Cur zu halten hätten. Kurz/ die unterschiedlich: und widrige Rathschläg der Medicorum machen wahr/ was jener
 kurz

kurz vor seinen Tod gesprochen: Turbâ Medicorum perii:

**Der Doctor hab ich ghabt zuviel/
Drum lieg ich jetzt im Grab ganz still.**

Wird also von eben denjenigen/ von welchen man fundte
Heyl und Mittel verhoffen/ der Tod und Untergang des
armen Kranken befördert/ und bleibet wahr/ daß wer nicht
wohl acht giebet/ einen guten Medicum zu erwehlen/ sondern
blindlings/ wie ein unvernünftiges Thier seinen Leib einem
anvertrauet/ dessen Gelehrte und Erfahrenheit ihm nicht
bekannt/ ehender einem Schmid als einem Medico unter die
Händ wird gerathen/ nemlichen einem solchen/ der zwar die
Titul der Bücher/ nicht aber was darinnen/ gelesen/ mithin
weder Philosophie noch Medicin in dem Kopf/ sonder ledig-
lich sein Privilegium in einem Pergamentenen Brief besitzet.

Zu dessen Bekräftigung dienet/ was Martialis erzehlet
von einem Kranken/ welcher sich mit einem gewissen Medico,
mit Nahmen Symmachus, obwohlen aus einem ganz ande-
rem Absehen besprachete. Herr Symmachus, sprache er zu
ihme/ ihr seyd als mein Medicus gekommen/ mich ganz liebs-
reich zu besuchen/ da ich etwas unpäßlich das Beth hütete/
und habt mit euch wohl hundert Scholaren gebracht/ so mir
alle/ nach eurem Beyspiel/ die Puls haben greiffen wollen.
Da sie aber Eiskalte Händ hatten/ hat mir das Greiffen
hundert verfrohrner Händ/ ob ich gleich vom Fieber befreyt
ware/ das Fieber und den Schauder angehencket. Welches
Martialis also Lateinisch gegeben:

Languebam, cùm tu comitatus protinus ad me
Venisti centum, Symmache, discipulis.
Centum me tetigère manus Aquilone gelatæ,
Non habui febrem, Symmache, nunc habeo.

Es geschicht zum öfftern/ daß ehe der Medicus in das Haus
kommet/ der Krancke sich nicht so übel/ als nachdem er ge-
kom-

kommen / befinde / zu mahlen dieser aus nicht Erkenntnuß
des Zustandes ihme widrige Mittel verschreibet / und solcher
Gestalt das Ubel nicht vermindert / sondern vielmehr ver-
mehret ; Ehe der Medicus den Patienten heimgesucht / hat
ihm dieser mit einer guten Speiß- Ordnung oder Diata ge-
holffen / und das Ubel nach und nach geringeret / jezo nach-
dem ihme der Medicus vor das Bett geseßen / und verordnet /
daß er zu dieser und jener Stund / diese und jene Arzney neh-
men / allerhand Suppen und Getrânck brauchen solle / ist
dem armen Kranken / der anfänglich nur eine kleine Verân-
derung in der Pulsß gefühlet / das wahre Fieber / und allers-
hand andere Ubel / die er vorhero nicht hatte / und von dem
Doctor verursacht worden / über den Hals gekommen / daß
er also mit gutem Zug und Warheit singen kan / was Sym-
machus bey dem Martiali gesungen :

Non habui febrem , Symmache , nunc habeo.

**Das Fieber ließe mich mit Ruh /
Bis daß der Doctor kam darzu.**

Also pflegt es auch mit anderen Sachen sich zu zutragen.
Wer ein Weib nimmt / um ein glücklich und ruhiges Leben
zu führen / und sich nicht vorhero erkundiget von ihren Ei-
genschaften und Sitten / sondern bloß allein um die Schön-
heit / und ob sie viel Ducaten habe / nicht aber ob sie andäch-
tig / und fleißig in den Heil. Sacramenten seye / der bekommt
eine solche / von welcher die Heil. Schrift saget : *Melius est
habitare cum Dracone , quàm cum muliere rixosa :* **Es ist
besser / bey einem Drachen / als bey einem zändischen
und unruhigen Weib zu wohnen ;** Und kan ein solcher
gleichfalls in Warheit sagen : Ehe ich mich beweiβet / war
ich glücklich / und gesund wie ein Fisch / anjezo hab ich das
Fieber bekommen / und den E chander an den ganzen Leib /
so bald ich nur dieses Weib genommen /

Non

Non habui febrem, Symmache, nunc habeo.

**Im Haus war nicht so bald das Weib/
Als mir das Fieber kam in Leib.**

Ein anderer sitzet bey wenigen Vermögen in einer erwünschten Meer-Stille eines sanfften Vergnügens/ und ruhigsten Gewissens / und vermeinet noch weit glückseliger zu seyn / wann er zu grossen Reichthumen/ Ehr und Würden könnte gelangen. Und wann er seinen Zweck erhalten/ findet er nichts als Sorgen und Unruhe / und muß aus eigner Erfahrungheit aufschreyen :

Non habui febrem, Symmache, nunc habeo.

**Vor wußt ich nur von Freuden/
Jetzt fühl ich nichts als Leyden.**

O infensati Galatæ! **O** ihr unsinnige Galater/ sprache Paulus/ quis vos fascinavit, non obedire veritati? **Wer hat euch bezaubert/das ihr nicht der Wahrheit Gehorsam leistet?** Und wie laßt ihr euch nicht von dem eusserlichen Schein betrügen / und von den mit dem Schein der Wahrheit verkappten Lügen verzaubern? Wann werdet ihr dann einmahl die Augen öffnen/ alle Sachen wohl zu betrachten/ damit ihr nicht mehr von ihnen berücket werdet / und in denselben an statt verhofften Vergnügens und Frölichkeit/ lauter Höllen-Schmerzen und Jammer finden dörsset / und allwo ihr glaubt Schatz und Reichthum zu sammeln/ alldort den Verlust eures Hab und Guts/ und die immerwährende Armuth einframet / oder / wo ihr gedencket eine volle Tafel der köstlichsten Speisen anzutreffen/ euch ein Hunger/wie die Hund/ der euch das Ingewend aufzehre / überfalle / ja wo ihr euch schmeichlet/ Späß und gute Täg zu finden/ euch nichts anders begegne als der bittriste Wermuth des grösten Unlusts/ oder ein höchst schädliches Gift / so euch für das Leben den

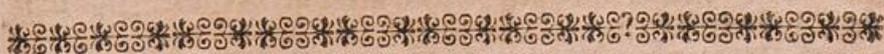
Tod

Tod beybringet. Welches der P. Aquado aus dem Heil. Cyrillo in nachfolgender Fabel erleuteret.

Es lage einmahls ein fett und wohlgenästes Schwein ziemlich lang in dem Roth / als ungefehr ein Fuchs darzu kame / und es befragte / wie es mit ihme stunde / und wie seine Sachen bestellet wären? Worauf das Schwein alsobald antwortete: Was ist das für ein seltsame Frag? siehst du dann nicht / wie es mir ergehe / und wie mir bey meiner guten Speiß und Franck das Schmeer wachse / und besser zu Nuth seye / als keinem Thier auf der Welt? O wie wahr ist es nicht / widersetzte der Fuchs / daß die übermäßige Freuden also die Sinn betäuben / daß das Ubel für das Gute / und das Unglück für Glück genommen werde! Dann dein Herr / so dich also in die Mast stellet / verbirget dir unter den guten Bissen den Todes-Engel / mit welchem er dich baldist wird auf die Schlacht-Banck ziehen; und macht ers hierinfallß wie ein listiger Jäger / der aus keiner anderen Absicht in sein Horn stoffet / als das Wild in den Strick zu locken. Ich möchte nur wünschen / daß du einmahl kuntest in sein Speiß-Gewölb kommen / und alldorten die von deines gleichen Cammeraden aufgehengte Speck-Schwardten sehen / du würdest dich gewißlich bey deinen guten Tügen nicht glücklich schätzen / als welche dir zu keinem anderen End als zu deinem Untergang angethan werden. Ich meines Theils bedanke mich für einen solchen Freund / welcher unter der Schein-Liebe einen wahren Haß / und unter dem süßen Schmeichel-Hönig eine bittere Todten-Gall verberget; ich verfluche eine solche Freygebigkeit / und verlange keinen solchen Spaß / der mich mit lachenden Mund in die schmerzliche Traurigkeit stürzet. Worauf der Fuchs seine Red ob zwar ohne Frucht beschloffen / angesehen er mit einem Zuhörer zu thun hatte / deme die Phantasey verblendet / und die Sinn verkehret waren.

Wenig

Wenigstens sollen wir Menschen hieraus lernen / die
 zergängliche Welt-Freuden / ja aller Welt Sachen zu ver-
 achten / als welche lauter Arbeit / Jammer und Kummer
 sammt der Gefahr der ewigen Verdammnuß mit sich auf
 den Rücken tragen.



Die zwey und sibenzigste Sinnreiche Geschichte.

GOTT ist auch groß in dem Kleinen.

Magnus Dominus, & laudabilis nimis: **Groß ist**
GOTT/ Wunder- und Lob-würdig / nicht
 nur allein in den grossen und ansehnlichen Wer-
 cken seiner Göttlichen Allmacht / sondern auch
 in denen kleinsten Sachen und Geschöpfen.
 Dahero beglaubet der Heil. Franciscus, daß einstens ein
 Heuschreck nichts anders sange / als diese Lob-Wort: O!
 ut relucet magnus in parvis DEUS! **O wie groß ist GOTT**
in den Kleinen!

Welches gleichfalls / wo nicht mit dem Mund / wenigist
 mit seiner verwunderlichen That ein Aff bestätigt / welchen
 ein Heyd / nach Arth der Saittanter sein Brod zugewinnen /
 in der Residenz-Stadt des Königs von Mogor, nach Zeug-
 nuß unserer Jahr-Schriften / in Gegenwart des Königs /
 seiner fürklich gewordenen Christlichen Prinzen / und der
 Bornehmsten vom ganzen Hof zur Lustbarkeit präsentiret.
 Nachdem besagter Aff seine Kunst-Stuck nach einander
 abgelegt / befahle auch der König / man solte die Nahmen
 einiger Gefasgeber / als des Moysis, Gefasgebers der Zu-

P. Casalichii III. Theil.

DD

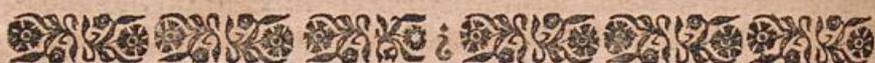
den/

den/ des Lycurgi, Gefäßgebers der Athenienser / des Machomets/ Gefäßgebers der Türcken/ des Chamo, der Japonier/ des Humosi, der Chineser / und endlichen Christi unsers HERRN/in ein Geschirz werffen. Als dieses geschehen/ sagte der König zu dem Affen / er solte aus dem Doyff den Nahmen des höchsten / wahren und unfehlbaren Gefäßgebers herausheben. Auf welchen Befelch dann der Aff unverzüglich mit der Brazen hineingegriffen / die Zettel unter einander gerührt / und endlichen den Nahmen des Machomets heraus genommen ; nachdem er aber mit der Nasen hinzu geschmecket/ hat er ihne alsobald/ als ein stincket- und garstige Sach mit den Zähnen zerrissen/ und ganz rasend/ unter die Fuß geworffen. Nach solchen Verlauf hebte er das anderemahl/ und nach überkommenen Nahmen des Chamo, Japonischen Gefäßgebers/ machte ers mit solchem/ wie mit dem vorigen. Ein gleiches thate er mit dem Nahmen des Humosi, des Gefäßgebers von China. Als ihne aber der Nahmen Moysis unter die Hand came/ machte ers zwar nicht also/ sondern ließe ihne nur auf die Erden fallen. Letztlichen/ als ihne der mit dem heiligsten Nahmen JESU bezeichnete Zettel/ der ihne auf keine einzige Weiß bekant ware/ unter die Augen came/ küste er ihne ganz ehrenbiethig/ und sprange vor Freuden / denselben in der Brazen haltend / in die Höhe/ zeigte solchen alsdann dem König und seinen Prinzen/ als wolte er gleichsam sagen : Dieses ist der wahre und heiligste Gefäßgeber des wahren Gefäßes. Welches zwar dem König grosse Verwunderung / denen Machometanern und Japoniern aber/ so da zu gegen waren/ grossen Schmerzen verursachte/ hingegen des Königs seine Enichel/ so Christen waren/ schrien mit heller Stimm : Es lebe/ es lebe JESUS ! der wahre/ der einzige/ und der heiligste Gefäßgeber/ des wahren und heiligen Gefäßes ! worauf der König den Befelch ertheilte/ man solte von neuem alle diese Nahmen in
anderer

anderer Sprach und Buchstaben aufzeichnen / und widerum ganz frisch / allen Betrug zu verhinderen / in den Topff legen. Inmittels entzuckte einer von den vornehmsten Herren mit grosser Behändigkeit / ohne daß es jemand merckte / den Nahmen Jesu Christi / und verbarg ihne in seine Hand. Nach diesem Verlauf befalche man dem Affen abermahlen / er solte den Nahmen des wahren Gefäßgebers aus dem Geschirr heben. Der Aff / nach vielen hin und hersuchen / brachte / wie vorhero / die Nahmen Moysis, Chami, Humosi, und Machometers, stellte sich / wie vorhero / ganz zornig an / und blibe unbeweglich da stehen. Endlichen schmeckte er zu der Erden / und nagte ihne die Klauen mit den Zähnen ab. Der König sagte alsdann zu seinem Herrn / er möchte ihne still machen / und aus dem Topff den Nahmen des wahren Gefäßgebers des wahren und heiligen Gefäßes aus dem Geschirr heben lassen. Der Aff aber luffe ganz verwirrt und erzürnet hin und her / schmeckend an den Hof-Leuten / bis er endlichen seinen Herrn oder Meister / deme er zugehörte / selbst bey der Hand genommen / und zu jenem Herrn geführt / der den mit dem Nahmen Jesu bezeichneten Zettel bey sich verborgen hatte / welcher solchen dem Affen einlieferte ; welches ihne dann Anlaß gabe / derselben mit neuen Lieb-Redungen und Ehrenbietigkeit zubeehren / und solchen öffentlich hin und her zuzeigen / nicht anderst als wann er sagen wolte : Dieses / dieses / ist der einzige wahre und heiligste Gefäßgeber des wahren und heiligen Gefäßes.

o dann in Wahrheit auch in dem kleinen grosser Gott ! als in welchem du gleichfalls hervor leuchten lasset deine Göttliche Allmacht. Es ist nur zubethauren / daß wir blinde unvernünftige Menschen / uns nicht diese deine Werck zu Nutzen können machen / welche uns doch gänzlichen zu deiner Lieb und Erkänntnuß dienen solten. Dahero schrie der Königliche Prophet David aus grosser Herzens-Verwun-

wunderung auf: Quam magnificata sunt opera tua Domine!
 Omnia in sapientia fecisti, impleta est terra possessione tua!
Wie groß seynd nicht deine Werck! O HErr! dann
 du hast alles in der Weisheit gemacht/ und der ganze
 Erdkreis ist mit deinen Wunderwercken angefüllet!
 Alsdann fügte er hinzu: Vir insipiens non cognoscer, & stul-
 rus non intelliget hæc: **Der thorrechte wird es aber nicht**
erkennen / und der Narr wird dieses nicht verstehen.



Die drey und sibentzigste Sinnreiche Geschicht.

Wider diejenige/ welche / ob sie gleich von schlechter
Hertumfft/ doch gleich alles dem Adel nach-
thun wollen.

Non mihi veniat pes superbiæ! O HErr bewah-
 re mich nur von der Hoffahrt / sprach der
 heilige David; dann er wuste wohl / daß alles
 Ubel/ so uns auf dieser Welt zustossen kan/von
 der Hoffahrt und Vermessenheit herrühre;
 und daß diese das einzige Laster seye / so uns mehr als
 alle andere bey Gott und den Menschen verhasst machet/
 ja uns nicht nur allein die Gedächtnuß verderbet / daß wir
 uns nicht mehr unserer Niedrigkeit und Armuth erinnern/
 sondern gleichfalls den Verstand verfinstert/daß wir fälsch-
 lichen etwas grosses aus uns machen / da wir doch in der
 That lediglich nichts seyn; ferners verkehrt es dergestalt
 den Willen/ und beschwärtzet ihne mit der Selbst-Liebe/daß
 wir

wir an Niemand mehr als an uns selbst gedencfen/und über alle andere mit unendlichen Hochmuth hinaus steigen. Welches die von dem P. Aquado aus dem Griechischen des heiligen Cyrilli in das Lateinisch übersezte Fabel mehrers bestärcket.

Es ware einmahls nahe bey einem alten hohen Palm-Baum innerhalb wenig Tagen eine Kürbes-Pflaucken also hoch aufgeschossen/ daß sie ihme an der Höhe gleich wurde. Als sich nun der Kürbes so hoch gewachsen sahe/ fragte er den Palm-Baum/ wie viel Jahr er schon da stunde? Und als ihme der Palm-Baum zur Antwort ertheilte/ daß es wohl schon hundert Jahr wären; ruffte der Kürbes voller Freuden: Ich dancke dir/ meine Mutter Natur/ daß du mich inner hundert Tagen so hoch/ als den Palm-Baum in hundert Jahren in die Höhe getriben/ und daß/ was du dem Palm-Baum in einem Jahr gegeben/ mir in einem Tag verlihen hast! Als solches der Palm-Baum gehöret/ antwortete er dem Kürbis-Gewächs mit folgenden Worten: So viel ich/ mein lieber Kürbis/ aus deiner Red abnehmen können/ sagt man mit Recht/ daß du weder gesalzen noch geschmalzen seyest/ und nicht einen Haller Wis in deinem grossen Körper habest. Dann du must wissen/ daß was geschwind entsethet/ leicht vergehet. Wie es dann einen Fisch in dem Meer gibet/ so in einem Tag zu seiner vollkommenen Gestalt gelanget/ aber an eben selbigem Tag/ da er gebohren/ gehet er wieder verlohren; da im Widerspiel der Elephant/ so nach und nach aufwachset und erstarcket/ sich hundert Jahr im Leben erhaltet; auch trucknet ein reiffender Bach in einem Augenblick wiederum aus/ wann er schnell zu einem grossen Fluß erwachset/ da inzwischen ein kleiner Fluß sein Wasser immer behaltet/ ohne eines Tropffen davon verlurftiget zu werden. Also verhält es sich/ mein lieber Nachbar; wann du geschwind bist gewachsen/ so wirst

du auch geschwind wider verdorren und zu Staub werden. Welches alles sehr schmerzlichen der Kürbis angehört / und den Palm-Baum von neuen befragte / wer ihne so gründlich unterwiesen hätte? Mein Alter / widersetzte dieser / massen die Klugheit eine Gefährtin deß Alters. Nachdem der Kürbis diese Lehre eingenommen / schrye er wider sich selbst auf: O verfluchte Begierde / groß und über andere zu scheinen! du bist allezeit mit Eitelkeit vergesellschaftet / und ohne einzigen Grund einer rechtschaffenen Wurzel. O glückselige Mäßigkeit! du steurest dich auff die Wurzel einer rechtschaffenen Demuth. Dann was in Eile und ohne Grund einiges Verdiensts erworben wird / das gehet leichtlich wider ins Verderben / und hingegen / was man nach und nach mit Recht und Billigkeit erwerbet / das dauret / und ist beständig. Auf welches der Kürbis voll der Scham erstummt.



Die vier und sibenzigste Sinnreiche Geschicht.

Man muß vorhero sich wohl bedencken / ehe man etwas reden will.

Nolite ad iracundiam provocare, reizt niemand zum Zorn / sprache der Heil. Apostel Paulus zu den Ephesern am 4. Man muß sich also wohl in Obacht nehmen / und vor dergleichen Wort und Thaten hüten / die den Nächsten können zum Zorn und Unwillen bringen; und dieses zwar aus vielen Ursachen / sonder:

sonderlichen aber/ weilien/ nach dem Ausspruch der Weisen und der Erfahrung selbstien/ zum öfftern ein kleiner wider seinen Nächsten angezetzter Wort-Funcken ein unauslöschliches Haß- Rach- Feindschafft- Mord- und ganzer Familien Untergangs- Feuer angezündet. Dahero diese kluge Männer bemercken/ daß bey Conversation unter den Menschen/ mit denen Stich- Reden und Beleydigungen mit der Zungen man so behutsam müsse umgehen/ als wann man mitten durch ein Pulver- Bompen- Stroh- oder Werck- Sammer/ allwo diese und andere dergleichen Feur- fassende Materien aufbehalten werden/ Feuer truge. Allermassen nothwendig zu wissen/ daß das menschliche Herz eben also zum Zorn und Unwillen geneigt/ als das Pulver zum anzünden/ und das Stroh zum brennen; und wann sich ja noch einige finden solten/ die dem Evangelischen Rath gemäß/ nach Erhaltung einer Maulschellen auch den anderen Vascken mit unaussprechlicher Gedult und Demuth zum Streich herhalten/ so seynd doch diese heroische Tugend- Werck sehr seltsam und rar; mithin muß man/ nach dem Ausspruch des grossen geistlichen Lehrers unserer Gesellschaft/ des P. Alphonli Rodriquez, sich einbilden/ wann wir uns mit unsern Nächsten besprechen/ er seye also zärtlich und leicht zu beleidigen/ als wann er von Glas wäre/ welches auf eine jede kleine Betastung einen Flecken oder Bruch überkommet. Dahero giebt es die Erfahrung zum öfftern/ daß auch ein einziges/ und ohne böse Meynung jemand zu beleidigen entfahrenes Wort/ bey demjenigen/ gegen welchen es geredet worden/ so grosse Wirkung gethan/ daß er sich hierüber auf alle Weiß nicht nur allein mit Worten sondern auch mit Wercken rächen wollen/ ja der hieraus entstandene Unwillen und das von einem kleinen spizigen Wort-Funcken entbrunnene Zorn- Feuer in der Brust durch mehr als etliche Monath geglimmet; welches ein gelehrter Author in nachfolgender Geschichte erweisen wollen.

Es

Es discurrete einsmahls einer mit einem armen Edelmann/ der kaum das truckne Brod zur Nahrung hatte/ und sagte ihme/ ohne Meynung denselben zu beleidigen/ oder den geringsten Verdruß zu erwecken: Mein Herr/ ich sehe/ daß das Unglück ihne durch die Armuth auf das eufferste gebracht/ und daß er anjeho/ da er vorhero eine grosse Dienerschaft unterhalten/ sich kaum selbstn ganz kümmerlich kan durchbringen. Mein/ sag er mir/ so sich das Blat wendete/ und das Glück/ wie es zu thun pflaget/ ihne aus der Armuth wiederum zu einem grossen Reichthum erhebe/ wie wolte er sich hernach aufführen? wurde er das Geld durch Großmuth/ Freygebigkeit/ oder auch durch Verschwendung wieder lassen unter die Leute kommen/ oder einen kargen Haushalter abgeben? Als solches der andere verstanden/ fandte er sich zum höchsten beleidiget/ aus der Meynung/ man wolte ihme hiedurch seinen bedürfftigen Stand/ in welchem er sich befandte/ vorrucken; antwortete also voller Zorn: Mein Herr/ ehe ich ihme seine Frag beantworte/ beliebe er mir die Meinige/ so nicht minder seltsam als die Seinige ist/ zu erörtern. Nemlichen/ so er einsmahls aufhörte ein Mensch zu seyn/ in was für ein Thier aus denen zweyen/ so sich bey der Krippen befunden/ wolte er sich am liebsten verwandlen/ in den Esel oder in den Ochsen?

Verba bis ad limam veniant, quàm ad linguam, man soll die Wort/ lehret der Heil. Bernardus, zwey mahl wohl bedencken/ ehe man sie ausspreche/ widrigensfalls wird greulich hierinfallß verstoffen werden/ angesehen die Erfahrung beständig erweist/ daß alles Ubel von der unbescheidenen Zung geschmiedet wird/ indeme dieselbe mit ihrer Unbedachtsamkeit etliche dergestalten also zum Zorn angehet/ daß sie ein spitziges Wort zum öfftern höher empfunden und gerochen/ als etwann die blutige Stich selbstn/ allermaßen ein einzig unbedachtsames herausgestoffenes Wort
ein

ein solches Feuer erwecket / so ganze Menschen-Blut-Fluß nicht haben auslöschten können. Mithin ist allerdings nothwendig / wohl zu betrachten und zum öfteren reifflich zudencken / was für Wort und Reden aus unserem Mund ausfließen / und ob sie etwan den Zuhörenden beleydigen können oder nicht.

In welcher Absicht die Weise in folgender lehrreichen Fabel gedichtet / daß einstens ein Dchs / nachdem er sein Futter eingenommen / sich auf die Erden geworffen / und ganz frisch wider zu käuen angefangen / was er anfänglich gefressen; und als dessen ein Schwein gewahr wurde / sprach es also zu ihm: Was machst du hier / mein lieber Horn-Bruder? Ich widerkäue / antwortete der Dchs. So ist es dann nicht genug / widersetzte das Schwein / einmahl das gefressene Heu gekäuet zu haben! wozu dienet es / das selbe noch einmahl zu widerkäuen? In Wahrheit / erwiderte der Dchs / wann du / mein lieber Bruder / auch also widerkoyen würdest / um wieviel schmackhafter wurde dir nicht das Futter vorkommen? Dann ja der Geschmack einzig und allein in dem Mund gefühlet wird? mithin wann die Speiß wohl gekäuet wird / so wird auch der Geschmack mehr wahrgenommen / und hat sich solcher gestalt aus sonderbarer Vorsicht der Geschmack in den Mund niedergelassen / damit durch den Lust / so man durch das Käuen erfahret / die Speiß desto länger in dem Mund bleibe / und nicht so geschwind verschlucket werde / dann je besser die Speiß zermalmet wird / je leichter wird sie verdäuet / und um so viel reiner wird hievon die Nahrung. Worauf das Schwein unterbrache: Mein / sag mir / lieber Bruder / wer hat dich also zu käuen gelehret? Eben derjenige / beantwortete der Dchs / hat mich unterwiesen leiblich nach zu käuen / welcher die Weisen unterrichtet hat / in ihrem Gemüth alles wohl nachzudencken; Angesehen der Kluge seine Wort und Thaten alle

vorhero wohlbedencket / mithin deswegen sein ganzes Thun und Lassen die Prob haltet. Dann ja der Mensch aus keiner anderen Ursache mit dem Rath der Vernunft und dem hochschätzbahren Guth der Betrachtung begabet worden / als sich des einen und des anderen in Reden und Handeln zu bedienen / um hierdurch allen Fählern und Mißritten zu begegnen ; und dieser Ursach willen sollen alle / so sich in ihren Thun und Reden verlangen klug aufzuführen / sich das Nachdenken / Betrachten und Wiederkäue in ihren Verrichtungen angelegen seyn lassen. Es erklecket auch nicht / nur einmahl allein zu bedencken / was man zu thun oder zu reden hat / sondern es erheischet die Nothwendigkeit / wohl zwey- drey- oder noch mehrmahlen mit sich selbst zu Rath zu gehen / nachdem es die Gröffe und Wichtigkeit oder Kleinigkeit der Sachen mit sich bringet. Worauf er sich zu dem Schwein gewendet / und hin zugefüget : So erkläre ich dich dann bey allen Thieren vor unrein / weil du / wann du issest / nicht wiederkäuest. Erstummte hierauf / und wiederkäuete fort nach seiner ersten Art und Gewohnheit.

O wie glücklich wären wir nicht / so wir ein solches Lehrstück zu Werck setzen / nehmlichen weder zu reden noch zu würcken / ohne vorhergegangene reife Erwegung ! und wie wurde unser Gemüth nicht so frölich seyn / und bey Gott und den Menschen eine bessere Ruhe genießen !





Die fünff und sibenzigste Sinnreiche Geschicht.

Wie eitel die Ruhmrätigkeit derjenigen seye/ so aus geringen Stand in einen höhern erhoben worden.

WAn erfährt nichts öfters/ als den geschwinden Fall derjenigen / so ohne einigen wahren Grund aus dem niedrigen Stand in einem Augenblick in einen höhern/ und von der Armut zu dem Reichthum gelangen; und begegnet ihnen zum öftern / was mit denselben sich zuzutragen pfleget / welche sich plözlichen auf die höchste Felsen-Spizen begeben/ hernach aber einen Schwindel bekommen / und in die Tieffe herab stürzen. Welche Wahrheit uns der Heil. Cyrillus in nachfolgender Lehrreichen Fabel beybringen wollen.

Ein wilder Schaaf-Hund wurde einmahls zu nächst bey einem kleinen Frauenzimmer-Hündlein ans Tags-Licht geworffen/ und wuchs innerhalb wenig Monathen zimlich hoch/ welches ihme Anlaß gabe/ zu dem kleinen Echos-Hündel zu sagen: Sag mir/ mein lieber Bruder/ wie alt bist du wohl? Zwey Jahr/ antwortete jener; worauf der wilde Hund/ so sich in einer so kurzen Zeit/ und minder als einem Jahr so hoch aufgeschossen sahe / stolzierend sprach: Der Natur seye schuldigen Danck abgestattet/ daß in einer so kurzen Zeit von wenig Monathen sie mich also in die Höhe ge-

trieben/ da man dich im Gegentheil vor meiner kaum erblicket. Welches das Haus-Hündlein / den wilden Hund zu beschâmen/ also beantwortete: Man wird in Wahrheit gewahr/ daß du von aussen wie von innen ganz leer und voll der hoffärtigen Eitelkeit steckest. Fallt es dir dann nicht ein/ daß du all deinen Fleiß nur auf die Höhe geleyet/ um immerdar hoch empor zu steigen/ nichts aber auf die Tieffe? und hast du es gemacht nach Art der Bäumen / deren ganzes Wesen in den Blättern/ nichts aber in dem Saft der Wurzel bestehet. Weißt du dann nicht/ daß die unfruchtbare Baum gemeiniglich die Höchsten/ und was geschwind aufstehet/ bald auch wieder zugrund gehe? Eine Henne ist zwar klein/ doch legt sie alle Tag ihr Ey/ da inzwischen der Strauß/ ob gleich ein grosser Vogel / das Jahr hindurch kaum eines ausbrüet. Sihst du dann nicht/ daß die niedrige Baum vor Wind und Sturm sicher stehen/ die höchste Gipffel aber vom Donner getroffen werden? Und wirst du nicht gewahr/ daß je mehr sich der Staub in die Höhe schwinget/ je mehr er sich zerstreue und verliehre? Und dieses lehren uns gleichfalls die Erd-Dämpffe/ welche / so bald sie zu hoch steigen/ sich in Regen verwandlen/ und wieder herab tröpfflen. Welches den wilden Hund in eine nicht mindere Scham gesehet/ als schamroth werden solten alle diejenige/ die wenig wissen und verstehen/ mithin von schlechtem Herkommen seyn/ und dennoch sich so hoch aufblasen/ und nicht bedenecken/ daß die Hoffahrt vor dem Fall komme / und man von einem hohen spitzigen Gipffel leicht herunter stürzen könne.





Die sechs und sibenzigste Sinnreiche Geschicht.

Wider diejenige/ so der Reichthumb stolz gemachet.

Wie leicht ist es nicht/ daß wer zu Besizung ei-
niger Güther und Habschafft in dieser Welt
gelanget / sich alsobald übermüthig erhebe/
und die Armen unter die Füß zu legen geden-
cke? welches der Heil. Cyrillus in folgender
Fabel/nach Zeugnuß unfers P. Aquado erkläret.

Ein Fuchs/ deme von guten Tügen der Pelz glantzte/
und sich in einem guten Land befande/ wo es reichliche Beut
und Nahrung für ihn absetzte/ erblickte einstens einen Affen/
und sprach zu ihm auf eine ganz hochmüthige Weise: O
du arm- und unglückseeliges Geschöpff! wie ist doch die Na-
tur mit dir so sparsam umgangen/ daß sie kein Tuch mehr
gefunden/ dich zubekleiden? Daher o du dann so heßlich aus-
siehest/ daß es eine Schand ist/ deiner ansichtig zu werden.
Doch glaub ich/ daß solches die Natur nicht ohne Ursach ge-
than habe/ sondern weilen du der Menschen bedürfftig bist/
hat sie dich zugleich ihnen wollen zum Sclaven übergeben.
Der Aff/ welcher wegen reiffen Alters ihm eine grosse Klug-
heit erworben/ als er diese großsprechende Prahlerey ange-
höret/ stenge an hierüber zu lachen / und dem hoffärtigen
Fuchsen folgender gestalten zu begegnen: Ich siehe wohl/ daß
deine unerfahrne Jugend/ dein glatter Pelz/ und dein gros-
ser Schweiff/ den du nachschleppest/ dir allerhand hohe und
Ee 3 stolze

stolze Gedancken in den Kopff gebracht; nichts destoweni-
 ger wundert mich nicht wenig/ daß ein sonst von Natur so li-
 stig und scharffsinniges Thier mit einer Sach / nemlich mit
 denen Haaren der Haut prangen mag/ die er doch nicht für
 sein eigen rechnen und schätzen kan; dann du sollst wissen/ daß
 alles/ was auffer dir stehet/ von dir nicht könne als ein Eigen-
 thum gerechnet werden / zumahlen solches nicht beständig/
 sondern alle Augenblick dir kan genommen werden. Können
 also nur jene Reichthumen unter dein Eigenthumb gezehlet
 werden/ welche dir niemand hinweg rauben kan/ so Zweiffels
 ohne keine andere seynd / als die Tugenden des Gemüths/
 welche den Besizer ohne andere zeitliche Haabschafft reich
 genug machen. Neben dem mercke / mein lieber Bruder
 Fuchs/ daß du dich um einer Sache willen groß machest/ und
 spreitest/ die dich in immerwährende Verwirrung und Unru-
 he/ ja in die Gefahr des Untergangs setzet. Dann gleichwie
 das Schaaf zum öfftern wegen seiner Wolle/ die von jeder-
 mann geschäzet und gesucht wird/ nackend und bloß daher
 gehen muß / und dem Pfauen seine schöne Schweiff- Federn
 ausgerupffet werden; also wirst du mehrmahlen von den Jä-
 gern verfolget/ und siehest zum öfftern wegen deines schönen
 Pelzes in Todtes Gefahr/ da ich im Gegentheil der Natur/
 meiner Mutter/ umb dasjenige dancke/ so sie mir nicht gege-
 ben/weilen ich solchergestalten in Fried und Ruhe lebe vor al-
 len Nachstellungen der Feinde/ welche an mir keinen Raub
 finden/ mithin mich in bester Ruhe sitzen und schlaffen lassen.
 Schließlichen wisse/ mein lieber Bruder/ daß kein grösserer
 Reichthum/ als die Ruhe und der Fried; und keine grössere
 Armuth/ als Reichthumb besitzen/ mit welchen man Gefahr
 lauffet/ mit der Ruhe das Leben selbst zu verlihren. Nach
 welchem Gespräch sich der Fuchs ganz beschämte in seine
 Höhlen begeben/ aus welcher er voller Hochmuth
 und Hoffarth ausgeschlossen ware.



Die siben und sibenzigste Sinnreiche Geschicht.

Der Verleumbder wird allzeit gedemüthiget.

HUmiliabit calumniatorem, er wird den Verleumbder demüthigen / spricht die Heil. Schrift / da sie von der Gerechtigkeit Gottes handelt / als welcher ganz eigen ist / diejenige zu erniedrigen / und sonderlich zu verfolgen / so ihren Neben-Menschen verleumbden und verschreyen; Dahero dann er sie zum öfteren mit eben der Schmach und Schand bestraffet / mit welcher sie den guten Leinnuth ihres Nechsten zu beschmützen getrachtet / und läffet eben die Verleumbdungen an ihnen ausgehen und wahr werden / die sie anderen aufgebürdet / mithin den Lohn erfahren / mit welchem seine Gerechtigkeit diejenige demüthiget / die andere beleidigen. Bey welcher Gelegenheit der Heil. Cyrillus folgende Fabel erzehlet.

Eine Schnee-weiße / mit den schönst-feurigen Augen begabte Taube gieng einmahls mit einem ganz ernstlich ansehentlichen Schritt und geschlossenen Flügeln zu einem Brunnen; weilen aber zu nechst dabey viel Roth lage / ob es zwar so sehr nicht hervorscheinte / sondern von der truckenen Erden bedeckt wurde / hat die Tauben / da sie völlig sich dem Brunnen genäheret / zu ihrem grossen Verdruß ihr weißes Kleid verunreinigen und besudlen müssen; Worüber das Roth überlaut anfangen zu lachen / voll der Freuden / wegen des Übels / so sie vermeynte / der Tauben zugefügt

fügt zu haben/ rühmte sich also über dieses böshaffte Verfahren/ sprechend: O wie ist nicht das Gold verfinstert! wie liegt nicht deine glänzende Farb unter dem Unflath ganz zu Boden! wie bist du nicht aus einer vormahlen so schönen Tauben jetzo ein so heßliches Thier worden! Mein/ sag mir doch/ woher eine so grosse Veränderung gekommen? Weil ich/ antwortete die Taub/ auf dich getreten. Aber sag mir doch/ wer du seyest? Wer ich seye/ antwortete jenes/ ich bin Roth und Unreinigkeit. Du hast die Wahrheit geredt/ erwiderte die Taub; dann wann du es nicht wärest/ würdest du mich nicht also verunreiniget haben/ allermassen gleichwie das Wasser waschet und reiniget/ weil es rein und klar ist/ also kan nichts verunreinigen/ als was selbst unrein ist. Dahero wisse/ daß ob du gleich meine Reinigkeit und Weiße beschmüzet/ solche doch nichts destoweniger bey mir verbleibe/ dann sie mit meinem Wesen vereiniget/ gleichwie der Unflath mit dem deinem/ so dir anhanget eben als einer vergiftenden Schlangen das Giff/ und dem von dem Meer-Wasser schwarz gefärbten Fisch/ die schwarze Farb. Deswegen dann wird die Unschuld allzeit reinigen können/ was der Verleumbder besudlet/ dieser aber im Gegentheil wird sich niemahls von der Schande seiner böshafften That/ mit welcher er den Unschuldigen verfolget/ befreien können. Worauf sich die Taub mit ihren Flüglen in die Höhe geschwungen; das Roth hingegen verkehrte das Lachen in Zähren/ und bliebe von diesem Zusprechen sehr gedemüthigt und erniedriget.



Die acht und sibenzigste Sinnreiche Geschicht.

Der Teuffel fürcht niemand / als denjenigen / der
GOTT fürchtet.

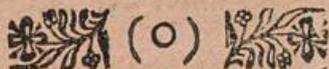
Der glorreiche heilige Abbt Antonius zitterte ab
keinem einhigen Teuffel in der Höllen / weil
er Gott fürchtete / und also unerschrocken die
Schlacht und Streit mit ihnen erwartete / und
hierinnen immerdar obsiegte / daher wird in
seinem Leben erzehlet: Sic erat Antonius Dæmonibus formi-
dolosus, ut multi per Ægyptum ab illis agitati, invocato nomi-
ne Antonii, liberarentur: Antonius setzte die Teuffel in
solchen Schrecken / daß viel / so von denenselben in E-
gypten geplagt und besessen waren / nur auf das An-
ruffen Antonii davon erlediget wurden. Gleichwie im
Gegentheil der Teuffel über diejenige triumphiret / so mit
der Heil. Forcht und Liebe Gottes / als mit welcher das hül-
liche Geschwader geschlagen wird / nicht gewaffnet seynd.
Pertimescit, sprach eben der obberührte Heil. Antonius zu
seinen Lehr-Jüngern / vigiliis & jejuniis, maximè autem arden-
tem amorem in Jesum Christum: Er fürchtet Fasten und
Wachen / sonderlich aber die gegen Jesum Christum
brünstige Liebe.

Also hat es erfahren ein Keßerischer Prædicant, von wel-
chem erzehlet wird / daß ein von dem bösen Feind besessenes
P. Casalichii III. Theil. Sf Kind

Kind von den Eltern ihm zugeföhret worden / als welche festiglich glaubten / er habe den Gewalt / den Teuffel zu bannen und anzutreiben. Ob er nun wohl nicht mit denen mindisten geweyhnten Sachen und Heiligthum versehen / unterstande er sich dannoch / den Sathan zu beschwehren / und stienge seinen Exorcismum mit folgenden hochmüthig- und trügigen Worten also an : Holla rebellischer Geist ! Holla Liebhaber der Finsternuß ! vielleicht erkennst du mich nicht für deinen abgefagten Feind ! Worüber der Teuffel lachte / sprechend ; Ja freylich kenn ich dich / wie der Löw den Löwen / und der Wolff den Wolff kenneet. Jener nahm zwar diesen teuflischen Scherz übel auf / doch thate er nichts dergleichen / sondern fahrete fort / den Teuffel also an zu reden : Aus was Ursach bist du in dieses Kind gefahren ? der böse Geist aber gab ihm kein Antwort. Rede / rede / nur / widersezte der Reßer / du Höllenbrand / und Feind deß Allerhöchstens ! Wann du nicht stillschweigest / du Abtrünniger von Gott und seiner wahren Kirchen / schrye der Teuffel / so beschwehre ich dich bey der Geistlichen Kutten / so du an den Nagel gehencket / daß ich dich will siedem und bratten / und recht zuschanden machen. Der Teuffels-Banner wurde bey Anhörung dieses Wortwurffs dergestalt in den Harnisch gebracht / daß er folgender gestalten wider den Höllen-Geist wütete : Wie ! hochmüthiges Höllen-Nas und stolze Bestien ! wer bist du / daß du mit einer solchen Vermessenheit mich zu beleydigen dich unterfangest ? Ich will dir es machen / daß du noch einmahl / wie es schon vor diesen geschehen / in die Schwein fahren must. Wie ! in die Schwein ? was ! in die Schwein ? erwiderte der Teuffel. So seys dann / weil ich ohne dem nicht weit zu fahren hab / weil du nebst deinen umstehenden Cameraden einer Heerd Schwein ganz gleich seyet. Auf welches zuschreyen alsobald alle umstehende einer dahin / der ander dorthin geloffen / der Teuffel aber

aber und der Beschwerer gossen mit allerhand Schmah-
 Worten einander dergestalt die Laugen / daß fast zwischen
 beyden kein Unterscheid zu finden ware. Endlichen faste der
 Reher mehr als jemahlen das Herz / und sagte zu dem Teuf-
 fel: Was mich anbetrifft / will ich nicht ruhen / bis du dich
 wiederum in den inneristen Abgrund der Höllen stürzest / und
 dessentwegen die Krafft meines Glaubens zeigen. Ach!
 was für eines Glaubens? Antwortete das besessene Kind /
 und fienge an zu lachen / legte auch die Hand auf des Teuf-
 fels / Banners seinen Bauch welches alsobald ein solches
 Reissen und Grimmen in ihme erweckte / daß ihme die Klei-
 der zu eng worden / und er augenblicklich den Reissaus neh-
 men wolte; da er aber die Thür / vermittelst des Teuffels /
 ganz versperrt befande / und kein Mittel mehr übrig sahe
 zu entwischen / lieffe er zu denen Fenstern / welche aber ver-
 gittert / mithin ihm die Flucht auf allen Seiten gesperrt
 war; da dann seine Forcht und Angst nicht auszusprechen /
 bis ihme endlichen durch einen Schlosser die Thür und der
 Paß geöffnet worden / welches ihn dergestalt erfreuet / als
 wann er aus der Höll in das Paradeiß gekommen wäre.
 Solchen grossen Schrecken hat ihme der kleine Kinds-Teuf-
 fel eingejaget!

Wir beschliessen es / damit das End mit dem Anfang
 übereins komme / mit der Lehr / daß wir uns befließigen sol-
 len / mit einem Heil. Glauben und Liebe vereiniget zu seyn /
 damit wir nicht nur allein einen einzigen höllischen Geist / wie
 dieser ware / sondern allen Teufflen insgesamt
 einen Christlichen Widerstand thun
 können.





Die neun und sibentzigste Sinnreiche Geschicht.

Die Kinder der Finsternuß seynd klüger als die
Kinder des Liechts.



Illii huius Saeculi prudentiores sunt filiis Lucis: **Die**
Welt-Kinder / bekräftiget das Heil. Evans-
gelium / seynd listiger als die Kinder Gots-
tes; und es ist in Warheit mit blutigen Zäh-
ren zu bejammern / wann man betrachtet / mit
was Sorg / Fleiß / und Aufmerksamkeit die irdische Men-
schen denen Reichthumen / Ehren und Nembtern nachstel-
len / mit was für Mühe und Gefahren sie nach den Freud-
und Lustbarkeiten dieses Lebens trachten / ja wie man sich
bearbeitet / und was für Unkosten nicht aufgewendet wer-
den / sich bey dem Leben zu erhalten / und vor allen auch
nur Schein-Gefahren zu befreyn; im Gegentheil / wie
lau / wie schläfferig eben dieselbe seyen / wann es um ihr
Seel / um Gott / um die Ewigkeit / und um sich von dem
ewigen Untergang und Seelen-Gefahr zu retten zu thun ist;
so muß man aus eigener Erfahrung beglaubet werden /
daß die Kinder der Finsternuß klüger als die Kinder des
Liechts seyen. Welches mehrer bestärcket jene artige Ges-
schicht / so in Portugall unter der Regierung Joannis des
anderen zugetragen.

Es wird nemlichen erzehlet / daß man allborten eins-
mahls einen Ubelthäter zum Tod verurtheilet / und da schon
alles

alles zu Vollziehung des Urtheils in Bereitschaft stunde / speculirte und studierte der zum tod Verdamnte die ganze Nacht vor der Execution, wie er entweichen / und sein Leben retten könnte; doch ware alles umsonst / und fande sich kein Weiß und kein Weg / aus dem Kercker zu entkommen.

Endlich stiele ihm der Gedancken bey / er wolte sich anstellen / als ob ihm ein tödlicher Zufall zugestossen wäre / von welchem er inwendig in dem Ingeweid schmerzlich gequälet werde / habe mithin plötzlich erschrocklich an zu schreyen und zu klagen: Ach! ach! ich sterbe! ach! ich fühle in meinem Ingeweid nichts anders als lauter spitziqe Messer! Unter welche Weheklagen er die Hand über den Kopff zusammen schlug / demselben an die Mauer stoste / und sich auf der Erden ohne Unterlaß hin und her fehrte und welzte / unter immertwährender Widerhohlung des obigen Geschreys / ach! ach! ich sterbe / jezt fahrt mir die Seel zum Leib hinaus. Als der Kerckermeister / die Bediente / und seine andere mitgefangene Cameraden dieses Geschrey hörten / fragten sie ihne / was ihm wäre? was wird mir seyn? widersezte er / ich sterb / ich sterb gleich diesen Augenblick. Ich glaub / daß der Schrecken des Galgens / und die Todesfurcht mir diesen Schmerzen verursacht haben / so mir alle Gedärm durchschneidet / und mir allen Athem benimmt. Ach wehe! ach wehe! ich kan nicht mehr reden / bettet für mich / ich sterbe. Worauff er die Fuß auf der Erden ausgestreckt / die Hand sincken lassen / den Athem an sich gehalten / die Augen zugeschlossen / und dergleichen gethan / als ob er würcklich gestorben wäre; welches ihm auch so wohl von staten gegangen / daß man gleich den Medicum kommen lassen / so aber einer von jenen Medicis ware / welche sich besser verstehen auf das Geld / als auf das Puls greiffen. Als nun dieser barmherzige Medicus in die Gefängnuß eingetreten / und diesen Menschen / welchen alle Umstehende als einen Verstorbenen beweinten /

auf der Erden liegen gesehen / thate er nichts anders bey ihme / als daß er die Puls griffe / und darauf sprach: Er ist schon abmarschiret / dann ich fühle bey ihme keine Puls mehr; der arme Mensch ist von der Todes - Angst umgebracht worden / worüber sich gar nicht zu verwunderen / dann in unserer Facultet werden in dergleichen Materien unterschiedliche Begebenheiten erzehlet; mithin ist weiter nichts mehr zu thun / als daß man ihne alsobald eingrabe / angesehen ich der Meynung / die Furcht hab ihme solche hefftige Schmerzen verursacht / daß sein Ingeweid mitten von einander gesprungen seye / wird er also bald anfangen zu schmecken und euch alle / so viel ihr immer sehet / mit dergleichen tödlichen Kranckheit anstecken. Als aber der Kerckermeister sich hierüber gewaltig entrüstete / antwortete der Herr Doctor: Wozu dient das Jammeren? Dann er ja noch ein Glück gehabt / vorhero noch zu sterben / ehe er doch hätte müssen spöttlich an dem Galgen ersticken. Wann ihr mich ehender beruffen hättet / wurde ich vielleicht ein Mittel gefunden haben / die grausame Schmerzen / so diesen armen Tropffen hingerichtet haben / zu stillen / damit alsdann die Gerechtigkeit ihren Lauff hätte haben können. Worauf er hinweg gegangen / seine andere Krancke zu besuchen. Der verstellte Krancke hingegen / als man die Toden - Bahr zurichtete / ihm das Gesicht mit einem Leilach zu deckte / und die Toden - Gräber ihn zu der Grabstatt trugen / merckte / daß es zeit wäre / die Todten - Larven abzuziehen / stienge also eines schreyens erschrocklich an zu heulen / und die Arm gegen diejenige / so um ihne herumstunden / gewaltsam auszustrecken / worüber sie alsobald anfiengen einer dort hin / der ander dahin zu lauffen / und davon zu fliehen. Der Geistliche nicht minder / so in der Hand den Weichwadt hielte / und das De profundis anstimmen wolte / glaubte / es wäre diß der Teuffel selbst / und wolte der Leib / nach dem

Bey

Beyspiel der Seelen / der Höllen zueylen; bekümmerte sich
 bestwegen weder um das Wehthwasser / noch um das De
 profundis, sondern widerholte immerdar: Deus in adjuto-
 rium meum intende! Domine ad adjuvandum me festina!
Stehe mir bey/ O Herr! Herr/ eyle mir zu helfen!
 bey welcher Gelegenheit/ da alle hinweg geflohen / ware es
 dem verstellten Todten leicht / in Ruhe und ohne einigen
 Kummer / sich in das nechst gelegne Haus zu verschließen/
 allwo er aber von den Schörgeu erdappet / und aus Befehl
 der Richter/denen es zu Ohren kommen/wieder auf ein neues
 eingekerkeret / und von etlich gütigen Richtern Straff frey
 gesprochen worden / andere aber / so etwas strenger / ver-
 urtheilten ihne aufs neue zum Tod / vorgebend / daß nie-
 manden sein List und Betrug müsse vortraglich seyn / nach
 dem Bekanden Rechts-Spruch: Fraus & dolus nemini pa-
 trocinari debent: **List und Betrug sollen niemand das**
Wort sprechen. Dierweilen aber die Stimmen der Rich-
 ter beyderseits in gleicher Anzahl und also getheilt waren /
 wolte der König in Person diesem Urtheil beywohnen / und
 nachdem die That abermahlen auf das Tapet gebracht / und
 die Stimmen wieder gleich wurden / ließe sich der König
 bey dieser Bewandnuß also vernehmen: Ihr müßt wissen/
 meine Richter / daß meine Meynung nicht seye / weder die
 Lasterhafften / noch ihre böse Händel zu verthätigen; wei-
 len ich aber die Zahl der Stimmen / so diesen unglückseligen
 Menschen verdammen / und so ihn loß sprechen / gleich fin-
 de / so liegt mir ob / in dergleichen Begebenheit die Gnad
 und Güte / als eine einem Fürsten / wie ich bin / zuständige
 Sach / zu gebrauchen; Dahero befehle ich / daß man also-
 bald diesem armen Menschen die Band / so ihne gefesselt hal-
 ten / solle abnehmen / und ihne aus dem Kercker loß lassen;
 Welcher Königlicher Befehl auch alsobald auf das genauiste
 unter Frohlockung des ganzen Volcks vollzogen wurde.

Fili

Filij hujus Sæculi prudentiores sunt filiis lucis. Also ist es:
**Die Kinder dieser Welt seynd klüger als die Kinder
 des Liechts.** Ach! uns Armseelige! Die Welt-Kinder
 seynd spitzfindiger der Welt/ als die Diener Gottes GOTT
 zu dienen; aufmercksam/ und standhaffter in dem zeitlich/
 und augenblicklichen Gewinn / als die Gottsförchtige in
 Nachstrebung des Himmels und der ewigen Seeligkeit.
 Ja was noch mehr ist/ die Erden-Kinder seynd herbhaffter/
 den Tod zu erwehlen/ und ihr Seel und Leib in einem Zwey-
 Kampff / oder in einer andern dergleichen Gelegenheit auf-
 zusetzen / als die Kinder Gottes hingegen nicht sorgfältig
 seynd / sich in der Göttlichen Gnad zu erhalten. Lasse dir
 also gefallen/ uns zu erleuchten/ O grosser GOTT! dann ob
 zwar diese Lehren und Wahrheiten hell und klar seyen / so
 thut doch / nach deinem allerweisesten Ausspruch solches der
 Narr nicht erkennen/ und der Thor nicht verstehen/ vir insi-
 piens non cognoscer, & stultus non intelliget hæc.



Die achtzigste Sinnreiche Geschicht.

Ehre andere / damit du auch hingegen wieder
gehret werdest.

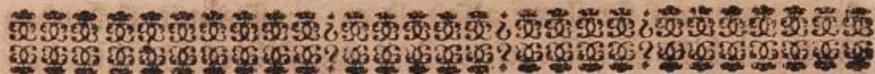


SI contemnis, & contemnêris: Wann du ver-
 achtest/ bezeuget der Heilige Geist/ so wirst
 du auch wieder verachtet werden; Mit-
 hin/ wann du Ehr verlangest/so must du gleich-
 falls andere ehren / und niemand verlachen/
 damit

Damit du nicht gleichfalls verlachet werdest: massen der Mensch mit dem gerechten Richterstuhl Gottes zuthun hat / als bey welchem das Recht der Widergeltung genau gehalten wird / das ist / daß man in kurzem eben dasselbige Ubel müsse ausstehen / so man andern zufüget.

Welche Wahrheit in allen Geschichten / und unter andern in dieser beglaubet wird / in welcher enthalten / daß einstens ein Keckerischer von Hochmuth und Verachtung wider die Catholische aufgeblasne Pradicant sich heimlichen in einen Kloster-Garten etlicher frommer Religiosen und Catholischen Diener Gottes eingeschlichen / und aus dem Kefich ein kleines Sing-Vögelein entfrembdet und unter seinem Kleid verborgen / doch war er hierbey nicht so geschickt / daß er es hätte vor dem Kloster-Portner verbergen können / welcher den Dieb alsobald bey der Hand genommen / und in eine Zellen eingesperrt. Er im Gegentheil / den Spott des Arrests zu vermeiden / versprache dem Portner ein gutes Trunkgeld / wann er ihne wieder wolte loß lassen. Der Portner aber / ihne zu zeigen / daß er dergleichen Diebs-Stückel nicht mehr begehen solte / nahm nichts an / sondern führte ihne geraden Wegs in ein Zimmer / allwo er ihne befahle / die Kleider auszuziehen / und ihne eine Geißel in die Hand gabe / damit er sich selbst in seiner Gegenwart eine gute Disciplin solte machen / sprechend: Wohlan / knie nieder / und schlag solang auf den blossen Ruggen / als ich das Miserere bette. Jener entblößete alsobald die Schultern / nahm die Disciplin in die Hand / und schlug ganz gemach; der Portner aber sagte / die Streich müssen mit meiner Stimm übereinstimmen / dann ich will das Miserere singen / und du must auf deinen Schultern darzu schlagen / und den Tact geben. Nun dann / einen Muth gefaßt / ich fang schon an: Miserere mei DEus; der andere accordirte die Geißelstreich mit der Stimm und machten also ein schöne Music.

Auf solche Weiß fange der Portner das Miserere biß zu dem Tibi soli peccavi, allwo er dem Prädicanten zusprach: Setzt schlage starck/ und sag zugleich mit dem Herzen/ was ich mit dem Mund sprich: Tibi soli peccavi, & malum coram te feci: **Dir allein hab ich gesündigt/ O Herr/ und die Missethat hab ich vor deinen Augen begangen;** Dieses zwar/ dich zu erinnern/ daß du den Diebstahl nicht nur allein in der Gegenwart Gottes/ sondern auch vor meinen Augen begangen. Und als der Portner zu dem Versicul kame/ welcher anfaget: Docebo iniquos vias tuas, das ist: **Ich will die Boshafte in deinen Gebotten unterweisen/ wolte er/ daß der Prädicant betrachten solte/ daß er es also wolle machen/ damit er hierdurch lernen möchte/ nicht mehr zu stehlen/ und von nun an das Gesetz Gottes zu halten.** Bey dem tunc imponent super altare tuum vitulos, endigte der Portner sein Gesang/ und der andere hörte auf/ auf seiner Schulter Orgel zu schlagen/ als welche er wieder zu bedecken und seines Wegs weiter ohne ferners Umsehen zu gehen/ von dem Portner befehlt wurde; welches Gebott er aber nicht gehalten/ sondern bey jedem Schritt den Kopff umgedrähete/ aus Beyforgen/ der Portner möchte wieder auf ein neues kommen/ ihne bey dem Kragen nehmen/ und die alte Music mit ihme anfangen. Unter währenddem Gehen aber murmelte er immerdar: **O mich Unglückseligen! was hat mich nicht dieser verfluchte Vogel gekostet! Der Ruggen brennt mir noch von den starcken Streichen/ so ich mir selbst geben müssen. Vermaledeyt seye der Augenblick/ in welchem ich mich unterstanden/ dieses Diebstückel zu verüben.**



Die ein und achtzigste Sinnreiche Geschicht.

Der Teuffel hat sein Wohlgefallen an denen
Laster-Zungen.

In der Heiligen Schrift redet Gott in vielen Stellen unterschiedlich wider die Laster-Zungen/ dann bald saget er: *Lingua pravorum peribit*, die Zung der Boshaften wird zugrund gehen; bald / *lingua mea perdet me*, meine Zung wird mich verderben; anderstwo / *interierunt per linguam suam*, ihre Zung hat sie ins Verderben gestürzet / und wieder anderstwo / aber von der Zung dess Gottlosen / *lingua ejus quasi ignis*, sein Zung ist wie ein Feuer; dann wiederumb / *lingua eorum gladius acutus*, ihre Zung ist ein scharffschneidendes Schwerdt/ oder aber / *sicut novacula acuta fecisti dolum*, du hast Betrug/ wie ein wohl geschliffenes Scheermesser angezöttelt; Welches noch viel andere dergleichen Derter der Bibel bekräftigen. Welche Wahrheit/ das ist/ wie mißfällig GOTT die Laster-Zungen/ und wie wohlgefällig hingegen selbe dem bösen Feind seyen/ folgende Fabel erläutert.

Es ware einmahls einer von den fürnehmsten Teufflen fi anck/ und als viel andere seines gleichen rebellisch-unglückselige Geister bey seinem feurigen Beth herumstunden denselben zutrösten/ und ihm bald einer diese / bald ein anderer jene Sach zur Labung anerbotte/ begehrte er zutrins-

cken; worauf sie ihme alsobald ein grosses mit siedenden Pech und bittristen Tracken-Gall angefülltes Geschirr herbey brachten; und als er sagte/ daß er den Geschmack verlohren hätte/ antworteten sie ihme/ vielleicht verlangst du ein von wilden/ und vor hundert Jahren gewachsenen Erd-Schwammen angemachtes Voressen? Als ihme der Schlaf zugienge/ sprachen sie/ vielleicht ist dir ein von stinkenden Magen-Saamen präparierter Trunck anständig? Sag uns nur/ was dir am besten schmecket; vielleicht ein Essen gebrattner und mit Fledermäuß und Nacht-Eulen gefüllter Tract? Und als er mit nein antwortete/ fragten sie/ ob er verlange/ 3000. von denen im höllischen Garten gewachsenen Mellonen in denen höllischen Bratt-Pfannen wie Bohnen rösten zulassen? Nein/ nein/ widersetzte der höllische Patient, ich verlang keine nicht. So magst du vielleicht/ begueten sie/ einen gebratnenen Wallfisch/ sambt den vergiftisten Schlangen-Schweiffen/ und Viper-Zette? Ach nein! erwiderte er abermahl/ ich habe keinen Lust zu allem dem/ was ihr unverständige mir aniezo anerbotten; das einzige/ so mir beliebt/wäre ein grosses/ zum wenigsten hundert Schäffel Korn haltendes/ und aus lauter Laster-Zungen gemachter Nudlen volles Becken; diese wurden mich wider lebendig machen/ diese wurden mich widerum trösten. Geschwind/ was saumbt ihr euch lang! gehet durch alle Theil der Welt/ und macht mir dieses meinen Nachen so angenehme Bissel. Wohlhan dann! verschaffet da tausend Eugen-Zungen/ dort tausend Murrel-Zungen/ hier 3000. gaile Zungen/ anderst-wo 4000. Laster- und Ohrenblaser-Zungen/ dann mehrmahlen soviel Gottslästerliche Zungen. Was wäre daß nicht für ein stattliche Mahlzeit/ und für ein köstliches Essen vor meinen Magen! Wiederhohle also nochmahlen/ stieget aller Orthen aus/ solche Zungen aufzutreiben/ damit ich mich trösten und erquicken könne.

Dieses

Dieses ist die Fabel so in der That nicht gänzlich erdichtet ist/ allermassen der Fürst der Finsternuß nach keiner Speiß mehrer schnappet/ als nach diesen Laster-Zungen/ von welchen aller Untergang der Welt und der Seelen entspringet. Dahero ermahnet uns der heilige Geist so vielfältig/ daß / wer seine Zung in Zaum haltet / der verwahret seine Seel/ qui custodit linguam suam, custodit animam suam, und wann ich gegenwärtig wäre bey denjenigen/ welche ihre Zungen mißbrauchen/ und sich nicht vor der Sünd zu hüten wissen/ wolt ich ihnen also zureden: Höret ihr / die ihr im Kauffen und Verkauffen eure Zungen so übel gebrauchet/ und bey einem jeden Vortrag tausend Lügen vorbringet / höret und wisset/ daß diese eure Zung in der Höll von dem Teuffel verlangt wird/ ein schönes Vor-Essen daraus zumachen! höret ihr andere/ die ihr mit euren Zungen eure und anderer Seelen / so euch zuhören / durch unflätig- und geile Wort beschmüzet; höret / und wisset / daß diese geil- und unreine Zungen dem Teuffel in seiner Krankheit zu einem Labsal in alle Ewigkeit dienen werden! höret auch ihr/ die ihr mit euren Zungen den guten Leimmuth eures Neben-Menschen verschwäret; höret/ und gebt acht/ daß ihr nicht dem Satan zur immerwehrenden ihm ganz schmachhaften Speiß werdet! Höret auch ihr/ die ihr mit euren Zungen Untraut/ Zanck/ Hader und Unfriden unter euren Neben-Menschen säet; höret/ und nehmt euch nicht Wunder / daß die höllische Geister stets euren Zungen als dem besten Wildprädts nachjagen! und schließlichen will ich euch ermahnen / euch Verleumder/ die ihr immerdar beschäfftiget seyet/ eure Zungen zum Schaden eures Nechsten zuwehen und allerhand Verleumdungen zu dessen Untergang auszusprengen / daß wider euch und wider eure Laster-Zungen schon ganze Squadronen höllischer Geister ausgeschiedet seyen / um damit ihren höllischen Heersführeren eine stattliche Mahlzeit zuzurichten.

G 3

Die



Die zwey und achtzigste Sinnreiche Geschicht.

Die Falschheit und Verstellung werden offft
von Gott gestrafft.

Es ist Gott nichts mißfälligers / als die Dopp-
pelhafftigkeit und Verstellung; Within wird
auch nichts mehrer und geschwinder von der
Göttlichen Majestät gestrafft / als eben die-
selbe. Die Ursach dessen ist / nach meinem
Geduncken / und der Meynung der heiligen
Lehrer / daß weilten Gott seiner Wesenheit nach einfach
und einfältig / ihme höchstens eine Sach mißfalle / dessen
Wesen im Gegentheil auf lauter Falschheit und Verkap-
pung gebauet ist. Welches folgende annehmliche Erzeh-
lung aus dem Cantipratense mehrers erläutert.

Ein Ketzler / so eines regierenden Catholischen Für-
sten Unterthan ware / stunde in Forcht und Beyforg / er
möchte eingesteckt / und lebendig verbrennt werden / wie
es auf dergleichen überwiesenes Laster gewöhnlich; stellte
sich daher / als wann er von dem bösen Feind besessen wä-
re / zu dem Ende warff er alles unter übersich / zerbrache
das Geschirr / zerschlug die Schlüssel und Häfen / schaumte
in dem Mund / wie ein Unsinniger / und wütete und biß
um sich gegen die Herumstehende. Sein Weib / so sich
mit ihme dißfalls verstanden / beruffte alle Benachbarte /
die

die seltsame Sachen zusehen / so ihr Mann triebe / welcher bey Erblickung dieser Leut die Augen hin und her wandte / und mit den Zähnen klaperte / bleckte / und sich nicht anderst als ein Besessener anstellte; Wodurch die Herumsiehende / so nichts von der Verstellung wusten / bewegt wurde / ihm streng die Hand und Fuß zu binden / worüber er also verzweifelt geheulet und Gott gelästert / als wann er nicht ein Versteller / sondern ein lebendiger Teuffel wäre. Als er nun zu dem Wunderthätigen heiligen Aichadro nacher Cölln geführt wurde / als welchem Gott eine sonderbare Krafft in Austreibung der Teuffel gegeben / und sich ohne dem allda ein anderer befunden / so schon von langer Zeit in der That besessen / und von dem Heiligen die Gnad verhoffte / gleichfalls von dem höllischen Gast / so ihne Tag und Nacht beunruhiget / entlediget zu werden / hebte dieser also bald / bey Erblickung des andern verstellten Besessenen / ein grosses Gelächter an / hernach wie ein Löw zuentbrinnen / und wie ein Hund zu bellen / und folgendts zu dem Heiligen ganz Tobinnig zu schreyen: Wie lang wirst du mich noch quälen? wie lang wirst du dich also häfftig wieder mich erzürnen? und Flammen mit Flammen häuffen / mich häfftiglich zuverbrennen? Worauf er zu sich selbst kommen / und den Heiligen gebetten / daß er ihne bald durch seine Borbitt möchte befreyen. Welches der verstellte Besessene alles nicht anderst in obacht nahme / als ein Lehrjünger / so von seinem Lehrmeister die Lection nimmet / also daß / wann er von dem andern klagen hörte / auwe! wie brennt es mich! ich verbrenne! heiliger Aichadrus lösche / ich kan nicht mehr! Er gleichfalls nachsprache: Ach! ich verbrinn / ich stehe in Feur / ich kan nicht mehr! heiliger Aichadrus lösche! Raumb bespritzte sie der Priester mit etlich Tropffen Weichwasser / so schryen alle beyde zusammen / wie es die vom Teuffel Besessene zuthun pflegen / massen der verstellte

te

te der Echo des recht Besessenen ware / wuste auch seine Person so natürlich zu vertreten / daß man ihne mehrer als den andern besessen zuseyn geglaubt hätte. Und als hiez auf allbereit die Nacht einbrache / wurden alle beyde mitten auf dem Chor auf zwey Stühl ganz eng gebunden / und ihnen anbefohlen / daß / so viel ihnen der böse Feind zuließe / solten sie anfangen zuschlaffen. Der verstellte Besessene wartete auf nichts anders / weil er von der Verstellung ganz abgemattet ware / sienge also / so bald nur die Kirchen-Hütter davon gegangen / gleich tieff an zuschlaffen / der wahre Besessene im Gegentheil / als er den andern Schnarchen hörte / bemühetete sich nach Möglichkeit von den Banden loß zumachen / welches auch Gott zugelassen ; worauf er seinen Cameraden freundlich gegrüßet / und zu der Wand / wo er angebunden lage / eine Menge dürres Holz / Fuß-Schemmel und Chor-Bücher / soviel er nur gefunden / hingestellet. Als dieses der Falsch-Verstellte wahrnahm / sieng er überlaut an zulachen / in der Meynung / daß ihne diese Sachen von der Kälten verthättigen wurden ; Nachdem er aber erblicket / daß der wahre Besessene das aus der alldort angezündten Ampel genommene Feuer hinein legte / schrye er unverzüglich : Holla ! holla ! kommt / hört Wächter ! laufft zu Hülf / dann ich verbrenn und verbrachte ! Jedoch ware anfänglich alles schreyen umsonst / weil die Wächter mitten in dem Schlaf waren ; Endlichen von dem verzweiffelt- und immerwährenden Geschrey aufgewecket / sprachen sie / secht wie der Heilige die rebellische Geister peiniget ! es geschicht euch recht / ihr verfluchte Höl- len-Geister / dieweilen ihr die arme Creaturen Gottes immerdar peiniget ! Also sprachen sie / ohne daß einer aus seinem Feder-Nest heraus geschlossen. Inzwischen wurde das Feuer immer grösser / biß endlich der Verstellte Besessene von dem wahren Besessenen lebendig verbrennet wurde / als wel-
cher

cher zu Solg seiner Missethat von GOTT ist gestrafft worden auf eben diejenige Weiß / durch welche er der Göttlichen und Menschlichen Straff hat entgehen wollen / und endlichen dennoch ein Feuer-Brand ist worden / nachdem er es schon von so langer Zeit verdienet. Kurz/es ist kein anders Mittel die Straff zu vermeiden / als nicht sündigen.



Die drey und achtzigste Sinnreiche Geschicht.

Wer das Himmelreich erlangen will / muß
nothwendiger Weiß leyden und sich
demüthigen.

Wieviel hat nicht vollkommen und heilig gemacht jenes : Multi sunt vocati, pauci vero Electi, viel seynd beruffen / wenig aber auserwehlt !
Wieviel hat nicht in die Höhlen und Einöden ihr ganzes Leben hindurch verstecket jener Gedanken : Angusta est via, quæ ducit ad vitam ! schmahlt ist der Weg / so zum Leben führet !
Wieviel hat nicht zu Verlassung der Fürstenthümer / Herrschafften / Güther und Reichthumen vermaget die Betrachtung / quod iustus vix salvabitur, daß auch der Gerechte zuthun habe / die Seeligkeit zu erlangen !

Unter diesen befande sich Alphonfus, ein Herzog vieler Städten und Schlößern / der nach Absterben seiner Ehe-Gemahlin alsobald bedacht ware / seine Seel zu vermählen / und zwischen ihm und der ewigen Weißheit / nach dem Beyspiel
P. Casalichii III. Theil. Hh des

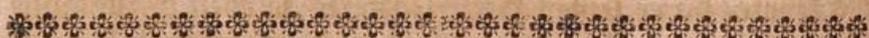
des Heil. Laurentij Justiniani, eine Göttliche Hochzeit zu stiften. Zu dem Ende verlieffe er seine zwey Söhn/so er hatte/bende schöne/ tugendhaffte und fromme Prinzen/ und gieng in die Religion des Heil. Francisci, in welchem Heil. Seraphischen Orden er sich mit grosser Härteigkeit / Buß und Strengheit des Lebens bey Tag und bey Nacht / seinem Göttlichen und ewigen Gespons / den er ihme außerköhren/zugefallen / geübet. Einsmahls fügte es sich / daß als er mit seinem Gesellen / nach Gewohnheit in etlichen Dörffern Almosen gesammelt/ und beyde damit beladen/ die Zeit und Bemühung mit vielfältigen Schuß- und Lob- Gebettern unter Erhebung ihres Gemüths zu Gott kürzten / daß der Gesell des Alphonfi einen Sack voll Knobloch/ Zwitter/ Aepffel/ Rößten/ Nuben/ Kraut und dergleichen Sachen/ so ihme von den Baurleuthen gegeben worden / der Alphonfus aber in seinem Sack eine grosse Lägel voller Milch truge/ die nicht nur allein nicht frisch / sondern ehender halb saur und verderbt ware / weilen es vielleicht die Hirten schon etliche Tag in einem Winckel ihrer Stro-Hütten stehen lassen/ da fügte es sich/sprich ich/ daß der Gesell des Alphonfi gewahr wurde / daß dessen zwey Prinzen und Söhn in kostbahren Kleidern auf prächtigen Pferdten / in Gesellschaft einer grossen Menge Bedienten daher ritten/und solches ihme anzeigte : Auf welches der gute Alphonfus, so mit der obberührten Milch-Lägel beladen/ in einem zerrissenen Kleid mit blossen kothigen Füßen daher gieng/bey sich selbst sprach: Was fang ich jetzt mit meiner Lägel an/weil ich den Fürsten/meinen Söhnen / und ihrem Adelichen Hofstab nicht ausweichen kan ? es wird meine Söhn nicht wenig verdrüssen/wann sie bey mir einen solches Gezeug und Burde erblicken werden / und ich meiner seits werde mich nicht minder duffalls schämen. Aber wie ! soll ich mich dann von der Schamhafftigkeit überwinden lassen ? das seye ferne von mir.

mir. Ja! ich will viel ehender die Schamhaftigkeit überwinden/ und die Lâgl/ so ich auf den Schultern trage/ gar auf den Kopff nehmen. Wie er es gesagt/ also hat er es auch gethan; massen der großmüthig- und heilige Diener Gottes/ bey Annäherung der Fürsten/ seiner Kinder/ und da er von ihnen wohl erkannt wurde/ die volle Milch-Lâgl mit solcher Hefftigkeit auf den Kopff setzte/ daß ihm die Milch halben Theil über den Rücken und Brust hinabgerunnen/ und sein Kleid ganz weiß gemacht; Über welche That und ab dem Leben ihres Heil. Vatters sich die Söhn also erbauet/ daß sie sich alsobald vor seine Füß unter grossen Zähern und Thränen niedergeworffen/ mit Bitten ihnen diese Bürde anzuvertrauen/ die sie gern wolten in ihren Händen bis zu dem Closter tragen/ eben also/ wie es machte Carolus von Borgia/ Sohn unser's Heil. Francisci von Borgia.

Selbiger hatte einsmahls bey dem König in Spanien umb etlich empfangene Gnaden seinen Danck erstattet/ von welchem er dann wiederum unter einer grossen Bedienung zuruck fehrte/ da er seinen Heil. Vattern/ so eben dazumahls einen Hafen voll Suppen und andere dergleichen Labungen einem Krancken zutruge/ begegnet/ welcher dann ebenfalls/ wie der obbemeldte heilige Diener Gottes seine gefühlte Scham zu überwinden/ den Hafen/ so er bedeckter unter dem Mantel truge/ auf den Kopff setzte/ und einen guten Theil der Suppen über die Haar und über das Kleid abschüttete; bey dessen Erblickung dieser Fürst eben dasjenige thate/ so die obige zwey Fürsten gethan haben/ stige nemlich von dem Pferd/ warff sich nider vor die Füß des Heiligen/ und hielt bey ihm mit Zähern an/ daß er ihm möchte verlauben/ dieses Geschirz zu dem Krancken zu tragen. Es wurde ihm aber von dem Vatter geantwortet/ er möchte seinem Ambt nachkommen/ und ihm auch das seinige thun lassen; batte ihne hierauf/ er möchte wieder zu Pferd steigen/ und wiederum na-

cher Haus kehren/ welches er auch thate/ aber mehrer mit Zähren benezt/ als sein Vatter mit der verschütteten Brühe.

Was und wieviel haben nicht die Diener Gottes gethan/ den Himmel zu gewinnen/ den sie anjeho genieffen und in alle Ewigkeit genieffen werden! und wie wohl haben sie nicht verstanden/ daß um einen einzigen Augenblick willen/ den sie gelitten/ (dann das ganze Leben in Betrachtung der Ewigkeit für nichts anders zu rechnen/) sie sich erfreuen und immer während erfreuen werden! Eben also solten es auch wir verstehen/ beherzigen/ und uns nach ihrem Beispiel Gewalt anthun/ damit in unserer Sterbstund in unserm Herzen gleichfalls die Einladung unsers Erlösers erschalle: Euge! euge! Serve bone & fidelis, quia super pauca fuisti fidelis, intra in gaudium Domini tui: **Wohlan! wohlan!** mein guter und getreuer Knecht/ weil du in wenigen bist getreu gewesen/ so gehe ein in die Freud deines Herrn.



Die vier und achtzigste Sinnreiche Geschicht.

Man solle nicht den hohen Würden und Ehren-
Stellen nachstreben.

Wer zu hoch steigt/ der enlet zu dem Fall; und in Warheit fällt nur derjenige/ der hoch gestiegen; ist also kein sicherer Orth vor dem Fall/ als auf der blossen Erden sitzen bleiben/ welches die vernünfftig- verständig- und recht kluge Leuth allzeit in Obacht genommen.

Zu

Zu welchem Ende der Heil. Cyrillus folgende Fabel ausgesonnen/ daß nemlichen die Ameiß/ als ihr zur Sommerszeit die Flügeln gewachsen/ angefangen durch den Luft zu fliegen/ ohne sich mit ihrer unter der Erden bewohnten Höhle zu vergnügen. Als sie nun zu einer Nachtigall kommen/ welche lieblich auf einem schattechten Baum geschlagen/ befragte sie solche/ wer sie wäre? Und da ihr die Nachtigall zur Antwort ertheilte/ das sie ein kleines Vögelein wäre/ so mit singen auf diesen Baum ihre Ruhe und Freuden genießete/ flog sie weiter fort/ und kame zu einer Biene/ welche sie gleichfalls gefraget/ wo sie hingienge? In die Berg und Wiesen/ erwiderte diese/ das Hönig aus den Blumen zu sammeln; und als die Ameiß hinzufügte/ die Bien möchte ihr den Gefallen erweisen/ sie zu berichten/ ob nicht geuling in dem Orth/ wo sie hin flog/ eine Gefahr zu besorgen stehe/ massen sie es für ein grosse Glückseligkeit haltete/ wann sie ohne Gefahr sich durch die weite Luft-Felder schwingen kundte? Zweifelst du dann/ unterbrache die Timen/ daß all dorten nicht vielfältig und grosse Gefahren seyen? Angesehen von oben herab die Ungewitter und Wolkenbruch/ von der Seiten die stürmende Winde/ von unten her die zur Beut und Überfallung gelegte Spinnen-Geweb müssen gefürchtet werden. Aller dieser Erinnerung ungeachtet/ stoberte die Ameiß mit ihren neuen Flügeln hin und her/ und traute ihr zu/ mit ihrer Klugheit aller Gefahr zu entgehen; bey angebrochenem Winter aber/ da sie weder der Heftigkeit der Winde/ noch dem Frost und Kälte/ so sie ganz starr gemacht/ zu widerstehen vermöchte/ kehrte sie in ihre alte Höhlen unter die Erd wider zurück/ allwo sie aber die Thür geschlossen gefunden/ und ihr nach beschehenem Anklopfen von der inwendigen Portnerin zur Antwort gegeben worden: Wer bist du? Ich bin deine Gesellin. Woher kommest und was bringest du? Widersetzte die Portnerin.

rin. Ich komme aus der Luft/ antwortete die Ameiß/ und bringe die Flügel mit mir. Worauf sie ihr begegnet: So gehe hin in Gottes Nahmen; hier ist keine Wohnung vor Diejenige/ so Flügel traget/ und keine Speiß mit sich bringet/ da dann die unglückselige Ameiß anfieng zu klagen: O wie spat erkenne ich die betrügliche und gefährliche Höhe des Luftts! wie nicht minder erkenn ich so spat/ daß alldorten keine Sicherheit zu finden/ sondern lediglich allein in der finsternen und von allen Gefahren befreuten/ an Ruhe und Frieden aber reich/ und überflüssiger Erden-Höhle/ dahero sie dann auch von dem Ehr- und Hoffarthts-Geist betrogen/ aus einer allzu grossen Begierde in die Höhe zu steigen/ des Hungers sterben müssen.



Die fünff und achtzigste Sinnreiche Geschicht.

Unendlich ist die Bitterkeit des üblen Gewissens.

Diejenige/ so geneigt seynd übel zu thun/ können nicht das Liecht sehen/ spricht der Erlöser; und denen Ubelthätern ist es angebohren/ die Finsternuß zu lieben/ als in welchen ihnen gedunckt/ daß sie frey und sicher sündigen können/ welches der Heil. Cyrillus in nachfolgender Fabel erkläret.

Die Nacht-Eul bearbeitete sich bey nächtlicher Weil/ und hielt sich so lang im stehlen auf/ daß sie von dem Tags-Liecht überfallen wurde; fieng also wider das Liecht selbst

sten also an zu klagen: O verfluchtes / mir allzeit widriges
 Liecht / und mein immerwährender grausamer Feind! war-
 um bist du also geschwind gekommen? Warum bist du die-
 sen Morgen also frühe aufgegangen / und che ich mich dessen
 versehen / ankommen / mich zu verfolgen / und meine Geschäf-
 te zu verhindernen? Anjeho weiß ich nicht mehr / und siehe
 nicht mehr / wo ich mich vor den anderen Vöglen verbergen
 solle / welche / als meine grausamste Feind / mir werden nach
 dem Balg greiffen / und das Leben benehmen. Welches
 Jammern und Klagen das Liecht also beantwortete: Ich
 erfreue mich in Wahrheit / daß deines gleichen Ubelthäter
 mich hassen / und ich tröste mich / daß ich nachtheilig und
 schädlich seye denen jenigen / so nicht wohl / wie du / hand-
 len; allermassen du nur zu Nachts siehest / übel zu stiften /
 und da alle bey der Finstere in der Ruh stehen / machst du
 Ronde / und erweckest durch deine raubsichtige Klauen al-
 len Verdruß; Welches so viel will sagen / daß nemlich die
 andere Vögel bey meinem Anblick sich alle erfreuen / singen /
 und frolocken / weil sie unschuldig und aus eigenem Fleiß /
 nicht aber / nach deinem Beyspiel / vom Raub und Diebstahl
 leben; da hingegen weil du schlimm und boshaft bist / bey
 meiner Erscheinung am ganzen Leib zitterest / und mich allein
 nicht anschauen kannst / weil du voll der Bosheit und des
 Giftts in dem Herzen und Gewissen / und weil ich deinen
 Wercken widerstrebe; mithin wundert es mich nicht / daß
 deine Augen den Saphir zersprengen / so alles deinen ver-
 giftten und allem Glantz und Liecht gehäßigen und widrigen
 Augen zu zuschreiben ist.

Eine solche Beschaffenheit hat es / mein werther Leser:
 Omnis, qui malè agit, odit lucem, **wer Böses thut / fliehet**
das Liecht / nach dem Ausspruch unsers Erlösers. Ist
 also nichts unruhigers / als das böse Gewissen / weil es
 nicht kan verhindernen / daß es nicht von dem natürlichen
 Liecht

Licht der Vernunft selbst bestrafet werde; und ob es gleich fliehet/ sich dort und da verhüllet/ so kan es doch niemahlen sich selbst und dem natürlichen Vernunftslicht/ so es beständig in dem Herzen peiniget/ sticht/ und beunruhiget/ entfliehen; daß also/ wer ein böses Gewissen hat/ niemahls einen guten Tag/ auch mitten in einem Meer der Freuden/ Späß/ Wollüsten/ Schatz/ Reichthum/ und Herrschafften genieffen kan/ massen ihm alles zur bitteren Gall/ Wermuth/ und Mißvergnügen wird/ so ihm bey Tag und bey Nacht/ als ein grausamer Geyer das Eingeweid aufzehret. Dahero kommet/ daß man dergleichen Menschen in Unruh leben/ und in Verzweiffung sterben siehet/ weilen sie ihnen den Dorn/ und das Licht des bösen Gewissens niemahls aus ihrem Gemüth bringen können.

Die sechs und achtzigste Sinnreiche Geschicht.

Jedermann muß man achten.



In kluger Mann sprache/ daß die verständige Leuth alles achten und schätzen/ mithin alle Gefahr fürchten; da im Gegentheil diejenige/ so wenig Hirn haben/ nichts in der Welt achten/ und sich in die Gefahr/ als wie Verzweifflete stürzen/ unter dem Vorwand/ sich herzhafft und großmüthig zu erzeigen/ alle Augenblick sprechend: Man muß Herz im Leib/ und eine starcke Brust haben! Ohne das sich die armselige Tropffen erinnern/ daß nichts seye/ so eine stärkere Brust habe/ als ein Pferd/ und dennoch mit allem dem/ weil in seinem Kopff nicht ein Stäublein Verstands befindlich/ sich zum öfteren mit seiner Brust in Gefahr/ und

Unter

in vorigen Stand gesetzt; Aber die Gottlosen seynd mit diesem nicht zu frieden / sie wollen kein Abtritt annehmen / keinen Vergleich eingehen / sondern ärger / als die Bestien / begehren sie Blut / mit Vorwand / ihr Ehr und guten Nahmen zu defendiren; Dieser oder jener / hat mir den gebührenden Titul nicht gegeben / den Hut nicht gezucket / kein rechte Antwort nicht geben / und was dergleichen Vacatellen seyn kan / darmit muß er sterben / damit die Welt wisse / daß ich ein Kerl von Reson / und mein Ehr und Nahmen mit dem Degen defendirt habe; Die Schmach / so mir dieser oder jener angethan / muß vor der ganzen Welt bekandt werden / auff daß man wisse / wie ich solche gerächet habe. Seynd das nicht göttlose bestialische Reden! Daß man billich von dergleichen sagen kan. *Homo, cum in honore esset, non intellexit, comparatus est iumentis insipientibus, & similis factus est illis.*

Diesem nach ist es kein Wunder / daß die Göttliche Gerechtigkeit dergleichen vermessene Duellanten / so mehr Viehisch als Menschlich seynd / auff diser und jener Welt straffet / auff dieser zwar mit einem elenden Tod / massen gemainiglich dergleichen Gesellen ohne die Heil. Sacramenta / als wie das Vieh / dahin sterben / und / den Heil. Canonen gemäß / mit dem Pestulensischen Vieh auff den Misthauffen / wie ein Sinnreicher Poet von einem dergleichen Duellanten gefungen / in der andern Welt aber mit der ewigen Verdammnis begraben werden.

Rifiuto dalla Chiesa, in questo fosso.
Giace Manlio con gli Afini, Duello
Fece col suo Nemico, il suo macello

Spense nel brando di colui la fame,
Per viver honorato, è morto in fame.

Es möchte einer nicht unbillich zweiffeln / ob / und wie man dem Duell dieser un-menschlichen Grausamkeit / dar durch Leib und Seel in grösster Gefahr stehet / bey solcher Beschaffenheit entgehen möge? Dieser Zweifel / wann er anderst ein Zweifel zu nennen ist / wird durch folgende Geschichte auffgelöst.

Als auff ein Zeit ein Soldat von seinem Quartir ungefähr zum Fenster hinaus sahe / gieng ein anderer liederlicher Soldat dar vorbey / entblöste den Degen / und wollte ihn mit Gewalt auff dem Platz zum Duelliren heraus haben / sprechend: Scher dich heraus / du Tausend Kerl / auff den Degen / wir müssen mit einander schlagen / ich / oder du muß auff dem Platz bleiben / der einwedere muß sterben. Der andere / der zum Fenster hinaus sahe / ware verständiger / hatte keinen Lust zu duelliren / noch sein Leib und Seel in Gefahr zu setzen / sagte derothalben: Lieber Camerad / lasse ab von deiner Thorheit / dann ich verlange nicht zu duelliren / noch mit dir zu schlagen / ich sitz gar wohl in meinem Quartier / hab jetzt nicht Zeit / dir auffzuwarthen. Als der Andere aber mit dieser Antwort nicht zufrieden / und ihne mit grösserem Grimmen auff das Leben heraus forderte / sagte er weiter: Wann es das Leben muß gelten / und du mich sollst umbringen / so bin ich nicht so nârrisch / daß ich so muthwilliger Weis dem Tod zugehe / soll ich aber dir das Leben nehmen / ist mir auch nicht gelegen / weil ich gewislich / wegen des verbotenen Duells / an Galgen müste. Der Andere lieffe nicht nach / und

Si

schrye:

Schrey: Eher dich heraus/ dann/ wann ich dich erlege/ so will ich gern mit Freuden am Galgen hangen. Wohlhan dann/ antwortet jener vom Fenster herab: Liebster Camerad/ weiln du aus Liebe gegen mir den Galgen nicht fürchtest/ lasse dich zuvor erst auffhengen/ so bleibe ich zu Haus. Mit diesem fiengen alle Anwesende an zu lachen/ der Duell ware geendet/ und diese beyde blieben hinfüran die beste Brüder mit einander/ wie geschriben steht: Prov. Responsio mollis frangit iram, ein linde Antwort stillet den Zorn/ die bissige und stechende Reden aber thun den Zorn vielmehr auffblasen und verhitzten/ und seynd zum öfftern die einzige Ursach aller Zanc und Hader der Duellen/ wie bey Cicero zu sehen/ welcher mit seiner grossen Wohlredenheit dergleichen Stuch-Reden zu brauchen pflegte. Von einem/ der nur einen Tag Burgermeister zu Rom gewesen/ sagte er Scherz-

weiß: Vigilantem habuimus Consulē qui in toto consulatu suo somnum non vidit. Wir haben einen so wachtbahren Burgermeister gehabt/ welcher die ganze Zeit seines Amtes niemahlen geschlafen. Und von einem anderen/ Vacinius mit Nahmen/ der nur etliche Tag Burgermeister gewesen/ sagte er: Es ist sich zu verwundern/ daß wir in währenddem Amte Vacinii weder Sommer noch Winter gehabt haben; Dardurch hat er wollen zu verstehen geben/ daß diese beyde wider den gemeinen Brauch wegen ihrer Untauglichkeit nicht lang regiret haben; Der Erste nur einen/ der Andere aber nur etwelche Tag. Ist sich derentwegen nicht zu verwundern/ daß gemeldter Cicero, der andere solcher Gestalt zu stehen pflegte/ von eben denen bis zum Tod verfolget/ nach dem Tod aber sein Jung mit etlich hundert Stichen durchstochen worden.



Die XCIII. Sinnreiche History.

Der Mensch kan niemahlen befriediget werden.

Ehr wohl und verständig hat jener Medicus geredet/ welcher gleichsamb täglich zu einem/ der mehr an Verstand und in der Einbildung/ als an dem Leib Franck lage/ beruffen wurde. Diesen Patienten fragte der Medicus, was er zum meisten klage? Wo er die gröste

Schmerzen empfinde? Er antwortet: Ich weiß nicht. Der Medicus fragte weiter: Ob er das Haupt- Magen- Lenden- oder Bauchwehe? Er antwortet: Keines aus disen. Habt ihr einen Appetit zum Essen? Ja freylich/ es schmecket mir alles wohl/ antwortet der Krancke. Könnet ihr schlaffen? Aufß allerbeste. Leydet ihr Durs?

Durst? Behüte mich GOTT / daß ich
Durst leyde / dann / so oft mich dürstet /
wische ich über den Krug / und trinckenach
Gulto. Wann deme also / sagte der Me-
dicus, so fehlts euch nirgends / ihr seyt
gesund / ihr könnet vom Bett aufstehen /
dann ich finde keinen Defect an eurer Ge-
sundheit. Es seye / wie ihm wolle / urgir-
te der Krancke / der Herr muß mir etwas
vorschreiben / damit ich in Kürze wieder-
zum gesund werde. Wohlan dann / re-
plicirte der Medicus, weilen ihr einen gu-
ten Appetit zum Essen / keinen absonderli-
chen Durst / absonderlich aber den besten
Schlaff / ohne Haupt- Magen- oder Len-
den-Wehe habt / will ich euch ein köstliches
Träncklein vorschreiben / welches euch ge-
wislich sowohl dem Schlaff / als den Ap-
petit benennen; Herentgegen aber das
Lenden- Magen- und Haupt-Wehe verur-
sachen wird / alsdenn werdet ihr vielleicht
gesund werden.

Ein anderer / Micon mit Nahmen /
beklagte sich ebner massen / er seye der un-
glücklichste Mensch / so unter der Son-
nen zu finden / er wünschte / er wäre nie ge-
bohren / und verlangte täglich und ständ-
lich den Tod / damit er von seinem Creutz
einmahl abkommen möchte. Zu diesem
sagte ein Sinn-reicher Poet: Warum so
traurig / liebster Micon? Warum betrü-
best du dich also? Was ist die Ursach deiner
Betrübnis? Indeme dich doch die Gött-
liche Gärbe mit so vielen Gnaden bereichet;
Dann erstlichen hast du einen Ueberfluß an
Haab und Guth / genüßest die beste Ge-
sundheit / und bist auch / drittens / mit ei-
ner lieben Jugend genugsamb versehen;
So bist du auch in Nembtern höher gestie-
gen / als alle deine Vorfahrer / ja alle dei-

ne Sachen seynd im besten Flor / woher
dann ein so grosse Traurigkeit? Zu diesem
allein antwortet Micon mit weinenden
Augen: Die Melancholey drucket mir das
Hertz ab / und last mir weder Tag noch
Nacht keine Ruhe; Darum ist auff der
ganzen Welt kein armseeligerer Mensch /
als ich. Wann deme also / sagt der Po-
et / so will ich GOTT bitten / daß er dir alle
deine Kinder zu tod schlage / dein Haab
und Guth verbrenne / und versencke / dich
von deinen Nembtern abseze / dein Gesund-
heit in lauter Kranckheit verändere / gang
krumm / lahm und buckelt verstelle / so
wirst du dich vielleicht nicht mehr beklagen /
und völlig glücklich werden.

Sei facile, O Micon, prole e ricchezza,
Vigor di membra, honor di nome
hai teo.

E pur di mesto apparì:
Deh per quanto t' amo io, la vita
spezze

Parca acerba à tuoi figli: irati, avari
Tutta s'inghiottan tua sfortuna i
Mari.

Sii tu infame, sii goppo, zoppo, e
cieco:

Dammi gratie Micon, ecco ho desire
Forti lieto apparire.

Die Wahrheit zu bekennen / ist deme
also / dann es gibt auff der Welt so wun-
derliche / so verdrossene / so abgeschmack-
te / so melancholische Menschen / die ihr
Gesundheit / Glück / und Wohlfahrt / ja
das Leben selbst / gleichsamb für nichts
halten; Sie gehen daher / als wie der
Schatten an der Wand; Und / wiewoh-
len sie von GOTT mit vielen natürlichen

Gaaben / wie auch mit überflüssigen Güttern begabet / seyad sie doch nicht befriediget / allzeit betrübt / melancholisch / und / sowohl ihnen selbst / als andern verdrüsslich.

Wann dergleichen Malcontenten ein wenig zu Gemüch führten / daß alle gute / und alle vollkommene Gaab von oben herab komme / wie der Heil. Jacobus sagt : Jacob. 1. Omne datum optimum, & omne donum perfectum de sursum est. Und daß viel hundert / ja viel tausend ihres Gleichen dieses bey weitem nicht haben / was sie wirklich besitzen; Wann sie / sage ich / besser considerirten / was Gestalten sie Gott aus seiner pur lauterer Güthe in diesen oder jenen Stand / Ampt / Dignität / und Würde gesetzt / mit so vielen / sowohl Geistlichen / als Leiblichen Gaaben überflüssig versehen / vor vielfältigem unzählbaren Unglück / nicht aus Schuldigkeit / sondern allein aus Barmherzigkeit bewahret; Wann sie bedenkten / daß ihnen die unendliche Güthe Gottes einen gesunden Leib / und gerade Glieder mitgetheilet / und nicht krümm / lahm / pockelt / ausfäßig / podagramisch / oder mit andern unheilssamen Kranckheiten (wie er gar wohl hätte thun können) heimgesuchet / wurden sie andere Saiten auffziehen / die grosse Gnaden Gottes erkennen / und folgendlich der ewigen Weisheit höchst gebährlichen Danck erstatten.

Es werden aber so wunderliche und undanckbare Menschen auff dieser Welt gefunden / welche die Gaaben und Gnaden Gottes nicht achten / viel weniger sich derselben / als wären sie aller Vernunft beraubt / zu bedienen wissen / daß man billich von dergleichen sagen könnte / was vor Zeiten einer in dergleichen Fall zu seinem guten Freund (der ihne mit ernstlichen Worten treuherzig ermahnte / er solle die grosse Göttliche Gaaben und Gnaden erkennen / und GOTT dafür Tag und Nacht schuldigsten Danck erstatten / sonst wurden sich die Menschen über ihn verwundern / und vielmehr für ein unvernünftiges Thier / als für einen Menschen halten) gesagt haben sollte : Liebster guter Freund Nequaquam, im geringsten wird solches geschehen / wohl aber werden sich die Thier verwundern / daß ich ein Mensch bin / und für ein solchen gehalten wird : Laert. l. 2. cap. 12. Verum bestia me tanquam hominem admirentur.

Derowegen / günstiger Leser / Dank: Gott allzeit umb seine Göttliche Gaaben und Gnaden / seye mit dem zufrieden / was dir Gott aus seiner unendlichen Güthe mitgetheilet / schätze dich deren unwürdig / und wisse / solche mit Demuth zu bewahren / damit du wegen der Undanckbarkeit derselben nicht beraubt werdest.





Die XCIV. Sinnreiche History.

Die Stund / Zeit / und Weiß des Todts | ist ungewiß.



Onstituisti terminos ejus, qui prateriri non poterunt, sagt der Göttliche Text bey dem Heil. Job/ Cap. 14. du hast sein Ziehl gesetzet / das werden sie nicht übergehen / als wolte er sagen: Es bemühen sich zwar die Menschen auff alle Weiß und Manier / dem Todt zu entgehen / aber alles umsonst / weilten keiner / er seye jung / oder alt / reich / oder arm / edel / oder unedel / demselben entgegen wird / wie der Poet sagt / so macht der Todt keinem kein besonders.

Mors servat legem, tollit cum paupere Regem.

Der Todt verschont keinen Menschen / er nimmt alles hinweg / und zwar zu solcher Zeit und Stund / wann / und wo man es zum wenigsten gedencet ; So gewiß der Todt ist / so ungewiß ist die Stund / der Tag / die Zeit / das Ort / und die Weiß seiner Ankunfft. Er kommt unvermerck / als wie ein Dieb / jetzt holt er einen Jungen / bald einen Alten / bald einen Reichen / bald einen Armen / manchen in seinen besten Jahren / zu Zeiten läst er einen so lang p... / biß er die neuwde Haut angezo...

gen / und keinen Zahn mehr im Maul hat ; Mancher aber ist kaum geboren / der muß schon über die Klingen springen ; Diesen überfällt er in seinem Beth / jenen bey der Mahlzeit / einen andern auff dem Feld / und also fortan / auff unterschiedliche Weiß und Manier / durch Kranckheiten / Schwerdt / Feur / und tausendterley Unglück / daß man billich sagen kan : Mors & vita in manu Domini, das Leben / und der Todt seynd in der Hand Gottes.

Dieses alles hat ein Sinnreicher Poet durch eine Fabel / so er von einem Hermaphrodit erdichtet / bezeugen wollen. Als dieser noch in Mutter Leib lage / möchte die Mutter gern wissen / ob sie einen Knaben / oder aber ein Mägdelein gebähren würde. Solches zu erfahren / consultirte sie die Götter. Phœbus antwortet : Einen Knaben ; Mars hingegen sagte : Sie würde ein Mägdelein gebähren ; Die Göttin Juno aber versicherte sie / daß es weder ein Knab / noch Mägdelein seyn würde / gebahre also einen Hermaphrodit, das ist halb Mann / und halb Weib. Die Mutter ware mit diesem nicht zufrieden / verfügte sich auff ein neues zu denen Götteren / und verlangte zu wissen / was nur endlich für einen Todt die...

ses ihr Kind nehmen würde. Die Göttin Juno sagte außdrucklich: Diese dein Gebuhr wird durch das Schwerdt / Mars hingegen an dem Galgen sein Leben enden; Phœbus aber versicherte sie / es wurde in dem Wasser ersticken / und verfauffen. Was geschieht? Kaum ist der Hermaphrodit zu seinen Jahren kommen / ist er ungefehr auff einen Baum / so am Gestat eines Fluß ware / gestigen / im Herabsteigen ist ihme casualiter der Degen aus der Scheid gefallen / da er solchem nachlangen wolte / ist er zugleich gefallen / und sich selbst daran gespisset / in wehrendem Fall ist er mit einem Fuß an einem Ast hangen geblieben / mit dem Kopff aber völlig ins Wasser gefallen / und darin ersoffen / starb also Mann und Weib / sammt dem / so weder eins noch das andere ware / und endete sein Leben durch das Schwerdt / an dem Galgen / in dem Wasser / wie der Poet singet:

Cum mea me genitrix gravida gestaret
in alvo

Quid pareret? fertur, consuluisse
Deos.

Mas est, Phœbus ait, Mars fœmina,
Junoque neutrum,

Cumque forem natus, Hermaphro-
ditus eram.

Querenti lethum Dea sic ait, occidet
armis,

Mars cruce, Phœbus aquis, fors rata
quæque fuit,

Arbor obumbrat aquas, ascendo decedit
ensis

Casu, quem tuleram, labor, & ipse
super,

Pes hæsit ramis, caput incidit amne,
litque

Fœmina, Mas, neutrum, flumina, telæ,
cruccem.

Zu diesem End ermahnet uns die ewige Weisheit Tag und Nacht / frühe und spat / ja gleichsam alle Stund und Augenblick / flüssigste Obsicht zu haben / mit lieb- und treuherzigen Worten / sprechend: Vigilare, quia nescitis diem, neque horam. Wachtet / liebste Christgläubige / und hab den Todt allzeit vor Augen / dann ihr wißet weder den Tag / noch die Stund seiner Ankunfft; Gewiß ist es / daß er wird kommen / und nicht ausbleiben / allein die Stund ist ungewiß; Der Sentenz und das Urtheil ist schon ergangen: Statutum est hominibus, nicht allein / semel mori, die Menschen müssen alle einmahl sterben / sondern statutum est, es ist bey Gott so wohl der Tag / die Stund / der Ort / die Weis / als die Kranckheit schon außgesteckt / und verordnet / wider welche Ordnung kein Appellation, viel weniger einige Prolongation (wiewohlen einer hundert Medicos brauchen / und ganze Alpen schecken ausraumen würde) zu finden ist. Statutum est, v. g. Es ist beschloffen / daß dieser und jener / wegen seines verruchten Lebens / wegen begangenen Ehebruchs / zur Straff seiner Sünd und Laster / von seinen Feinden unversehener Weis über einen Hauffen geschossen / oder aber zu Stücken zerhauet wird / statutum est, das Urtheil ist schon ergangen / darfür helfft kein einziges Mittel / wann auch ein solcher zu seiner Defension 20. 40. oder auch mehr gewaffnete Panditen bey sich hätte / so wird er doch mitten unter ihnen das Leben las-

sen müssen / einig und alleinig / weiln es
Gott also verordnet / und zwar auff sol-
che Weiß / zu solcher Zeit und Stund / wie
es ein jeder / wegen seiner Sünd und La-
ster verdienet hat / dafür hältst kein eini-
ges Mittel / noch Vite / wie wir dessen ein
wahrhaftes und zugleich erschreckliches
Exempel in Göttlicher Heiliger Schrift
von dem König Antiocho haben / welcher
zwar um Erlängerung seines Lebens ge-
betten / solches aber nicht erhalten mögen /
wie zu lesen : Orabat scelestus Dominum,
à quo non erat misericordiam consecutu-
rus. 2. Mach. 9. Der Gottlose König
batte zwar Gott / von welchem er doch
kein Barmherzigkeit zu hoffen hatte.
Warum dieses ? Weiln Gott seinem
verrückten Leben das Ziel / die Weiß / und
Stund schon vorgefetzt hatte.

Endlich ist wohl zu mercken / wie es

ein jeder verständiger Mensch bekennen
muß / daß / so wenig das Gras auff dem
Feld die Sennen verhindern kan / daß
es von derselben nicht abgeschnitten wer-
de / eben so wenig kan der Mensch / wel-
cher / nach Zeugnuß heiliger Schrift / dem
Gras verglichen wird / Eccl. 14. cap. omnis
caro fœnum , er seye jung oder alt / reich
oder arm / ein Baur / Fürst / König / oder
Monarch / dem Todt widerstehen.
Und dieses ist die eigentliche Ursach /
warum man den Tod nicht mit einer Lan-
zen oder Schwerdt / sondern mit einer
Sennen mahlet / wie jener Poet gar schön
gesungen :

Scis , cur mors valido non utitur ense,
nec hastâ ?

Omnis cum fœnum sit caro , falce
opus est.



Die XCV. Sinnreiche History.

Die Ubertretung der Liebe des Nächstens wird von
Gott gestrafft.

Gleichwie / nach der Liebe Got-
tes / kein grössere Tugend ist /
als die Liebe des Nächstens /
also wird auch von Gott
kein Laster schärpffer gestrafft /
als eben die Ubertretung dieser Tugend /
der Liebe des Nächstens / welche bey denen
Menschen so stark abgenommen / daß
mancher seinen Nächsten / den er als ein

Christ / als wie sich selbst zu lieben schul-
dig / nicht allein nicht liebet / und auff auß-
serst verfolget / sondern was das verdamn-
lichste ist / damit es ihm übel ergehe / sich
selber in Schand und Spott / in Gefahr
Leibs und der Seelen stürzet ; Wann
mancher seinem Nächsten nur die Nasen
drehen / ein Unglück verursachen / oder ein
Übel kan zufügen / achtet er es nicht / sol-
ches /

ches/doppelt und dreysfach aufzusehen. O wie viel seynd deren/ welche/ auff daß sie ihren Nächsten aus dem Sattel heben / oder gar um das Seinige bringen mögen/ alles das ihrige Geld und Gut/ Leib und Blut in die Schanz schlagen? Wie viel seynd/ welche den grossen Zorn/ so sie wegen einer schlechten Ursach gegen dem Nächsten tragen/ aufzulassen/ alles das Ihrige daran wagen? Wie viel seynd/ die da wegen einer schlechten angethanen Schmach alsbald in Harnisch gehen und solche zu rächen all ihr Haab und Gut daran wagen/ bis sie endlich auß Herren zu Diener / und auß Riche zu ärmste Bettler werden / sich selbst/ sammt der ganzen Familie und Freundschaft in Schand und Spott bringen? Dieses alles hat der hochgelehrte Fedrus durch folgende Geschichte gar zierlich entworfen:

Er erzehlt / daß ein Wildschwein zu dem Brunnen / ihren Durst zu löschen/ kommen/ nicht zufrieden gewesen seye/ solchen nach genügen gelöset zu haben/ sondern habe sich/ ihrem Branch nach/ nach aller Länge in dem Brunnen ungewelget/ und das Wasser ganz trüb und unflätig gemacht/ daß ein durstiges Pferd/ so auch zu trincken dahin kommen / unverschämter Sach hat widerkehren müssen. Das Pferd zürnete höchlich wider das Wildschwein / scheltete und verfluchte es außs ärgste/ nannte/ es das unverschämteste und unflätigste Thier unter der Sonnen/ sagte: Es habe kein einzigen Juncken der Liebe gegen seinem Nächsten/ seye also nicht werth / unter die Thier zu zehlen. Das Wildschwein brauchte ihr Gelegenheit in dem Brunnen / und sagte mit kurzen Worten zu dem Pferd: Bis

se/ guter Freund/ daß es mir jetzt und also gefalle/ darum mache nicht viel Wort/ und trocke dich von dannen / sonst will ich dir wasen / was meine Waffen können. Das Pferd nahm diese Wort für ein große Schmach auff/ und gedachte/ sich zu rächen; Gieng derowegen hin/ und trafte einen Menschen an / diesen fragte er um Rath/ wie er sich gegen der Wildschwein rächen könnte; Solches zu bewereksstelligen untergab er sich völlig in seinem Gewalt. Der Mensch nahm ein Lanzen/ setzte sich auff das Pferd/ ritt dem Brunnen zu/ gabe der Wildschwein den Gang/ und erschachte es zu tod. Das Pferd war voller Freuden/ daß sein Feind erlegt worden; Da es aber seinen Weg weiter wolte/ hielt es der Mensch in seinem Gewalt mit sprechen: Holla/ mein Pferd/ du solst wissen/ daß du nicht mehr in deinem/ sondern in meinem Gewalt seyst/ dann/ werden du mir zu dieser Beur so treulich gedienet hast/ so muß du das Biß/ welches du dir selbst zu deinem Nutzen hast anlegen lassen/ nun hinfüran zu meinem Nutzen nach meinem Belieben tragen. Auf welches das Pferd erst seinen Fehler erkennt und voller Verächtniß bekennet: Ach mich armen Elenden! Jetzt erfahre ich in der That/ wie übel ich gehandelt/ indeme ich wegen einer schlechten Schmach Nach gesucht/ bin ich von einem Herrn zu einem Diener/ von der Freyheit in die Leibeigenschaft gesetzt worden.

Equus levare solitus, quo fuerat sitim,
Tum sese Aper volutat, turbavit vadum.

Hinc orta lis est. Sonipes iratur Fero.
Auxilia petiit hominis, quem dorsole-
vans

Redite

Rediit ad hostem , latus hunc telis Eques
 Postquam interemit, sic locutus traditur:
 Lator , tulisse auxilium me precibus tuis.
 Nam prædam cæpi, & didici, quàm sis utilis,

Atque ita coegit frænum invitum pati.
 Tum mœstus ille : parvam vindictam rei
 Dum quæro demens , servitutum reperi.
 Hâc iracundos admonebit fabula,
 Impunè potius lædi, quàm dedi alteri.



Die XCVI. Sinnreiche History.

Die gar zu grosse Kargheit wird verworffen / und gestrafft.

Es gibt auff dieser verkehrten Welt so viel / und manche Menschen / welche da denen zeitlichen Gütern so stark und so begierig anhangen / als wann sie ewig zu leben hätten; Sie seynd so karg / so einhebig / daß kein Mensch von ihnen etwas bekommen kan / sie wollen lieber aller deren beraubt werden / als solche nach ihrem Belieben austheilen / ja / ehe sie solche ihren Kinderen / und rechtmässigen Erben verschaffen / übergeben / oder einräumen / überlassen sie es dem Dritten und Vierteln / zc. denen sie es niemahlen vermeynt hätten; Sintemahlen sie sich deren bey Lebs Zeiten nicht haben berauben / noch richtige Verschaffung thun wollen / seynd ihrer viel von dem gâhen unversehnen Tod überseyler / ohne Richtigkeit dahin gestorben / und so viel Strittigkeiten hinterlassen / daß / solche zu erörtheren / der mehriste und grösste Theil ihres Vermö-

gen der Obrigkeit / denen Procuratern / und andern Bedienten zu Theil worden / sie aber tragen nichts darvon / als den zeitlichen und ewigen Kluch / dann dergleichen Karg- und Geizhalsen wünschen die Kinder und Befreundte nichts anders / als den Todt / auß Hoffnung / das Erbtheil zu überkommen / wann aber vor dem Todt kein Richtigkeit gemacht worden / versuchen sie es biß in Ewigkeit.

Als Martialis seinen guten Freund Maronem von dieser Thorheit bewahren / und abhalten / auch solches gnug zu verstehen geben wolte / sagte er zu ihm: Liebster Maro, du erzeigest dich gegen mir ganz lieblich und freundlich / du sagst zwar täglich und versprichest mir / nach deinem Todt ein grosses Erbtheil / ja / du versicherst mich / ich werde der erste Erb seyn; Aber / liebster guter Freund wisse / daß es mir tausendmahl lieber wäre / du gebest mir je kund etwas weniges / da ich in höchster

Rf Noth

Noch stecke ; Dieses unangesehen sagst du allzeit/ ich solle mich gedulden/ bis nach deinem Todt ; Nun aber/ weilen du mir jezund nichts gibest/ und nur nach deinem Todt zu verschaffen versprichest/ wann du anderst noch ein Quintel Verstand in deinem Kopff hast/ so kanst du dir gar wohl einbilden/ was ich verlange.

Nil mihi das vivus, dicis, post fata daturum,

Si non es stultus, scis, Maro, quid cupiam.

Sehr wohl und recht redet der Heil. Basilius von denen Reichthumen / Haab und Gütern/ indem er sagt/ daß/ jemehr einer derselben besizet/ je mehr und mit grössern Sorgen ein solcher beladen seye / die ihne Tag und Nacht unauffhörlich plagen ; Höret er von dem Richter oder Obrigkeit reden/ schrecket er sich/ er seye von denen Pupillen oder Weisen verklagt worden/ der Richter komme/ ihn zu straffen ; Die ganze Nacht kan er vor lauter Kümmernuß kein Aug zu thun/ sondern er spendiret bey ihme selbst/ wie er seine Reichthum vermehren könne ? Was er für einen Advocaten erküsen solle/ der ihme solche verwahren/ und vor allem Anfall defendiren möge/ wann sie ihme vielleicht justē vel injustē solten disputiret / oder gar abgenommen werden ; Wie er da oder dorten einen armen Tropffen betrügen/ und vor Gericht um das Seinige bringen möge ; Er stehet voller Sorgen/ und kan so gar bey nächtlicher Ruhe keine Ruhe haben/ dann/ so er nur höret einen Hund pellen/ so vermeynet er schon/ die Dieb seyen vorhanden/ ihme das Seinige abzustehlen ; Wann er ein Maus höret nagen/ wird er in seinem Gemüth voller Furcht und Aeng-

sten/ ein kleines Kind kan ihme den kalten Schweiß austreiben ; Seine eigne erwachsene Kinder seynd ihme zuwider/ aus Furcht / sie möchten ihr Contingent mit Gewalt fordern/ &c. Quando divitiæ, sagt gemeldter Heil. Lehrer/ magis augescunt, tantò plus afferunt curarum, Judex expectatur, & avarus cogitat, ne in Jus trahatur, ne Orphanus suas lachrymas, in foro palam faciat ; Nocte consultat, quomodo manè quosdam Advocatos sibi præparet, quomodo in Judicio mentiendo pauperem distitutum opprimat ; Ejus animam hæc curæ continuò mordaces absumunt, Canis latrat, avarus putat, furem esse ; Mus fortè perstrepat, & avari cor fallit, quemlibet puerum suspectum habet, filios jam grandes, ut invidiatores aspiciat, quod eorum jam ætas successionem expectere videatur.

Wann du anderst / O Karger Geizhals/ von diesen/ und tausend andern Sorgen/ zufriedist/ aber von der Nachstellung deiner eignen Kinder/ die dir wegen deiner gar zu grosser Kargheit den Todt täglich und stündlich wünschen/ und trohen/ willt befreyet werden / so folge meinem Rath/ und theile noch bey Lebens Zeiten ihnen etwas mit / stehe ihnen bey in der Noth/ und lasse sie auch etwas gelten/ wann du anderst einen Verstand hast / si tu non es stultus ; Dann im widrigen Fall solst du wissen/ daß sie dir den Tod/ tausend Quersel/ sammt allem Gluck/ auff den Hals wünschen / scis Maro, quid cupiam.

Es ist zwar nicht ohne/ daß mancher wegen seiner Kargheit/ kan/ und billich solt excusiret werden ; Sinremahlen/ wie bekant/ wann man das Seinige denen Kindern/ oder Befreundten zu frühe übergibt/ man

man alsdann ihrer Gnaden leben / und zum öftern mit dem wenigern für das mehrere muß zufrieden seyn / und erst in dem hohen Alter von ihnen übel tractiret werden / wie jener / welcher gefragt worden / warum er in seinem hohen Alter so einhebig seye / und auff kein Weiß übergeben wolle? geantwortet: Ich will lieber nach

dem Tod meinen Feinden etwas verlassen / als ohne Freund leben / dann / so lange meine Kinder und Verwandte sehen / daß sie von mir etwas zu gewarthen haben / bedienen sie mich / und halten mich in grossen Ehren / welches sie nicht thun würden / wann sie nichts mehr von mir zu gewarthen hätten.

Die XCVII. Sinnreiche History.

Von der Thorheit der Weiber.

Gewohlen bey jetzigen Zeiten an allen Orthen / und bey jedes Stands Verhönen die Thorheit eingerissen / so hat sie doch ihr fürnehmstes Quartier / Wohnung und Logiament bey dem sonst andächtigen Weiber / Geschlecht / oder Frauen Zifer geschlagen / bey denen selben bis ans Ende der Welt zu verbleiben. Dannahero / als die deputirte Ministri / so von dem höchsten Gott Jupiter / sie aufzusuchen / und gefänglich einzubringen verordnet worden / solches erfahren / haben sie sich unverzüglich auff den Weeg begeben / einen gewissen Pallast / in welchem viel Frauen Zifer beyssammen wohnten / umringet / und aus Befehl Jupiters die Thorheit auffgefördert. Eben zu dieser Zeit waren ihrer vier oder fünf / wie wohl es mitten im Winter ware / mit halb blossen Leib und nackenden Armen an dem Fenster / fragten / was diese bewaffnete Macht bedeute / und was sie verlangten? Die Deputirte sagten / sie wären

Commissarii des höchsten Gott Jupiters / deme alle König und Käyser / sambt allen Potentaten der ganzen Welt gehorsamen / von ihme anhero gesandt / die Thorheit / welche / wie sie verstanden hatten / allda bey / und unter ihnen logiret / gefangen zu nehmen. Aber diese Antwort verwunderten sich gemeldte Damen / und voller Zorn und Unwillen beklagten sie sich wegen eines so grossen Despects / mit Vermeldung / sie wären von dem höchsten Gott Jupiter mit solchen Gaaben und Gnaden begabet worden / daß sie umb keine Fürstin / Königin / noch Käyserin fragte / darum wollten sie auch um kein Befehl nichts wissen / sprechende: Mit dergleichen Damen / wie wir seynd / hat niemand zu befehlen / sondern / der von uns etwas verlange / der muß mit Memorialien / Bittweiß / supplicando einkommen / im widrigen Fall werden wir an statt der Gnaden auff's aller schärfste verfahren. Was die Thorheit aber anbelanget / wissen wir gar nichts / was die Thorheit seye / ob sie ein Mensch /

oder Thier / ob es ein Mucken / oder Elephant / ob es ein Meer-Wunder / oder ein Schnecken-Häufel? weilen wir dergleichen Kinderwerck nichts nachfragen / dann / wie ihr sehet / so seynd wir also bekleidet schon 6. ganzer Stund allhie an dem Fenster / umzusehen / was auff der Gassen und auff dem Platz geschehe? wer fürüber gehe? wie die Leuthe bekleidet? was neues zu hören / und zu sehen? &c. So seynd wir auch heute frühe über fünf ganzer Stund vor dem Spiegel gestanden / und wären noch länger darvor gestanden / wann die Zeit solches hätte zugelassen; Neben dem / so haben wir fünf andere Stund mit denen Haarlocken und Aufsbuzung des Hauptis zugebracht / von denen Anstrichen des Angesichts will ich gar nichts melden / dann / weilen wir an diese unsere höchste Schönheit setzen / brauchen wir die mehriste Zeit des Tags und der Nacht darzu / den größten Fleiß anwendende / damit eine schöner / als die andere seye / und keine uns in diesem Fall überwinde. In Zurichtung unterschiedlicher Anstrich / auff daß alle / und zwar die allerzierlichste Farb heraus komme / ist unser größte Mühe und Arbeit; Sintemahlen die ganze Kunst in dem besteht / daß die Ingrediensien / und derselben Vermischung in pondere & mensura zugerichtet / und präpariret werden / welches neben der Mühe und Arbeit ein unbeschreibliche Zeit brauchet. Damit aber neben der Haupt-Zierd und glanzenden Angesicht auch die Ohren / als wie ein anderer Morgen- und Abend-Stern am Firmament / herfür leuchten / hängen wir an dieselbe köstliche Gehäng von Perlen / Diamanten / und Edelgesteinen an / so zuweilen über ein / und zwey Pfund schwer

seynd; Die Schmerzen / so daraus erfolgen / achten wir für nichts / wann wir nur dardurch der Eitelkeit unser Devotion genugsam bewisen / und erstatten mögen.

Von der Zierde des Hauptis kommen wir zu der Schönheit der Hand / diese halten wir gleichsam täglich etliche Stund an einem Saal oder Strick in die Höhe gebunden / und zwar mit solchen Schmerzen / daß uns die Augen möchten zerrinnen / nichts destoweniger gedulden wir solches mit Freuden / damit selbige allezeit klein / Flug / schön / langlecht / und Schneeweiß mit zierlichen rothen Adern erscheinen / zu welchem End wir unterschiedliche wohlgeschmeckende Saiffen / so in der Welt zu finden / einkauffen / sollte wohl auch das Pfund um 10. und 12. Ducaten kommen / halten wir solches für kein Verschwendung / sondern für ein Nothdurfft und höchste Nothwendigkeit / damit es uns kein Dama / Fürstin noch Königin bedorhth möge.

Zu diesem / damit alle Schönheit / als in einem Oraculo / zusammen komme / müssen unstätlich die Cammer-Jungfrauen mit einem seidenen Band / so stark es immer möglich / zusammen ziehen / daß uns möchte die Seel ausgehen / und solches nur darum / damit wir ganz rein und subtil vor der Welt erscheinen mögen. Mit diesen und dergleichen Vanitäten seynd wir Tag und Nacht occupiret / diß ist unser Thun und Lassen / mit diesen Gedanken stehen wir zu Morgens frühe auff / mit diesen gehen wir / wiewohl erst nach Mitternacht / nieder / also / daß wir kein Zeit haben / um andere Sachen zu gedanken / vielweniger nachzusinnen.

So fern uns aber Zeit übrig / bringen wir solche mit Tansen und Springen zu / wie wir dann zum öfftern die ganze Nacht darmit verzehren / mit beygefügter Verbündnis / daß keine aus uns / und sollte sie auch das Leben darbey einbüßen / wegen Müdigkeit / einen Tans / oder andere Eitelkeit / aussehlage.

Wann ein Mahlzeit gehalten wird / seynd wir überall die Erste / nemmen den ersten Sitz ein / und führen allenthalben den Namen. Die Kleidung / und andern Pomp anbelangend ist nicht zu erzehlen / und der Unkosten unbeschreiblich. Alle Monat müssen wir ein neue Vason haben / kost es / was es wolle / ein jede ihr besondere Gutschen / mit Lagenen und Paggi wohl versehen; Dieses müssen uns unsere Männer per fas & nefas verordnen / und sollte auch die ganze Substanz / das völlige Guth darauff gehen / im wiederigen Fall haben sie kein ruhige Stund von uns zu erwarten.

Nun habt ihr unser Thun und Lassen annehmen / kehret derowegen zurück / und

referiret dem höchsten Jupiter / daß wir auch das mindiste von der Thorheit nicht wissen / wo sie wohne? oder sich auffhalte? vielweniger derselben Nahmen jemahlen gehört / sollte also anderstwo umb sie nachfragen lassen.

O Thorheit! O Armseeligkeit! O Elend! wie weit ist der menschliche Verstand gestiegen? wie weit ist die Bosheit der Weiber kommen? O armseelige Menschen! Wie blind und verstockt seynd eure Herzen? daß ihr das Böse für das Gute / das Falsche für das Rechte / und die Lügen für die Wahrheit haltet? Gehet doch einmahl in euch selber / bekennet euer Schuld / und verbessert euren Fehler / laffet euch in allen Begebenheiten rathen / dann / wer ohne Rath handelt / der wird sich betrogen finden / und wer vermeynt / allein geschick und verständig zu seyn / der ist der größte Narr unter der Sonnen. Darum ruffe ein jeder zu Gott mit dem Königlichem Propheten David: Domine, da mihi intellectum.

Die XCVIII. Sinnreiche History.

Der Neidhals ist ihme selbst schädlich.

Als der Heil. Apostel Paulus seltsame Corinther / des Neids halber / bestraffen / und sie von diesem verfluchten Laster abhalten wollte / schrieb er ihnen mit folgenden Worten zu: Amalamin, eyfferet / aber was? Charismata

meliora, Epist. 1. cap. 12. nach den besten Gaben / als wollte er mit dem Königlichem Propheten David sagen: Ut quid diligitis vanitatem? Liebste Brüder / wie lang wollet ihr das Unnütz und die Eitelkeit suchen? Wißet ihr nicht / daß die Eitelkeit dieser Welt nichts anders seye / als

Rf 3

ein

ein Rauch / so augenblicklich vergehet / und nicht mehr gesehen wird. Psalm. 4. *U- quid diligitis vanitatem, & quaeritis mendacium?* Warum wollet ihr dann das Unnütz lieben / und die Lügen suchen? Verlasset einmahl diese Eitelkeiten / und suchet / nicht reicher / vornehmer / besser bekleydet zu seyn / mehr Geld und Gut / grössere Dignitäten / und was dergleichen seyn kan / zu haben / als eure Nebenmenschen / wann ihr aber dem Neid so fast unterworfen / daß ihr solchen mit nichten meiden könnet / *Amulamini charismata meliora*, so trachtet hinfüran nach einem heiligen Neid / und eufferet nach den besten Sachen / nach der Tugend der Demuth / der Liebe / der Keuschheit / Heiligkeit / *zc.* so werdet ihr einen grossen Nutzen in Auf- und Zunehmung des Christlichen Wandels verspühren / und erfahren; So fern ihr aber dem Neid und Emulation der zeitlichen Sachen und Weltlichen Wesen anhanget / werdet ihr nichts anders finden / als Mühe und Arbeit / Kreuz und Leyden / Angst und Noth / und endlich euren Untergang und völliges Verderben / wie solches viel Tausend und Tausenden mit ihrem grösten Schaden erfahren haben / welche / weilen sie aus purem Neid / aus Emulation sowohl in Kleidern / als Gebäuden / sowohl in Haltung grosser Gastereyen / vielen Pferden / Dienstbotten / *zc.* als in andern dergleichen Unpügkeiten ihrem Nächsten in allem haben bevor thun / seynd sie nach Verschwendung aller Haab und Güther in höchste Armuth / in Schand und Spott / zur Straff ihres Neids und Emulation, gerathen. Manche haben neben ihrer Reputation / grossen Ansehen und Auctorität / sambt allen den

Schriegen / Leib und Seel eingebüffet / wie wir sehen / daß es noch heutiges Tags dergleichen Neidhansen / und Emulation- Affen ergehe / wie es dem Frosch ergangen / von welchem der gelehrte Fredus folgende Geschichte erzehlet.

Es ersah der Frosch ungefehr einen grossen / feisten / wohlgenästen Ochsen bey seiner Lachen vorbey gehen / diesen besichtigte er von Füssen bis zum Haupt auß allergenaueste / betrachtete seine hohe Grandez / und gedachte bey ihm selbst / diese Grandez / so der Ochse spendirte / kan ich auch ebenfalls präsentiren / in Dedencken / daß er an Adel und Sitten nicht mehr ist / als ich / er ist ein unvernünftiges Thier so wohl als ich / dem schweren Joch der Menschen ist er sowohl unterworfen / und zwar mehr / als ich; Neben dem würd er an Füssen mit Eysen beschlagen / am Kopff aber mit Strick gebunden / und muß jetzt das Pflügen seyn / jetzt aber bald da / bald dorten den Karren ziehen / ich aber schwimme in meiner Lachen ganz freyhin und her; Warum sollte dann der Ochse ein solche Majestät spendiren / und grösser seyn / als ich? der ich mehr Freyheiten hab / als er / darum kan ich dich nicht leyden / einweder muß ich grösser / oder außs wenigst so groß werden / als er. Er sienge darauff an zu blasen / und sich aufzubäumen / so gut er könnte / fragte darauff seine unge / ob er so groß seye / als der Ochse? Die aber sagten von Nein. Darauff sienge er auff ein neues an / sich aufzubäumen / so viel er könnte / und fragte zum anderten mahl / ob er so groß / als der Ochse / seye? Jene aber sagten / er habe sein vorige Grösse / und seye dem Ochsen noch bey weitem nicht gleich. Auf solche Antwort wurde der Frosch

Grosch ganz erzürnet / und voller Zorn be-
denckte er nicht / was ihm geschehen möch-
te / sondern die Größe des Oehsen zu erlan-
gen / spannte er alle seine Kräfte an / und
verhoffte / auff solche Weiß sein Intent zu-
wegen zu bringen. Indeme er aber die Na-
tur über seine Kräfte hat spannen wollen /
ist er zerschmolzen / und todt zu Boden ge-
fallen / wie es gemeldter Fredus in folgen-
den Versen gar schön beschriben:

In prato quodam Rana conspexit
Bovem,

Et tactâ invidiâ tantæ magnitudinis
Rugosam inflavit pellem: Tum na-
tos suos

Interrogavit, an Bove esset latior?
Illi negarunt, rursus intendit eurem
Majori nisu, & simili quæsit modo.
Quis major esset? Illi dixerunt Bo-
vem.

Novissimè indignata, dum vult va-
lidius

Inflare sese, rupto jacuit corpore.



Die XCIX. Sinnreiche History.

Die Weeg der Welt-Kinder seynd voller Distel und Dörner.

Wann wir recht zu Gemüth fäh-
reten / und wohl bedenckten /
was uns Gott in Göttlicher
Heil. Schrift zu einer Lehr
hinterlassen; Wann wir / sa-
ge ich / das Gute von dem Bösen / und die
Wahrheit von der Lügen recht erkennen /
wurden wir gewislich mit den Augen un-
sers Verstands sehen / was Gestalten der
mehrere Theil der Menschen dieser Welt
durch schwere ungebahnte / mit Distel
und Dörnern erfüllte Weeg wandere;
Wir würden sehen / was für Armseligkei-
ten / Creuz und Leyden / Trübsaal /
Nengsten / sambt tausenderley Widerwärt-
tigkeit in die Welt-Kinder auff dem Weeg
ihrer Wanderschaft / und zwar aus eige-
nem Willen / mit größten Freuden / als

wären es lauter Rosen / Freuden und Wol-
lüsten / ausstehen; Sintemahlen ihr ver-
derbte Natur / und verruckter Verstand
die Distel und Dörner für lauter Rosen
und Blumen / die Angst und Trübsal aber
für Freuden und Wollust halter. Aber /
wie weit sie fehlen / und von dem rechten
Weeg irgehen / bezeugen es die jenige /
welche es mit ihrem größten Schaden selb-
sten erfahren haben / nemlich die Ver-
dampte in der Höllen / die da Tag und
Nacht / frühe und spach mit größten
Schmerzen ruffen und schreyen: Sap. 5.
Ambulavimus vias difficiles, ambulavi-
mus vias difficiles, Schwere Weeg seynd
wir gangen / schwere Weeg seynd wir
gangen! Wie kan es seyn / möchte einer
sagen / daß sie schwere und harte Weeg
sollten

sollten gangen seyn / indeme sie doch die mehrere Lebens-Zeit in allen erdencklichen Wollüsten haben zugebracht? Wie kan jener Jüngling / welcher / als wie ein Engel bekleidet / mit den schönsten / Goldgelben / gekraußten Haaren geziehet / durch die Stadt / die Gassen auff- und ab spazieret / seinen Augen den völligen Zaum nach Belieben / was ihm vorkommet / anzusehen lasset / bald von diesem / bald von jenem / seinem Gulto nach / discurret / Hand und Fuß nach Belieben ausstreckt / ja / allen seinen fünf Sinnen alles / was sie verlangen / zulasset / mit der Wahrheit sagen / daß er einen harten und schwehren Weg gangen seye? Wer würde solches glauben / wann es dieser / und viel tausend andere nicht selbst bekennen / mit einbelliger Stimm sagend: *Ambulavimus vias difficiles, vias difficiles*, schwehre Weg seynd wir gangen; Dann / indem wir vermeint haben / mitten in Rosen zu seyn / seynd wir mitten in Dörner umgewälzet / *vias difficiles*.

Sehr schwehre / harte / nard rauhe Weg seynd in der Wahrheit alle Wollüsten / Freuden / und Ergötzlichkeiten dieser Welt / wie solches der berühmte Poet Martialis einem / *Cotilus* mit Mahnen / der in allen Wollüsten dieser Welt gleichsam erfassen ware / sehr schön und Sinn-reich hat zu verstehen geben / zu ihm also redend: Liebster Herr *Cotile*, der Herr ist ein schöner / wackerer / ausgemachter Mann / wie ihn dann die ganze Stadt für einen solchen haltet; Nun aber möchte ich gern von euch wissen / und vernemen / was für Qualitäten einer haben müsse / daß er billich für einen schönen / wackern / und tapferen Mann könne gehalten werden? Sage mir

der Herr mit kurzen Worten / wer doch mit und in der Wahrheit ein solcher seye? Ist es vielleicht derjenige / welcher mit einer zierlichen Parücken daher stolziere? Oder ist es vielleicht jener / welchen man wegen seinen balsamirten Kleidern von weitem riechet / dessen Geruch alle Gassen und Strassen / wo er vorbeijet / anfallet? Oder ist es vielleicht jener / welcher mit seiner lieblichen Stimm / und Musicalischen Instrumenten / wie die Egyptier und Gaditaner / so Tag und Nacht mit Singen und Pfeiffen / mit Tanzen und Springen / zubrachten / die Zeit verzehret? Oder ist es vielleicht jener / welcher seine Armb / Hand / und Finger dergestalten kan / und weiß zu regieren / und zu brauchen / daß kein Gelehrer darbey einschleiche? Oder aber ist es vielleicht jener / der sich bey allen Zusammenkünften und Gesellschaften der Damasen und Frauen Zimmer weißt einzufinden / mit allen zu conversiren / bald mit dieser / bald mit jener zu gallanisiren / zc. ? Vielleicht ist es jener / der wegen grossen Correspondenzen / so er in unterschiedliche Länder / und fürnehmste Städte hat / von allen Novitäten / Zeitungen und Staats-Sachen kan discurren? Vielleicht ist jener ein solcher / welcher bey einer Tafel / oder Conversation allen Fleiß anwendet / damit er keinen anführe / oder aber von keinem andern an seinem Mantel oder Kleid angeführet werde / auff daß dardurch sein Mantel oder Kleid kein Haar verliere / oder einige Mackel bekomme? Vielleicht ist es jener / der alle Buhlschaften weißt und kennet? Der sich bey allen Mahlzeiten weißt einzufinden / und mit seiner Gegenwart zu ziehren? Oder aber ist es vielleicht endlich derjenige ein schöner / wackerer /

rer / und tapfferer Mann zu nennen / welcher mit seiner Wissenschaft alle Eigenschaften der Pferden / als wie jene des Hirpinischen / der wegen seiner Generosität und verwunderlichen Velocität auff dem Römischen Nem. Platz zum öfftern den Sieg erhalten / erkennet / und prognosticiret? Liebster Cotile, wie ich vermercke / so bekennet ihr / daß der / mit gemeldten Conditionen gezieret / billich ein solcher zu nennen seye. Wann deme also / so mache ich den End. Schluß / und sage / daß ein schöner / wackerer Mann zu seyn / grofse Mühe und Arbeit / grofse Angst und Trübsaal koste / ein solcher zu seyn / brauchet es viel Schwitzen und Schnauffen / und wer diesen Weeg verlanger zu reisen / der wird lauter Distel und Dörner / lauter Bipper und Schlangen / sambt tausenderley Ungelegenheiten antreffen.

Cotile, bellus homo es, dicunt hoc,

Cotile, multi

Audio; sed quid sit, dic mihi, bellus homo?

Bellus homo est flexo, qui dirigit ordine crines,

Balsama qui semper, Cinnama semper olet:

Cantica qui Nili, qui Gaditana susurrat:

Qui movet in varios brachia volva modos:

Inter formineas tota qui luce Choreas Desidet, atque aliqua semper in aure sonat.

Qui legit hinc, illinc missas, scribitque tabellas:

Pallia vicini, qui refugit cubiti:

Quis scit, quam quis amet: Qui per convivia currit:

Hirpini veteres, qui bene novit Avos:

Quid narras? Hoc est, hoc est homo, Cotile, bellus?

Res petricosa est, Cotile, bellus homo.

Aus welchem allem klar erfolget / daß / wer ein toller Hans seyn will / der einen politischen Welt Menschen abgeben / und vertreten will / der ist vielen unzahlbaren Müheseligkeiten unterworfen / und welcher denen Eitelkeiten nachstrebet / der muß durch lauter Distel und Dörner wandern; vias difficiles, Blut-harte / schwehre / und saure Weeg muß ein solcher passiren / und repassiren / und / welches mit blutigen Zähren zu beweinen / ohne einigen Verdienst / mit Verlust seiner armen Seel.

Diese unfehlbare Wahrheit hat gar wohl observiret / und tieff zu Gemüch geföhret / der vortreffliche Englische Cansler Thomas Morus. Als dieser einsmahls ungefehr sahe / daß sich ein gewisse Dama von ihren Cammer Jungfrauen mit einem seidenen Band so starck lieffe schnüren / oder zusammenziehen / daß sie bey lichter Mittags Sonne die Stern am Himmel sahe / fragte er / warum sie solches thäte? Die Dama antwortet: Damit ich schön und ganz rein vor andern meines Gleichen erscheinen möge. Zu dieser replicirte Morus: Wann ihr diese Pein und Schmerzen / wegen der Schönheit / so willig und bereit ausstehet / so thut euch Gott unrecht / wann er euch nicht in die Höll stürzet / die ihr mit so grossen Schmerzen selbst erkauftet; Dann / so fern ihr nur den halben Theil um Jesu Christi willen mit solcher

solcher Gedult ausstehen würdet / wäre det ohne allen Zweifel ein Kind der Er-
such der Himmel schon gewis / und wür- ligkeit werden.

Die C. Sinnreiche History.

Die Verzeihung der empfangenen Schmach bringt dem
Menschen grosse Nutzbarkeit.

In der Verzeihung der empfangenen Schmach und Unbild ist bey Gott eines solchen Werths / daß es mit keiner Feder genug kan beschrieben werden; Nichts destoweniger ist der menschliche Verstand also stark verfinstret / vertuncklet / und verblindet / daß er solches nicht fassen / noch glauben will / unangesehen der ewige Sohn Gottes / Christus selbst / bey seinem heiligen Evangelisten Luca. Dieser unfehlbaren Wahrheit halber / uns mit seinem heiligen Mund versicheret / da er gesagt: Luc. 6. Dimittite, & dimittemini, &c. eadem enim mensurâ, quâ mensuraveritis, remetietur vobis. Dimittite, & dimittemini, verzeihet euren Feinden / laßet nach alle Schmach und Unbild / so wird euch ebenfals verziehen / alle Schmach und Unbild nachgelassen werden. Mit welchen Worten uns Gott genugsam zu versteht gibt / daß / wosern wir bey seinem Göttlichen Gerichtstuhl von allen unsern Sünden und Lastern wollen absolviret / und entbunden werden / wir zuvor unsern Nächsten / ja allen Creaturen / alle empfangene Schmach und Unbild von Grund unsers Herzens verzeihen / und nachlassen sollen. Dieses unangesehen seynd wir Menschen

in diesem Stuck so blind und verstockt / daß wir diese Göttliche Wahrheit in dem Zweifel stellen / und unter dem Schein eines falschen Prätexs die Nachsuchung mit Vorwand / es seye besser verfolgen / als von anderen verfolgt werden / besser hassen / als gehasset werden / nach Zeugnuß jenes ubrigen / allzeit gelobten Sprüch / Wort: Der sich in Schmach und Unbild nicht rächet / wird für ein Letzfeigen gehalten / und wer sich aus Demuth in ein Lamm verkehret / der wird von den Wölfen gefressen; dieses alles wird in folgender Geschichte mit mehrerem erkläret.

Einer / mit dem Zunahmen Martini wurde von einem rasenden Hund so gefährlich gebissen / daß er vor Schmerzen herum lauffte / und den er antraffe / um Rath und Hülff ansprache / und batte; Einer rathet ihme dieses / ein anderer jens / ein anderer widerum ein anderer / ein jeder so gut er wuste. Diese Rath und Mittel aber verwarffe er alle / mit Bemeldung sie wüden ihm mehr Schaden als Nutzen bringen. Unter dessen begegnet ihm einer / der zu ihm also sagte: Liebster Herr Martini wie ich vernehme / so suchst du ein Mittel für sinen Schaden / solchen zu heylen / ich will ihme ein ganz leichtes / aber

so kräftiges/ und bewehrtes Mittel anzeigen/ daß/ so fern er solches wird appliciren/ alle Schmerzen augenblicklich weichen werden/ wie solches zum öfftern mit grosstem Nutzen ist probiret worden; das Mittel ist folgendes: Der Herr nehme einen Bissen Brod / zerkeue es wohl mit den Zähnen/ beneze solches mit dem Blut aus der Wunden / und gebe es darnach dem Hund zu fressen / so bald er solchen Bissen wird genossen haben/ wird der Herr/ ohne weitere Cur/ frisch und gesund. **Beschreibe mich Gott /** antwortet der Herr Martini ganz voller Zorn/ daß ich eurem närrischen Rathsolge/ dann/ so ich solches thun sollte/ wurde ich mir eine schöne Wäsch zurichten/ alle Hund in der gangen Stadt würden sich zusammen rotten / und mich mit ihren vergiftten Zähnen am ganzen Leib sauber zurichten/ in Bedecken/ daß sie/ an statt der wohlverdienten Straff/ Schancking und Liebtosung/ wir ihr mir rathet / empfangen wurden; Fort deswegen mit solchem närrischen Rath/ dann/ wie ich sehe/ habt ihr weniger Verstand/ als ein Frummes Rühhorn.

Diese ist die Antwort/ so gemeiniglich die unverständige / und verblente Welt- Menschen zu geben pflegen wann man ihnen zuspricht oder rathet / daß sie ihren Feinden verzeihen sollen / wie das Heil. Evangelium lehret: Luc. 6. Benefacite his, qui oderunt vos, thut Guts denen/ so euch verfolgen und schänden/ da sagen sie: Beschreibe uns Gott vor einem solchen Rath / fort mit solchen Poffen; Sintermahlen/ wann wir dieses thun solten / und nach eurem Rath/ das Böse mit Gucen vergelten/ wurden alle Menschen sich wider uns aufwerffen / ein jeder wurde seine

Schueh an uns buzen wollen/ andere Mittel muß man ergreifen / man muß Böse mit Bösem vergelten / die zugefügte Schmach doppelt rächen / damit durch solche Weiß andere von dergleichen Missethaten abgehalten werden.

O thorechte/ verstockte Welt- Kinder! Wie könnet ihr also reden? Was seynd das für Menschen? Wißet ihr nicht / daß alle Rath in der Hand Gottes steht? der da sagt: Hebr. 10. Mihi vindictam, & ego retribuam Wißet ihr nicht/ daß alle Herzen/ aller Gewalt der Fürsten/ König/ und Monarchen in der Hand Gottes stehen? und consequenter kein Rath wider ihme ist / wie zu lesen ist: Prov. 21. Non est consilium contra DEum. Wißet ihr nicht/ daß diejenige/ sie seyen Fürsten/ König/ oder Monarchen der gangen Welt / wann sie die Gebotten Gottes verachten/ oder nicht halten/ vor der Göttlichen Majestät ein Greuel seyen? wie geschrieben steht: 1. Reg. 2. Qui contemnunt me, erunt ignobiles. Wißet ihr nicht/ daß derjenige Gott/ den ihr nicht allein nicht fürchtet / sondern auch euer Gottloses Leben verschmähet und verachtet/ euch auff tausenderley Weiß aller Güter und Nempfer berauben / aller Ehren und Titlen entsetzen kan?

Wahr ist es zwar / daß derjenige/ so euch unbillich beleidiget / grosser Straff würdig; Nichts desto weniger/ weilten es Gott also haben will / daß ihr ihme um seiner willen verzeihen sollet/ so seyd ihm im Gewissen solches zu thun schuldig / und zwar aus vielen Ursachen / fürnehmlich aber/ weilten auch Gott durch einen solchen Act der Christlichen Liebe und De-

muth/ und auff kein andere Weiß/ will selig machen.

Höret/ was der H. Geist in Göttlicher Schrift von Nachlassung und Verzeihung der Schmach und Unbild meldet: Ne dicas, reddam malum, bist du injuriret worden/sag nicht/ ich will mich rächen/ sondern expecta Dominum, & liberabit te, befehle alles Gott/ und er wird dich aus allem erretten; Massen solches sein Apostel Paulus uns mit ausdrücklichen Worten erinneret/ und ermahnet/ da er sagt: Hebr. 10. Wird einer aus euch beleidiget/ verschmähet/ und verleimbdet/ leydet es mit Gedult/ und suchet keine Rach/ sondern wartet auff den Herrn/ der wird sich euer zu seiner Zeit schon wissen anzunehmen. Non vosmetipfos defendentes, charissimi, sed date locum iræ, scriptum est enim, mihi vindictam, & ego retribuam, dicit Dominus. Der H. Hieronymus sagt gar schön zu unserm Vorhaben: Das Erzürnen ist ein Defect eines Menschen/ den Zorn aber verbeißen und demmen/ ist ein Tugend eines Catholischen Christen/ Italei hominis est, finem imponere iracundiæ Christiani,

Der H. Ambrosius zu seinen Vereckler also schreibend/ sagte/ daß es nicht genug seye/ wann einer seinen Beleidiger/ von dem er unschuldiger Weiß beleidiget worden/ hinwider nicht beleidige/ sondern die Christliche Gerechtigkeit erforderet/ daß der Beleidigte seinem Feind auch von Heren verzeihe. Es geschieht offft/ daß einer von seinem Nächsten beleidiget wird/ solle er ihn auch deswegen beleidigen? Im geringsten nicht/ dann es wenig daran gelegen/ ob du einen Schuldigen oder Unschuldigen betrübest/ oder beleidigest/ weisen dir aus Christlicher Gerechtigkeit keinen Menschen/ er seye schuldig/ oder unschuldig/ gerecht/ oder Gottlos/ zu beleidigen niemahlen erlaubt ist. Non hæc sola est forma Justitiæ, ut non lædas eum, qui te læserit, sed etiam illa, ut etiam ei remittas, qui te læserit, lædimur plerumque fraude alterius, dolo proximi, nunquid hoc virtutis putemus, ut dolum dolo ulciscamur? fraudem referamus fraudibus? Nihil autem est, cui malè facias, ut iusto, & iniusto, cum te facere malum non oporteat,




Register und Inhalt derer in diesem Werk
enthaltenen Historien/ und denckwür-
digen Sachen.

- | | |
|--|---|
| <p>1. In Gauckler und Taschen-
Spieler befehret seinen Ge-
fellen zur Buß durch einen
heiligen Berrug/ Fol. 1.</p> <p>2. Eine Fabell von denen Lerchen lehret
uns/dasß sich auf die Freund und Ver-
wandten nicht zu verlassen seye. 7.</p> <p>3. Klag eines Schaafs/ dasß es zu hart
gehalten werde/zeiget/ dasß keiner ver-
meinen solle/ sein Creuz seye das groß-
ste. 10.</p> <p>Der Heil. Franciscus Borgias sendete
allzeit einen Fourier voraus/ihme eine
bequeme Herberg zu bestellen. 12.</p> <p>Ein Hirt beklaget sich unbillich über die
vermeinte gute Tag eines Schweins.
13.</p> <p>Ordens-Leut sollen nicht murren wider
ihre Obern/dasß sie im Kloster streng
gehalten werden/und die Welt-Men-
schen in lauter Freuden leben. 14.</p> <p>4. Der Tod ermahnet einen jeden täg-
lich seiner Ankunfft. 15.</p> <p>Eine junge Frau ruffet den Tod/ aber
nicht dasß er sie/ sondern ihren alten
francken Mann abholen solle. 17.</p> <p>5. Gott und seine Heilige muß man im
Glückstand nicht beleidigen/ wann
man ihre Hülff in der Zeit der Noth
erfahren will. 18.</p> <p>Ein Rapp getrauet sich in seiner Kranck-
heit die Götter umb Erlängerung</p> | <p>des Lebens nicht anzuruffen/ weilten er
mit seinen diebischen Schnabel die
Schlacht-Opffer von ihren Altären
geraubet. 18.</p> <p>6. Gelegenheit Gutes zu thun/ soll man
niemahls verfaumen. 20.</p> <p>Ein Fuchs frisset lieber gewiß die alte Hen-
ne/als dasß er noch länger ungewiß auf
die junge Hünlein warten sollte. 21.</p> <p>Ein Wolff laffet sich von einem durren
Hund das Maul machen und hinter
das Licht führen. 21.</p> <p>Ein Gottloser/welcher sein Buß täglich
verschoben/wird durch einen artigen
Traum befehret. 22.</p> <p>7. Ein Esel/ welcher sich zweymal aus
Unbedachtsamkeit von dem Fuchs
betrogen lassen/wird ohne Herz und
Ohren befunden. 24.</p> <p>8. Ein Hahn entgehet dem List eines
Fuchsen/ weilten er nicht zu leichtglau-
big. 26.</p> <p>Ein Pferd/ so das Flectamus Genua
verstunde/ wird einem Dieb wieder
abgejagt. 27.</p> <p>9. Ein Wittiber und Wittib/so zusam-
men gehenrathet/ leben in einer un-
friedlichen Ehe. 28.</p> <p>Ehe ist friedlich/wann der Mann ge-
hörlos und das Weib blind ist 29.</p> <p>10. Obrigkeiten sollen von allen Passio-
nen frey seyn. 29.</p> <p style="text-align: center;">Was
Eine</p> |
|--|---|

Register.

- Eine Weibs-Person appelliret von dem
trunckenen zum nüchteren Richter. 29.
Abbt zu Lüttich citiret den Thum-
Probst für den Richter-Stuhl/Di-
tes. 31.
11. Leander hatt einen Teuffel in seinen
Diensten/ und wird von ihme argli-
stig betrogen. 32.
12. Medici der Seelen und des Leibs wie
sie sollen beschaffen seyn. 38.
Schuhmacher giebt sich für einen Arzt
aus/ und thut glückliche Curen. 40.
Drey verschlagene Gesellen betrügen ei-
nen König. 42.
13. Ehe-Stand ist weit strenger als der
Ordens-Stand. 44.
Der Tod allein macht böse Weiber
fromm. 46.
In einem gewissen Land erkennen die
Weiber die Lieb ihrer Männer/wann
sie von ihnen geschlagen werden. 46.
14. Von der bösen Gewonheit des Voll-
sauffens. 48.
Ein voller Zapff will lieber beyde Augen
verlieren/ als den Wein gerathen. 48.
15. Von der Unbeständigkeit capricio-
ser Leut. 50.
Corellus ein Schneider/ wird zugleich
ein Schuster/ Müller/ Fleischhacker/
Koch/ Kauffmann und Procrator,
und kan sich dennoch nicht fortbrin-
gen. 50.
16. Ein einfältiger Krancker isset das ge-
schriebene Recept an statt der Medi-
cin, und wird gesund. 51.
17. Von dem übel Nachreden. 53.
Alcibiades liesse seinem schönsten Hund
den Schweiß abstuzen/damit die Leu-
te nicht weiter von ihme/ sondern von
dem Hund zu reden hätten. 54.
18. Von der Hoffart. 56.
Jupiter lasset die Thorheit suchen/ und
findet sie bey einem stolzen Hansen. 57.
19. Von der Eitelkeit. 58.
Die Männer in Indien/ legen sich an
statt ihrer Weiber/wann diese gebäh-
ren/in das sechs Wochen-Beth. 58.
Agelilus reitet mit seinem kleinen Prin-
zen auf einen Stecken. 59.
20. Von der Ungerechtigkeit. 60.
Die Bienen und Dneissen verjagen ei-
nen ungerechten Commissarium des
Jupiters. 60.
21. Jupiter will dem Aeolo mit seinen
zwey und dreyßig Winden nicht ge-
statten/ und haltet es für unmöglich
und nicht rathsam/den aufblasenden
Wind der menschlichen Eitelkeit zu
verjagen. 62.
22. Die Bediente des Jupiters suchen
und finden die Thorheit bey denen
Goldmachern. 66.
23. Desgleichen bey denen Spielern. 68.
24. Ein altes Fräulein will lieber noch
länger fasten/ als dem Beicht-Vatter
ihr rechtes Alter bekennen. 70.
25. Was man nicht versteht/ soll man
an andern nicht tadlen. 72.
Des Apelles Lehrjungen lachen den
grossen Alexandrum aus/ weil er
die Malereyen ihres Lehrmeisters tads-
lete. 72.
26. Tucca ein reicher Herr ist bey sei-
nem Ueberflus allzeit traurig. 74.
27. Ein Handwerck neidet das ander. 76.
Der Neid ist das beste Mittel die Augen
zu curiren. 77.
28. Von der rechten Weiß vergnügt zu
leben. 78.
Artaxerxi schmecket ein schwarzes Ger-
sten-Brod besser/ als vormahls seine
köstliche Mahlzeyten. 80.
29. Reich

Register.

29. Reichthumb sey den Besizern eine grosse Bürd. 81.
30. Ein böses Weib wirfft ihrem Mann/ einem Medico, einen Korb voll Eyer/ eines nach dem andern ins Gesicht. 84.
31. Ein Advocat will aus menschlichen Respect wider grosse Herrn der Gerechtigkeit nicht bestehen. 87.
32. Ein unruhiges Ehe-Weib bringet mit ihrer Bosheit sieben Männer unter den Boden. 92.
- Ein gewisser Herr bringt seine unbändige Frau zum Gehorsam. 94.
- Pythagoras giebt seinem größten Feind seine böse Tochter zur Ehe. 95.
33. Man soll alles zum besten auslegen. 95.
- Eines Hochzeiters Braut / ware halb Braut halb Pantoffel. 96.
34. Die ewige Seeligkeit wird gar weinlich zu Gemüth geführt. 97.
35. Medici seynd dem gemeinen Wesen sehr nützlich. 99.
- Ein ungeschickter Medicus beschuldiget einen Krancken/er habe Esel- Fleisch gefressen. 99.
- Ein dergleichen Medicus beschönnet gar artig seinen Diebstahl eines silbernen Bechers. 101.
36. Der Geiz ist eines unter den größten Lastern. 102.
- Nevia ein Geizhals tractirt seine Gäst auf wunderliche Art. 102.
- Die Commissarii des Jupiters finden die Thorheit bey denen Geizigen. 103.
37. Wegen eines Augenblicklichen Wohlusts verliethret mancher die Seeligkeit. 106.
- Leander schwimmt übers Meer zu seiner Liebsten/und ertrinct. 106.
38. Was man denen Armen giebt/ ist nicht verlohren. 108.
39. Mancher treibt eine Sach/und thut doch das Widerspiel. 110.
40. Eigen Lob stinckt. 112.
41. Von der Göttlichen Providenz gegen diejenige/so auf ihn vertrauen. 113.
- Ein frommer Edelmann nimmet zweyen blinden Bettlern die mit Gold gefütterte Hüt/ und steuret damit seine Töchter aus. 113.
42. In eigener Sach will ein jeder Recht haben. 116.
- Ein Edelmann höret seines Klägers Klag/steht und mit bloßem Haupt an/weisen der Kläger vorwendete/ was er sage/ seye das pure Evangelium. 117.
- Ein Blinder und Lahmer zanken über eine gefundene Myster/ welche der Richter ihme selbst zuspricht. 117.
43. Die Menschen seynd undankbarer als die unvernünftige Thier. 118.
44. Von der Tyranny der Menschen. 123.
45. Von der falschen Einbildung der Menschen. 125.
46. Wer andere betrügen will/wird offft selbst betrogen. 127.
- Ein Baur betrüget gar listig zwey Bürger. 127.
- Ein anderer betrüget zwey Trabanten seines Fürsten. 129.
47. Böse Gesellschaft soll man fliehen. 129.
- Der Teufel vermittelst eines alten Weibs zersthret eine friedliche Ehe. 130.
48. Von der erforderlichen Lieb und Verstand eines Seelsorgers. 133.
- Einer Wittfrau geduncket/ die Glocken klingen nicht anders/als ein Mann/ ein Mann; das sie nemlich wieder

Register.

- Wer solle einen Mann nehmen. 134.
 49. Wer sich leicht in Zanck und Streit einlasset/ wird in doppletten Schaden kommen. 136.
 Ein Baur lasset ihm einen bösen Zahn ausziehen. 136.
 Ein Jud will einen Christen an statt des Zins zwey Unzen Fleisch aus dem Leibe schneiden. 137.
 50. Sich selbst erkennen/ ist höchst vonnöthen. 138.
 Von der Thorheit der Planeten-Ste-
 ler. 138.
 51. Ohne Verstand ist alles vergebens. 141.
 Ein Fuchs findet einen Kopff ohne Hirn. 141.
 52. Von der Blindheit des menschlichen Verstands. 143.
 53. Von andern Mißbräuchen und Unordnungen dieser Welt. 146.
 Allerhand Thier werden vor den Jupiter verklagt. 146.
 54. Wie hoch die wahre Freundschaft zu schätzen sey. 151.
 Ein Jüngling stellet seine falsche Freund auf die Prob. 152.
 55. Der sich selbstien hochachtet/ wird von andern verachtet. 153.
 Gellia, welche viel Adelige Freyer verachtet/ muß endlich einen Korbma-
 cher heyrathen. 154.
 56. Ein Medicus soll wohl erfahren seyn. 155.
 57. Von der Falschheit dieser Welt. 156.
 58. Ein verwirrtes Gemüth brütet nichts gutes aus. 160.
 59. In der Noth muß man einander bey-
 springen. 162.
 Ein Blinder und ein Lahmer helfen ein-
 ander. 162.
 60. Alle Straffen kommen her von un-
 seren Sünd und Lastern. 164.
 S. Franciscus de Paula schnitte Geld
 von einander/ und es flosse Blut her-
 aus. 165.
 61. Von dem Glück/ wo solches anzu-
 treffen? 166.
 62. Die Verschwendung machet reiche
 Leut arm. 172.
 Ein Sohn/ Namens Alexander, we-
 net/ daß sein Vatter alles verspielet/
 und ihme nichts zum Verschwenden
 übrig bleibe. 173.
 63. Die Syfersucht ist eine grausame
 Pein. 174.
 64. Von der Eitelkeit der Weiber. 176.
 Fabiola gehet mit lauter ungestalten
 Weibern umb/ damit sie vor schön ge-
 halten werde. 176.
 65. Das Gut wird vielmehr geliebt/ als
 die Versohn. 177.
 66. Von den unnöthigen Überfluß. 179.
 Sextus ist niemand nichts schuldig/ we-
 sen er nichts in Vermögen hatte. 179.
 67. Von der Güte Gottes gegen den
 Menschen/ 180.
 68. Die Lasterung ist ein erschreckliches
 Laster. 182.
 Ein Advocat suchet vergeblich durch
 List und Ränck einen Schuldner von
 Bezahlung der Schuld zu befreien. 182.
 69. Ein Richter soll nach Gerechtigkeit
 urtheilen. 185.
 Alexander hielt das eine Ohr für den
 Beklagten offen. 185.
 Zwen Gehörlose verklagen einander vor
 einen Gehörlosen Richter. 186.
 70. Für empfangene Gutthaten soll
 man dancckbar seyn. 187.
 71. Denen Fürsten und Obern stehet die
 Mildigkeit sehr wohl an. 189.
 Eine alte Wittfrau bittet umb langes
 Leben des Tyrannen Dionysii, damit
 kein

Register.

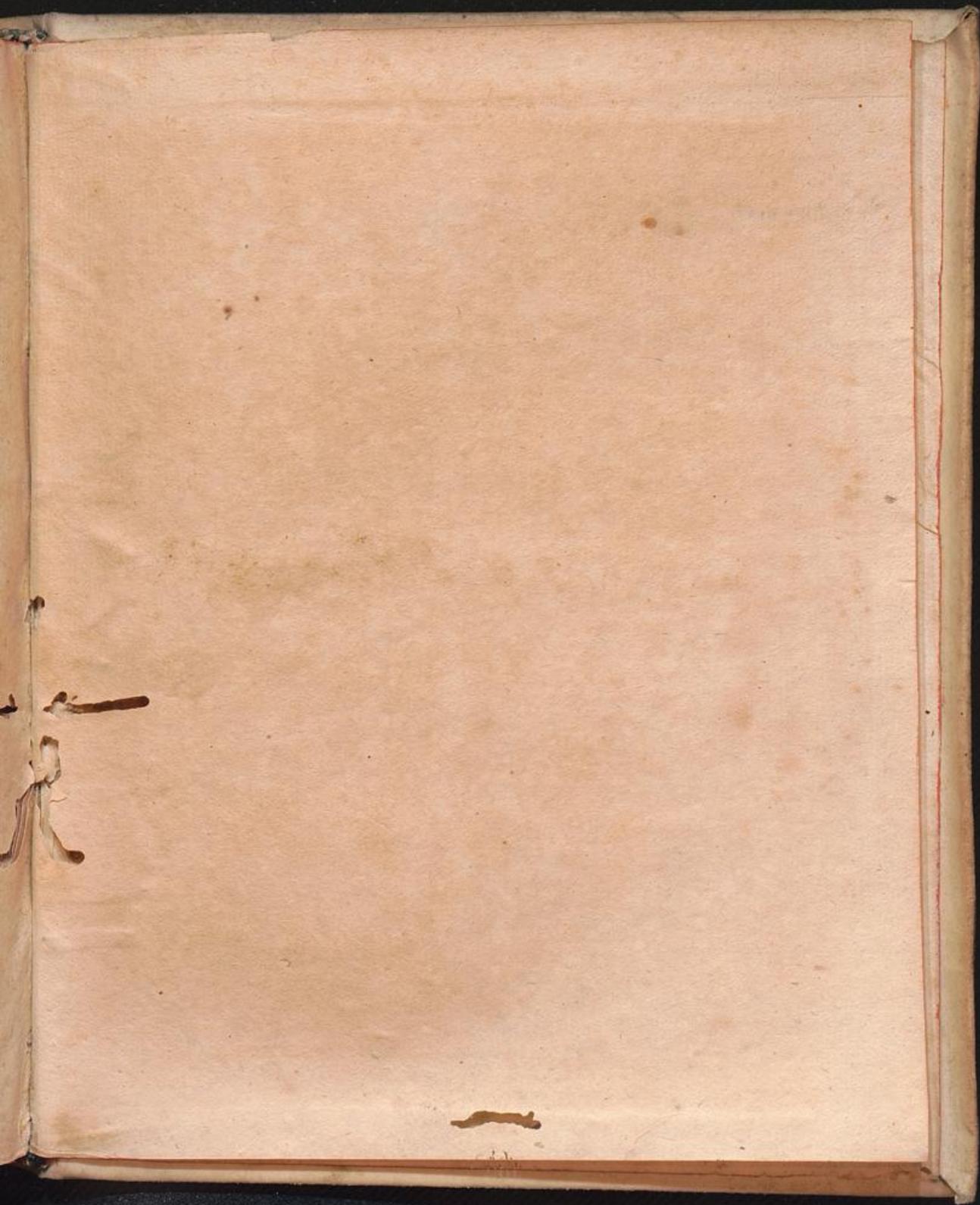
- Kein ärgerer ihm in der Regierung
nachfolge. 191.
72. Die Einfalt der Tauben/und Klug-
heit der Schlangen stehen wohl bey-
sammen. 191.
- Ein Hund und Hahn reisen mit ein-
ander. 193.
73. Wer einem andern ein Gruben gra-
bet/fallet selbst hinein. 194.
74. Von dem Mißbrauch der Gaben
Gottes. 196.
75. Von der Ehr-Abschneidung. 199.
76. Die Wollüsten dieser Welt wahren
nicht lang. 202.
77. Die Palläst grosser Herren seynd zu
weilen von aussen schön/inwendig a-
ber leer. 204.
- Ein Dieb will bey der Nacht hinweg-
stehlen/was der Inwohner beym
Tag nicht sehen kan. 204.
78. Wer denen Sternsehern glaubt/
wird leicht betrogen. 205.
- Bauern verstehen sich oft besser auff
Wetter als die Calendermacher. 207.
- Hericus König in Engelland bestraf-
fet einen Wahrsager. 207.
79. Wie grösser der Narr/ je gescheidter
er seyn will. 208.
- Ein Spital-Meister zu Rom im Nar-
ren-Spital ist ein grösserer Narr als
die andern alle. 208.
80. Grosse Reichthum verursachen gros-
se Traurigkeit. 211.
- Ein armer Schmidt ist lustiger als ein
reicher Herr. 211.
81. Von der Undanckbarkeit der Men-
schen. 214.
- Schönes Gedicht von einem armen
Bauern / welcher einen ungeheuren
Wurm aus einer bedeckten Gruben
wlediget. 214.
82. Manche halten ihre Thorheit für ein
Wissenschaft. 219.
- Ein im Narren-Spital gelegener thors-
rechter Mensch warnet einen Jäger/
er solle sich nicht sehen lassen / sonst
würde man ihn auch in das Spital
legen. 219.
83. Die Hoffart wird von der Demuth
zu Schanden gemacht. 221.
- Zwey curiose Fragen werden aufgelöst.
222.
84. Aus üblen Meynungen entstehen
falsche Urtheil. 224.
- Ein trunckener Baur begehet einen un-
fürsichenen Todtschlag. 225.
85. Die wahre Ruhe des Herzens beste-
het allein in der wahren Armuth. 227.
- Ein armer Mann dancket dem Tod/das
er niemahl kommen / ihn abzuholen.
228.
86. Artige Antwort/welche ein Advocat
seinem Clienten gegeben. 231.
- Weilen ein Geiziger Advocat 50. Tha-
ler in Kupffer-Geld nicht annehmen/
sondern Silber-Geld haben wolte/
hatt der Client das Geld behalten/
und sich mit seinem Gegentheil in der
Güte verglichen. 233.
87. Ehe man etwas beschliesset/solle man
sich wohl bedencken. 234.
- Zwey Mahler streiten/welcher der Künst-
lichste seye? 235.
- Ein Mahler mahlet an der Kirchen-
Maur den Heil. Christoph so groß/
das er über die Maur hinüber sehen
könnte. 235.
88. Beantwortung auf etliche curiose
Fragen. 237.
89. Wie sehr dem Teuffel die wahre Ar-
muth verdrieesset? 239.
- Der Teuffel dienet einem reichen Herrn/
und ermahnet ihn // denen armen
Re-

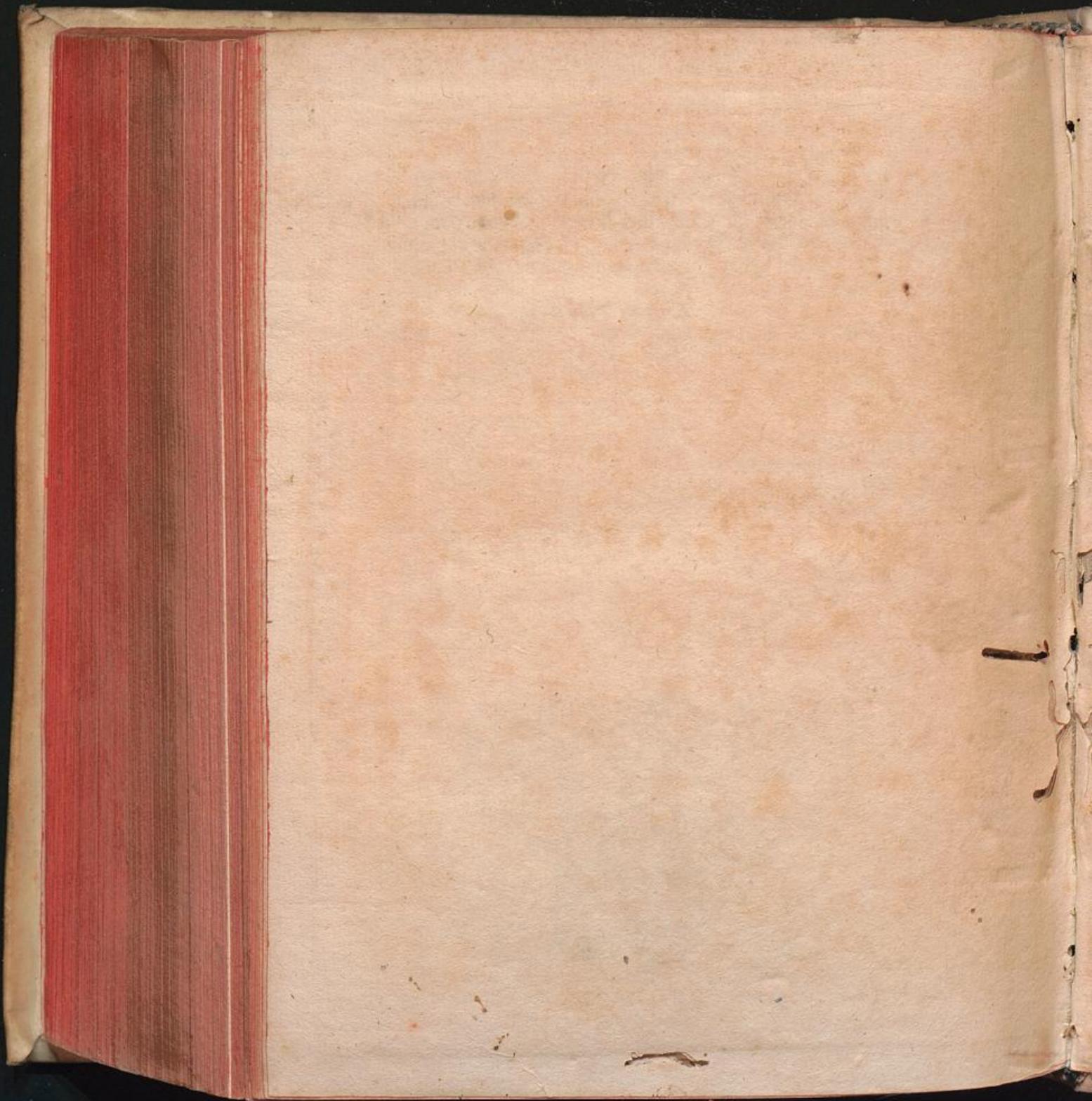
Register.

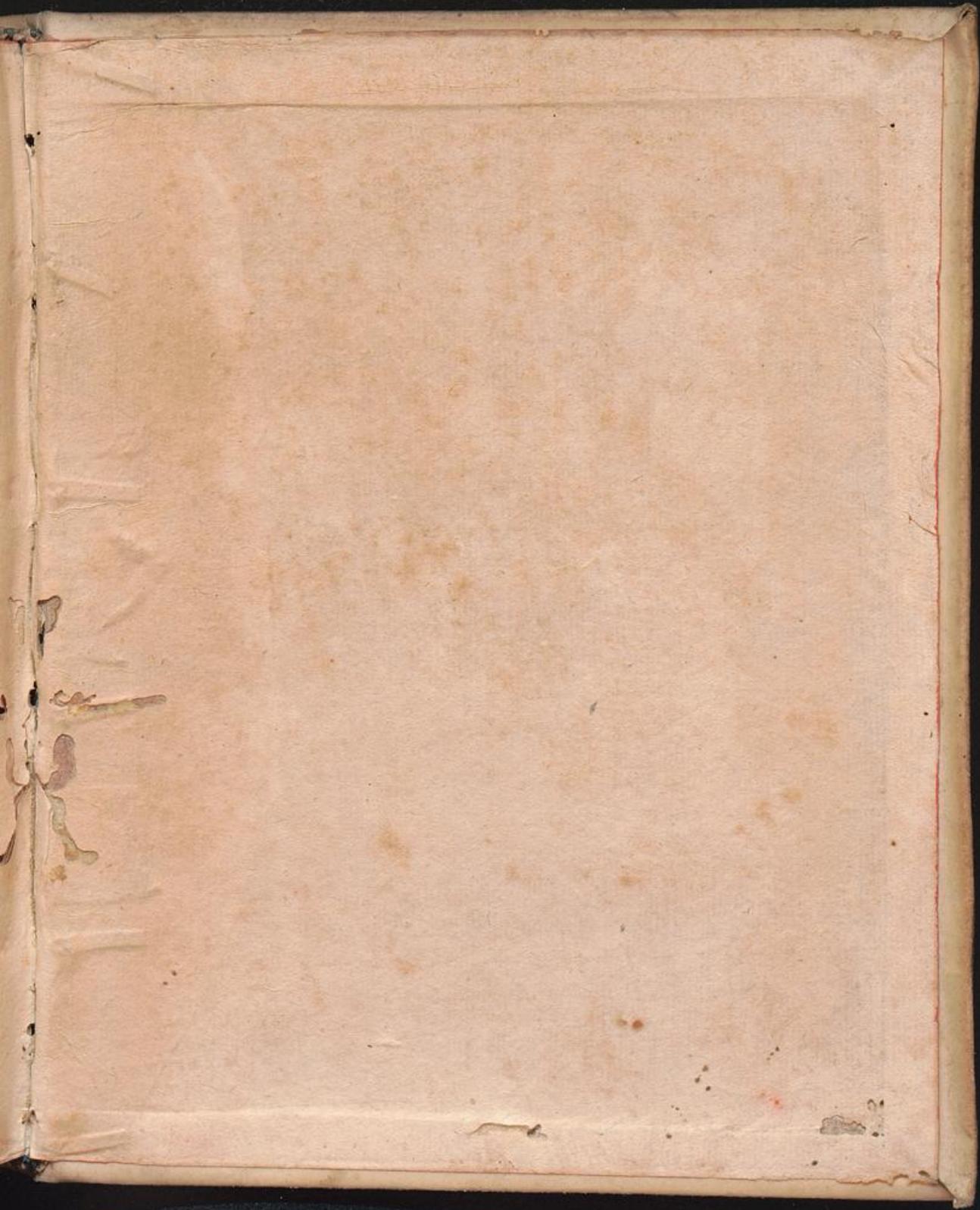
Religiösen reiche Allmosen zu geben.	239.	Artiges Gedicht von einem Pferd und Wild Schwein.	256.
90. Wer nach frembden Gut trachtet/verliehret auch das seinige.	241.	96. Die gar zu grosse Kargheit wird gestrafft.	257.
Ein geiziger Advocat wird von einem Becken artig ausgezahlt.	245.	97. Von der Thorheit der Weiber.	259.
91. Was du selbst verlangest/thue auch deinem Nächsten.	245.	98. Der Neid-Hals ist ihm selbst schädlich.	261.
Quissera Königs in Persien gerechte That.	245.	Fabel von einem Frosch und fetten Ochsen.	262.
92. Vom Duelliren.	248.	99. Die Weg der Welt-Kinder seynd voller Dorn und Diestel.	263.
Eustige Antwort eines Soldaten/der von einem andern zum Duell heraus gefordert wurde.	249.	Thomas Morus verweist einer Damen/dass sie sich so hart einschnüren ließe.	265.
93. Der Mensch kan niemahl befriediget werden.	250.	100. Die empfangene Schmachten soll man verzeihen.	266.
94. Die Stund und Weiss des Todes ist ungewis.	253.	Einer/so von einem tollen Hund gebissen worden/will einen guten Rath nicht annehmen.	266.
95. Die Ubertretung der Liebe des Nächstens wird gestrafft.	255.		

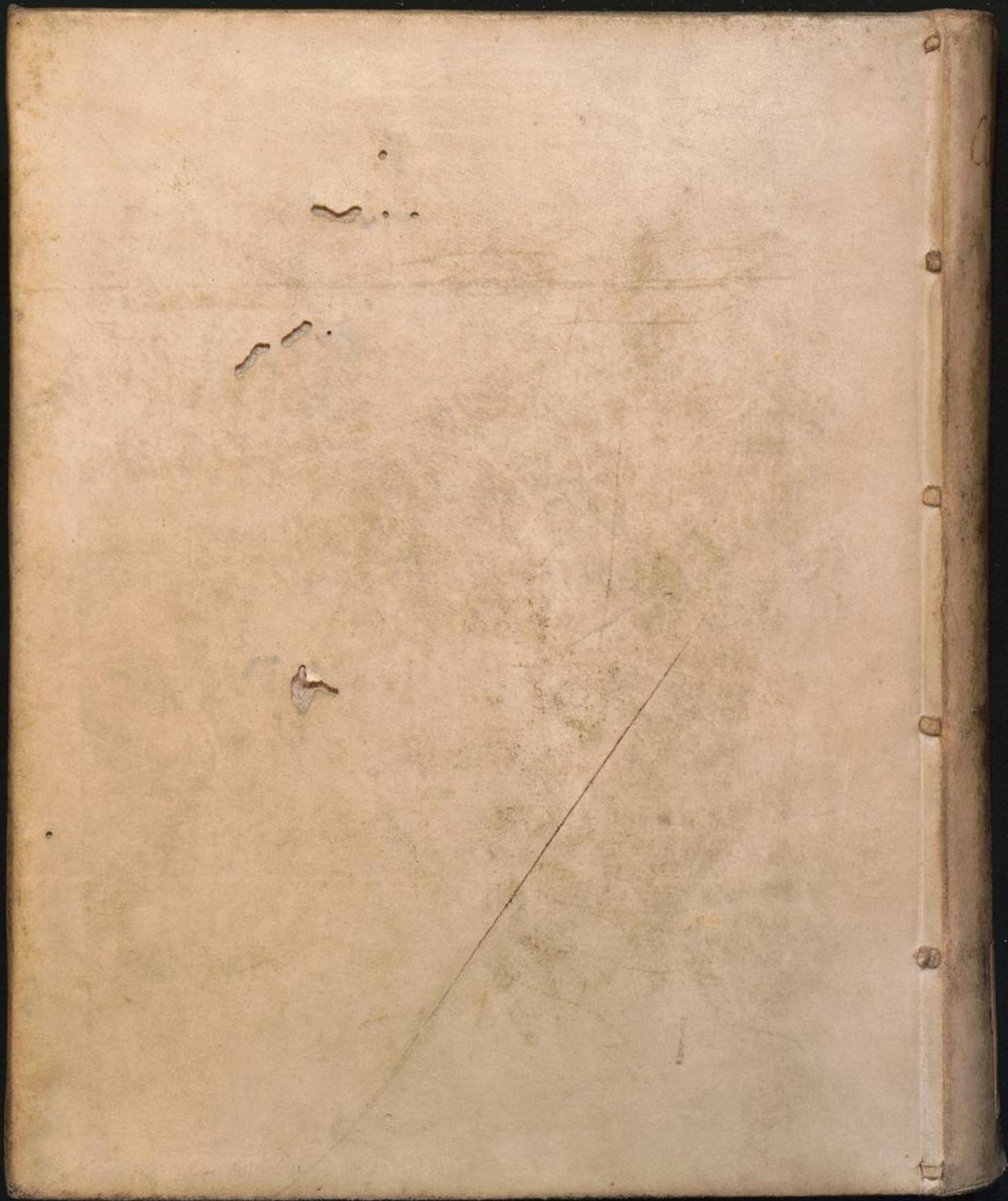
E N D E.











P
Casalichius
utile cum duli

Th
2812